BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiedemann, Joseph Georg,

Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien

Bd.: 3

Wien (1807)

Res/Austr. 5124-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10914641-4

Mahlerische
STREIFZÜGE
durch die
interessantesten Gegenden
UM WIEN.

Die Kirche zu Berchtoldsdorf.

Drittes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dritter
mahlerischer Streifzug
nach
Kalksburg, Schönbrunn,
Hütteldorf und Dornbach.

Gesicht des Pilgers.

Im kühlen Hain, des Thales Glut entronnen,
Ruht an des Springquells freundlichem Gestade
Der Wanderer, von Licht und Nacht umsponnen;
Es locket ihn die reizende Najade
Mit lieblichem Geschwätz zu ihrem Bronnen;
Sie hat gesiegt, und necket ihn im Bade.
Wohlthätig mischen sich mit seiner Glut die Wellen
Und Götterkräfte fühlt er seine Fibern schwellen.

Der hohe Tag, entnervt vom eignen Feuer,
War eingeschlummert in des Haines Schatten,
Es athmeten die bangen Blumen freyer,
Ein milders Licht beglänzte schon die Matten,
Und als hervor zu Hespers stiller Feyer
Des Frohsinns schöngeformte Kinder traten,
Rauscht' in der Pflanzenwelt ein frisches holdes Leben,
Als wollte Ceres selbst, die Göttin sie durchschweben.

Und plötzlich stand, wie aus der Luft gequollen,
Ein Götterbild vor den erstaunten Blicken
Des Pilgers, rein und groß, vom anmuthsvollen
Gesichte schien ein Gruß ihm zuzunicken,

Und wo ihr Fuß geweilt, entsprang den Schollen
Ein Blumenmeer, erglühend von Entzücken,
Und feurig sprach und schön die Göttin, wie vor Zeiten
Es die Unsterblichen gethan, zu dem Geweihten:

„Erwache! Nimm den Griffel! Denn die Auen
Des Vaterlands, und seinen reichen Segen,
Die Tempel, so Geschmack und Fleiß sich bauen,
Die heitern Formen, so sich hinbewegen
Im Tanz des Daseyns, sollst du fröhlich schauen,
Und, fromm bewahret vor des Schicksals Schlägen,
Soll ein Gemählde reich an Leben und Gestalten
Im Schmuck des Julius sich deinem Aug entfalten."

„Du säumest noch? Auch des Entfernten Sinnen
Wird, was du schuffst, Vergangnes näher rücken,
Des Freundes Bildern wird sein Herz zerrinnen,
Und träumend wird er an die Brust dich drücken.
Und Sie, die Lieblichste der Charitinnen,
Der es gelang, dich dauernd zu beglücken,
Wird, wo dein Herz es will, voll Liebe dich empfangen,
Und, wenn die Freude flieht, statt ihrer dich umfangen."

Enzersdorf am Gebirge.

August 1806.

Ein herrlicher Morgen hatte sich aus dem Gewitter des vorigen Tages entwickelt. Mit doppeltem Grün prangte die stillhingleitende Landschaft, frischeres Leben trieb in bunten Gestalten sich herum, und energischer trennte das Licht die in einander versunkenen Massen.

Ich war von den Anlagen um Lichtenstein sinnend auf die Straße zurückgekehrt. Noch weilte Abschiednehmend mein Blick auf der schönen Ruine; als hätt' ich einen alten Freund

verlassen, wandt' ich noch öfters nach ihr mich um. Das romantische Gebirge mit seinen tausend Gruppen, mit seinen melancholischlieblichen Thälern lag hinter mir. Erloschen waren die Bilder von Größe und Erhabenheit, die wilden, kühnen Formen entschwunden; es sank die Gegend, wie nach einer leidenschaftlichen Explosion der Mensch, in die Ebene der Ordnung zurück.

Ein steinigter Weg, von klaren Quellen durchschnitten, führt zwischen strotzenden Weingärten und nackten Hügeln nach Enzersdorf hin. Je näher man dem Orte kömmt, desto enger wird die Straße, und man tritt wie aus einem Hohlwege gleich mitten in das nette, freundliche Dorf.

Es ist ein Eigenthum des Fürsten Poniatowsky und zählt 90 Häuser, unter welchen mir die Villa des Feldzeugmeisters Freyherrn von Staader und jene des Grafen von Seilern besonders gefielen.

Die Einwohner sind großentheils Weinbauern und nicht sehr wohlhabend. Ihre Häuser jedoch sind ungemein reinlich, und sie scheinen ein gutmüthiger Schlag Menschen zu seyn. Viel zu ihrer Subsistenz mag wohl der Umstand beytragen, daß Enzersdorf, ehemals ein bedeutender Sammelplatz der österreichischen Protestanten, gegenwärtig ein sehr besuchter katholischer Gnaden-Ort ist. Das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau befindet sich in der Kirche des am Ausgange liegenden Franziskanerklosters. Die Kirche selbst zeichnet von Seite der Kunst sich nicht aus.

Brunn.

Dicht an Enzersdorf liegt der reizende Flecken Brunn am Gebirge. Eine große Zahl niedlicher und geschmackvoller Landhäuser verschönert ihn. Ueberall das Gepräge von Wohlstand und Reinlichkeit; auf dem Platze ein Springbrunnen, rings um die Kirche artige Häuser, allenthalben muntre und zum Theile sehr hübsche Gesichter.

Ich besuchte den Kirchhof. Schon beym Eintritt überraschte mich ein edles, einfaches Monument. Ich trat näher. Eine gelungene weibliche Figur ist niedergedrückt von Schmerz an eine Urne hingesunken, die sie mit dem einen Arme umschlingt. Ihr gegenüber senkt ein lieblicher Genius die Fackel. Die Aufschrift der Urne sagt: „daß die Gattin eines Florentiner Bürgers, Thomas Miliotti, als er hier im zwey und zwanzigsten Jahre starb, ihm trostlos dieses Denkmahl weihte.“ Nie hat wohl ein Schmerz sich so rührend ausgesprochen; er verräth den Boden, auf dem er reifte, und wie ein Fremdling steht dieß Denkmahl unter dem deutschen Himmel.

Ein Monument, welches Franz, Graf von Saurau, seiner Schwester errichten ließ, empfiehlt sich durch anspruchslose Würde. Weiter hinab ehrt eine Mamorplatte mit goldner Schrift das Andenken des verstorbenen Appellationsvicepräsidenten von Kees, dieses warmen Freundes der Musik, der um ihr Aufblühen in Oesterreich sich so manches Verdienst gesammelt hat. Ich stand noch

vor seinem Denkmahle, als aus der Ferne an mein Ohr Töne eines Pianoforte's schlugen. Stille Wehmuth ergriff mich; an dieser Stätte durchdrang der Zauber solcher Töne mich mächtiger als je, und ich wiederhohlte mit Rührung die Schlußworte der Inschrift: „Lebe in Seligkeit, edle Seele!"

Ich wendete mich rechts, und gewann bald die Höhe außer dem Thore des Marktes. Von ihr herab öffnet sich eine himmlische Aussicht dem Blicke. Ueber eine Saat blühender Ortschaften und die fruchtbare Fläche hin rollt die Landschaft sich östlich bis an die pannonischen Berge. Westlich zeigt sich einladend die Villa des Herrn von Grabnitz, und blähen sich buschichte Hügel. Viele Fußsteige eilen zwischen Weingärten nach Berchtoldsdorf zu.

Brunn ist ebenfalls ein Eigenthum des Fürsten Poniatowsky; das Stift Mölk bezieht indeß auch einen Zehend vom Markte. Die ausgebreiteten Weingärten machen den vorzüglichsten Nahrungs-

zweig desselben aus, so wie denn auch der Brunner zu den besten Weingattungen von Oesterreich gezählt wird.

Berchtoldsdorf.

In der Nähe dieses Fleckens erhebt die Straße sich, und stellt ihn nach seiner ganzen Ausdehnung dar. Gleich darauf senkt sie sich wieder, und, nachdem sie ihn durchschnitten hat, läuft sie immer mehr abwärts.

Berchtoldsdorf ist ein großer, stark bevölkerter landesfürstlicher Markt, in dessen Umgebungen vortrefflicher Wein wächst. Ehemahls war es ein Sitz der Tempelherren; daher die Pfarrkirche, welche sehr mahlerisch mitten im Markte sich frey erhebt, mit jener in Mödling viel Aehnliches hat. Sie gewährt mit ihrem seltsamen, aber majestätischen Thurme einen höchst romantischen Anblick, welchen die Titelvignette dieses Bandes treu versinnlicht.

Nach Erlöschung des berühmten Geschlechtes der Herren von Berchtoldsdorf, welche Kämmerer von Oesterreich waren, kam es an die Herzoge des Landes. Albert VI. verpfändete es an den Grafen Sigmund von Pösing, der dem Kaiser Friedrich IV. nicht nur die Zurückgabe verweigerte, sondern sogar in das nunmehr verfallene Schloß eine Besatzung legte. Diese aber verheerte unter ihrem Anführer Smikosk das umliegende Land so sehr, daß Friedrich Berchtoldsdorf förmlich belagern ließ, und, nachdem Smikosk geblieben war, zur Uebergabe zwang.

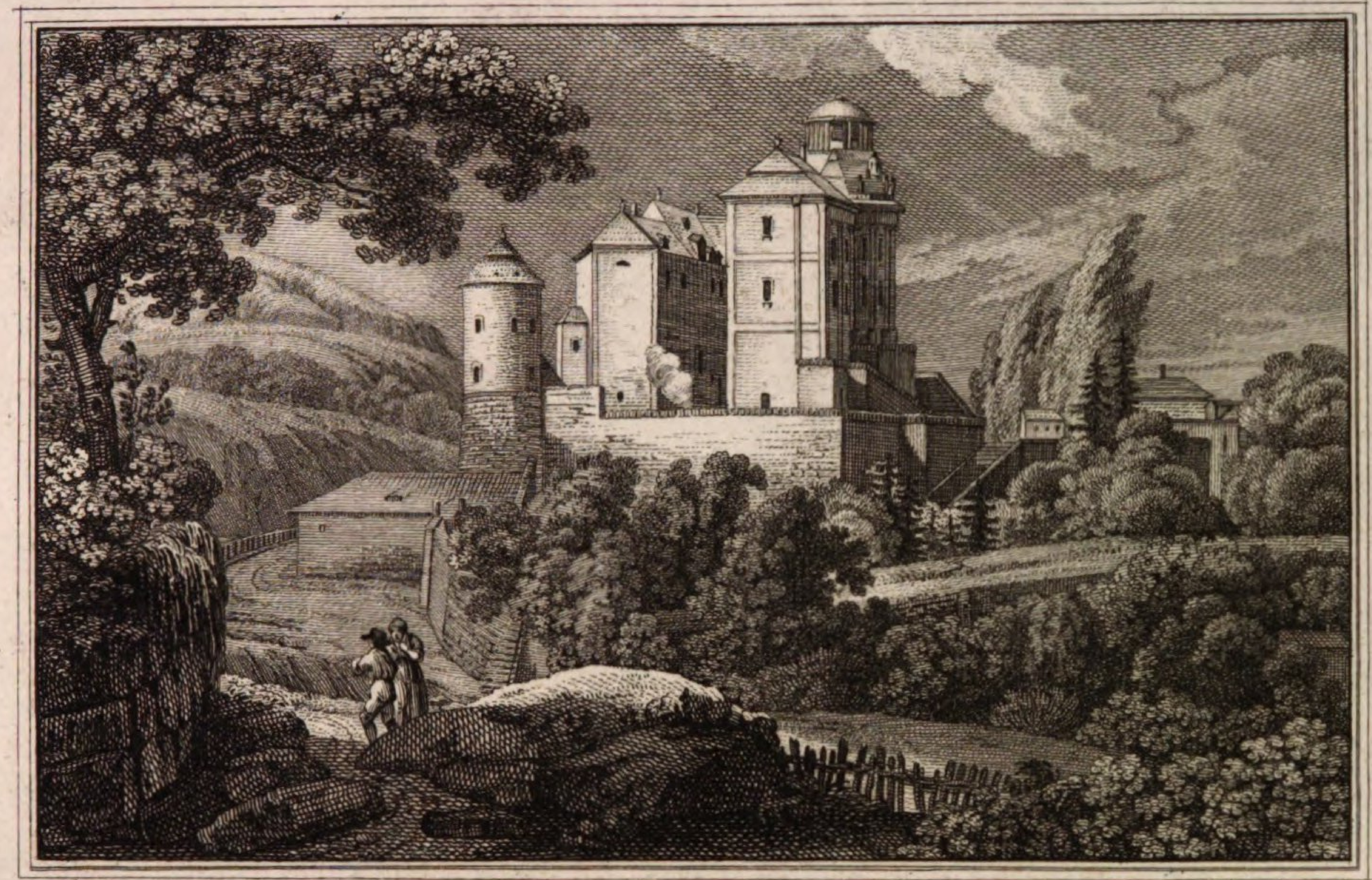
Im Jahre 1683 flüchteten die Einwohner vor den Türken, welche Wien belagerten, in die befestigte Kirche. Lange vertheidigten sie sich hier mit dem Muthe der Verzweiflung. Endlich ward ihnen freyer Abzug angebothen, wenn sie sich ergäben. Sie trauten dem arglistigen Feinde, übergaben ihm die Kirche, und wurden sammt und sonders entweder niedergehauen, oder gefangen mit fortgeschleppt. Nur einige Bürger, die

sich unter dem Kirchendache verborgen hatten, entrannen dem Blutbade.

Wer die unterirdischen Gewölbe dieser Kirche sieht, wird leicht begreifen, wie man gegen einen Feind, der die Belagerungskunst wenig verstand, sich in ihr so lange behaupten, und wie eine beträchtliche Menge sich während der Einschließung das Leben fristen konnte.

Gegenwärtig hat Berchtoldsdorf von den Drangsalen einer trüben Vergangenheit sich gänzlich erhohlt. Zwar sind viele Fabriken verblüht, und die Kultur der Seidenwürmer hat aufgehört; dennoch aber ist der Markt sehr wohlhabend und blühend. Zahlreiche Gruppen von spielenden Kindern verwehrten jeden ängstlichen Zweifel wegen Abnahme der Bevölkerung.

Hinter dem Markte erhebt sich der Leonhardsberg, ehemahls ein sehr besuchter Wallfahrtsort, wie es noch jetzt heilige Statuen verkündigen.



Loder del Blaschke sc.

Das Schloſs zu Rodaun.

Ich verließ Berchtoldsdorf, und wendete mich über ein Brückchen gegen das heitere

Rodaun,

ein Eigenthum des Grafen von Fux, der hier ein schönes Schloß mit einem prächtigen Garten besitzt. Freundlich lacht es mit seinem rothen Dache aus dem grünen Nimbus hervor, der es für den Entfernten umgiebt. Unten am Berge breitet sich eine fruchtbare Ebene aus, und man sieht Kalksburg, Liesing, mehrere nahe liegende Orte, und hinter ihnen sanft gerundete Berge.

Nicht bald überrascht eine Gegend mit einem lebendigern Kontraste. Von dem düstern Berchtoldsdorf weg ist man plötzlich in die Nähe eines Schloßes versetzt, welches eben so sehr das Jahrhundert seiner Entstehung charakterisirt, als Jenes. Am Fuß' eines steinigten Berges strotzende Obstgärten, und reinliche Häuser; über ihnen das luftige Feenschloß mit seinem Parke. Der Freude scheint es anzugehören, bey jedem Anblicke scheint es zur behaglich genießenden Ruhe einzuladen.

Besieht man das Innere desselben, so fühlt man jede Erwartung übertroffen, und scheidet lebhaft überzeugt von dem Geschmacke des reichen Besitzers.

Die Häuser des Dorfes, nahe an hundert, sind rein und luftig gebaut, die Einwohner wohlhabend und emsig. Sie handeln mit Obst und Milch nach Wien, und genießen manchen Vortheil durch die Landhäuser mehrerer Städter, welche den Sommer hier zubringen. Man findet auch ein Badhaus im Orte, und überhaupt sehr viel Anziehendes für einen längern Aufenthalt.

Im Gebirge hinter Rodaun ward ehemahls Marmor gebrochen, der an Härte dem Granite glich.

Eine Digression.

Den Himmel hatten seltsam gestaltete Wolken bedeckt, die Sonne war verborgen, milde Lüfte wehten mich an. Voll Behaglichkeit ergab ich mich der Leitung meiner Laune, fest entschlossen, ihr zu folgen, wohin sie mich auch führen möchte.

Hinter mir lag seitwärts am Gebirge Rodaun, vor mir glänzte freundlich aus dem Thale das rothe Dach von Monperou. Meine Laune war ein bischen eigensinnig; sie führte mich an der Mauer, welche den Park dieses Schloßes umgiebt, einen steinigen Pfad fort, der über dürre Hügel schleicht. Die Mauer endete, und nach einigen Schritten befand ich mich in der Tiefe des Waldes.

Vergebens lockte mich ein grüner Halbzirkel, von Bäumen begrenzt, vergebens eine schöne Gruppe von jungem Gebüsche zum Ausruhen. Ich schlenderte muthig die Höhe hinan, geschützt von rauschenden Eichen, geküßt von labenden Lüftchen. An einer Ecke, wo die Wildniß heller wurde, bog ich mehr links, und erblickte unten im Thale die weiße Strasse, an welcher der Liesingbach sich fortwälzt; im Rücken eine mahlerische Durchsicht auf öde Hügel und fruchtbare Höhen, von Ferne das leise Rauschen der Mühle, graue Dächer mit grüner Umgebung, klirrende Kalkwägen mit Ochsen bespannt. Mühsam kletterte ich den Berg hin-

ab, und zwey Sprünge brachten mich über den Bach auf die Strasse.

Rechts am Wege steht die neue Mühle. Der Bach durchschneidet weiter oben künstlich geleitet die Straße, und es stellt sich dem Blicke die Waldmühle dar.

Von tausend Empfindungen bestürmt, warf ich mich am grünen Saume des Berges nieder, und überließ mich ihrem seltsamen Spiele. Es erhoben sich zu beyden Seiten des Thales schön gebildete Berge. Melancholisch sieht die Tanne, die sinnvolle Fichte von der Höhe herab. Ganz auf der Spitze des einen Berges ragt die trauernde Ruine von Kamerstein aus der Wildniß; an der Mühle vorbey fließt der Bach, gleich dem Menschen, rastlos vor sich selber, links lehnt sich an den Berg eine mahlerische Kapelle.

Diese Kapelle — wie schön bezeichnet sie den Charakter der Gegend und der Empfindungen, die sie weckt! Es ist Sehnsucht nach dem Unendlichen,

es ist wahre Andacht, was uns so rührend in der freyen Natur ergreift. Von den Umtrieben eines gekünstelten Daseyns ferne, von den erdichteten Sorgen steinerner Verhältniße frey, treten wir wieder in das ruheduftende Thal. Die Scheidewand ist gefallen, die die Mutter dem Sohne verbarg, er sinkt an den Busen der Verkannten, sie schließt ihn wieder sanft an das volle, ewigpochende Herz. Unaufhaltsam fließen seine Thränen; die Blicke taumeln himmelwärts, es brechen die Kniee, und dem niedergesunkenen Körper entschwingt die Seele sich im frommen Gebet.

Süßes Nomadenleben der Unschuld, wo die Natur noch Kunst ist, eine höhere Kunst, eine Kunst der seligen Geister! Dein Entzücken bringet dem eingekerkerten Städter ein ungebundener Tag in schöner Landschaft doch nur halb zurück. Ach! ein Blick auf Gestern und Morgen stimmt die jauchzende Freude des Kindes zur stillen Wehmuth des Greises herab.

Doch sieh! es tanzen Bienen und Schmetterlinge durch die Labyrinthe des Grases, die Lerche wirbelt in lustiger Höhe, ein freundlicher Wind neckt die schläfrigen Schatten der Bäume. Auf dem Stege spielen Kinder, und sehen sich im Bache; Rauchsäulen steigen hinter den Hügeln auf; der Knecht bereitet den Wagen zur Fahrt, und die Magd versorgt die dankbaren Kühe; aus dem Walde kömmt rüstig der Sägenschleifer hervor, und brummt seine Weise; der Vater eilt aufs Feld, die Hausfrau herrscht in der Küche; und jeder eilt ans Geschäft, und achtet kaum der gewohnten Berge.

Liebe und Gewohnheit regelten die Privatgeschichte des Menschengeschlechts. Liebe erhielt und vermehrte, Gewohnheit fesselte sie an die nährende Scholle.

Meine Wehmuth verlohr sich; der Nomade bildete sich schnell fort zum Bürger eines civilisirten Staates; heiterer schien der trauernde Wald herabzulächeln, die Ruine des Raubschloßes sich zu verbergen, und gerade fuhr ein eleganter Ba-

stard mit vier brausenden Hengsten an mir vorüber.

Kaltenleutgeben.

Die vielen Steinbrüche an der Straße, besonders zur linken Seite, die Menge Kalköfen, von denen mehrere eingestürzt sind und aufgegeben wurden, die zahlreichen Fuhren mit Kalk verkündigten die Nähe dieses Dorfes. Freyer und abwechselnder wird die Mischung der Berge, und das Farbenspiel der Bäume; Wiesen lachen aus dem Gestrüppe hervor, die Wildniß wird von Zäunen umschlossen, es drängen sich die rauchenden Kalköfen näher aneinander; mit grünen Bäumen sind die einen geziert, mit Holzstößen die andern umgeben; Arbeiter sind hie und da beschäftigt. Einige graben und hämmern, andere bohren Minen und füllen sie mit Pulver an; es kommen Wägen mit Holz; Kalkhaufen thürmen sich auf, und schon harren leere Wägen auf die Ladung. Sie sind mit weißen Ochsen bespannt, deren Hörner man gleich jenen von Opferstieren mit grünem Reisig ge-

schmückt hat. Gärten blühen hier auf mit fruchtbaren Bäumen; lyrisch geordnet sind die Häuser, an vielen die Numern verwischt; die meisten reinlich und stark bewohnt.

Kaltenleutgeben gehört dem k. Waldamte zu Purkersdorf. Es zählt 78 Häuser und etwa 540 Seelen. Wenn man es in gerader Richtung durchgeht, scheint es viel größer, weil die Häuser abgesondert von einander liegen, und durchaus von Obstgärten umgeben sind. Der vorzüglichste Nahrungszweig der Einwohner ist die Kalkbrennerey; sie verführen dieses Produkt nicht bloß nach Wien, sondern sogar nach Ungarn. Viele Kalköfen sind aber eingegangen und viele Steinbrüche verlassen; denn, wo die Güte des Steines aufhört, oder wo man auf Felsen stößt, wird die Bearbeitung aufgegeben. Nebst diesem Erwerbszweig treiben sie auch Viehzucht und Ackerbau; ihre Kühe weiden gegen Sulz hin, welches weiter auf der Strasse nach Mariazell liegt; der Handel mit Pferden aber ist so ziemlich abgekommen, und sie halten meistens Zugochsen anstatt der Pferde.

Ich äußerte den Gedanken, daß in diesem schönen Thale die Sterblichkeit wohl sehr gering seyn müsse. Man widerlegte mich. „Sehen Sie" fuhr der Alte fort, unsern Kirchhof da oben auf dem Berge? Seit zwey Jahren ist er erst angelegt, und schon bedecken ihn sechzig Gräber. Freilich aber war das vergangene Jahr besonders ungesund, in jedem Hause gabs Kranke!" Und das Kalkbrennen, setzt' ich hinzu, mag wohl auch das Seinige beytragen!

Der Kirchhof liegt seltsam genug auf dem Berge, und ist mit einer Planke umgeben. Gerade hinüber von ihm liegt am Fuße des Berges nicht ferne von dem romantischen Pfarrhause die Kirche. Sie ist wirklich schön, wenn auch nicht, wie der Alte betheuerte, „die schönste im halben Europa." Kostbarer Marmor bekleidet drey geschmackvolle Altäre; und selbst die Säulen des Hochaltars ruhen auf Marmor. Er ist hellbraun mit weißen Flecken, und in der Gegend von Kaltenleutgeben gebrochen. Die Kirche ist mit Mauern, gleich einer Festung eingeschlossen, und

eine Treppe führt zu ihr hinan. Man sagte mir, daß Kaltenleutgeben ehedem ein sehr besuchter Wallfahrtsort gewesen sey, und die Kirche sonst wohl nicht so kostbar ausgefallen wäre. Unten im Thale liegt die Schule.

Als ich von der Kirche weg über die Wiese nach dem Steg über den Liesingbach eilte, hemmte meinen Schritt eine alte Denksäule mit der Inschrift: „Ein betriebter Geist ist ein Opfer Gottes. Ein reuigs demutigs Herz wirst du Gott nit verachten.“

Wahrlich diese simplen Worte sind reiner Ausdruck einer frommen Seele. Sie sagen mehr, als die schimmernden Sentenzen so mancher ephemeren Philosophie, an der das Beste — ist, daß sie — keine ist.

Ein Herr von Werthenau aus Wien besitzt ein Haus in Kaltenleutgeben, welches er gegenwärtig sehr verschönert. Zwey Gärten lehnen sich daran.

Am Pfarrhause vorbey klimmt unter der Bäume milden Schatten ein schmaler Fußsteig über des Berges duldsamen Rücken. Höhen an Höhen drängen sich vors Auge, die einen kahl und entkleidet, mit jungen Waldungen die andern bedeckt; kühner wölbt sich der Pfad, Steingerölle gleitet unter den fester wurzelnden Tritten weg, es zeigt sich ein Fels, ein gewagter Obelisk der spielenden Natur. Mitten unter das stets bewegte Laub knarrender Bäume hat sie ihn wie eine Warte geworfen, und eine himmlische Aussicht belohnt den Kletterer, wenn er ihn endlich erreicht hat. Ich lagerte mich unter dem Schatten einer Steinbuche, die gleich einem Thurme in das lachende Thal hinabblickt. Es zeigt sich ein Theil des Dorfes, hie und da beschäftigte Punkte, jeder in sich eine Welt, und außer sich Schöpfer. Dürre Kalkgründe, freundliche Wiesen, zahllose Hügel mit grünen Diademen. Und hinter ihnen die ausgebreitete Landschaft, in fernster Ferne ein buntes Gemisch von Häusern und Thürmen. Dort bewegt sich in dem regsamen Steinhaufen, von Leidenschaften getrieben, ein Heer besorgter Menschen. Hier ein klei-

nes Plätzchen der Ruhe, selig und beseligend, wie ein Sinngedicht hingeworfen, gutmüthig spottend. Mich umfieng der Geist des Thales. Es war Denis Lieblingsthal. Poesie rauscht' über mir von sehnsuchtsvoll ausgestreckten Zweigen, und zur regellosen Hymne ward mein Gefühl.

Auf Genuß folgt Leere, hat man wohl tausendmahl gesagt. Kann man mit Fug diese selige Abspannung Leere nennen, diese Ruhe, wo die Harfe des Innern sich zu neuen Akkorden stärkt? Aber freylich giebt es Genüße, die so unbarmherzig in die Saiten stürmen, daß sie zerreissen. Mitleidig nähert sich dann des Lebens Genius, und tröstet uns mit dem Lied von der Reue. An der Seite steht die Hoffnung und bezieht die Harfe mit neuen Saiten.

Ein schmackhaftes Mittagmahl und eine Flasche goldreinen Grinzingers stärkte mich zur Fortsetzung meiner Wanderung. Mehrere Bauern saßen mit mir in einer Stube, und sprachen von mancherley; meistens aber waren es Gegenstände

der allgemeinen Aufmerksamkeit, politischen Inhalts. Man kann sich wohl denken, wie sie die Politik mit Füßen traten, wahrhaftig ganz so, wie in manchen Zirkeln der Residenz.

Einer von ihnen war ein Slawacke aus der Gegend von Eisenstadt, der hier einen Theil seines Geflügels verkauft hatte. Er erzählte viel von seinem Vaterlande, unter andern aber einen Zug, der als ein Beyspiel schöner Menschlichkeit nachgeahmt zu werden verdient. In den Umgebungen von Eisenstadt herrschten nämlich am Ende des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrs sehr viele zum Theil ansteckende Krankheiten. Der regierende Fürst von Esterhazy sorgte bey dieser Gelegenheit nicht nur sogleich für thätige ärztliche Hilfe, sondern ließ auch allen Familien unentgeltlich Heilmittel, und was zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig war, auf ein Zeugniß des Arztes erfolgen. Der Bauer beschrieb in seinem gebrochenen Teutsch sehr richtig die zweckmäßigen Anstalten zur Einschränkung und

Ausrottung des Uebels, und die wohlthätigen Folgen, welche sogleich sich äußerten.

Kalksburg.

Ich nahm einen Wegweiser, der mich durch Waldungen nach Kalksburg führen sollte. Unterweges fragt' ich ihn: wie alt er sey? „Weiß Gott, erwiederte er treuherzig, das kann ich Ihnen nicht sagen". Nun, fuhr ich fort, etwa fünfzig Jahre? „So was dergleichen, antwortete er." Er war vielleicht siebenzig und sah sehr übel aus, indeß ging er doch wie ein Jüngling rasch an meiner Seite vorwärts.

Ungefähr nach einer Stunde befand ich mich in Kalksburg, einem Dorfe, welches nebst den beyden in der Nähe gelegenen Herrschaften Mauer und Speising dem Herrn von Mack gehört.

Alles verkündigt hier den Reichthum und die Wohlthätigkeit des Besitzers. Wenn auch in den verschiedenen Kunst- und Garten-Anlagen zuweilen der Geschmack dem Sonderbaren und Gesuchten, oft auch dem Gemeinen aufgeopfert ist, so stößt

man doch auch auf manche sinnreiche Idee, auf manches liebliche Zauberplätzchen.

Für den Freund der Natur und ihrer stillern, verborgenern Freuden ist das himmlische Monperou ein neidenswerther Aufenthalt. Das Schloß gehörte ehemals der Fürstin Trautson, wurde aber erst von dem jetzigen Eigenthümer in ein freundliches Ganzes umgeformt.

Der Garten, welcher es einschließt, hat einen beträchtlichen Umfang, und hängt mit dem Walde zusammen. Ein Monument, welches die Söhne des Herrn von Mack ihm als ein Zeichen ihrer kindlichen Liebe errichteten, ein Lusthaus mit sehr abwechselnden Aussichten, Ruhesitze in den verschiedensten Formen, eine Einsiedeley und über den Felsen ein zierlicher Dianentempel, an welchen sich ein Blumengärtchen schließt, geben dem reitzenden Parke noch mehr Mannichfaltigkeit und Anmuth.

Ueber den Fels, dessen Spitze der Dianentempel krönt, krümmt sich unter dunklen Lauben-

gängen ein Fußsteig, der zu einem simplen Grabmahle führt. Aus Felsen gehauen hat es keinen andern Schmuck, als das Bildniß der menschenfreundlichen Fürstin, der es geweiht ist. Auf dem Sarge liest man folgende Inschrift:

„In dieser düstern Gegend beklagte Herzog Albert von Sachsen-Teschen den Tod seiner geliebten Gemahlin, Maria, Christina, gebornen Erzherzogin von Oesterreich und Tochter der grossen unvergeßlichen Maria Theresia. Sie lebten in ihrer Ehe 32 Jahre. Waren Menschenfreunde und Helfer der Armen. Sie starb den 24. Juny 1798. Die Welt ist voll ihrer Tugend und Wohlthätigkeit. Der Ritter Franz, Edler von Mack hat ihr dieses Mausoläum aus Liebe und Dankbarkeit zum ewigen Andenken in diesen Felsen graben lassen. Den 15. Oktober 1799."

Zur rechten Seite des Grabmahles steht eine Bank, aus Baumstämmen zusammengefügt. Sie diente dem edlen Fürsten zum Ruhesitze, wenn sein Herz in finstrer Schwermuth sich mit dem Andenken seiner Gemahlin einsam beschäftigte.

Ueber den Liesingbach führt von dem Park eine einfache Brücke in den sogenannten kleinen Garten und zu dem artigen, nach Ziegelart bemahlten, grünbedachten holländischen Hause, unter welchem sich der Apostelkeller mit 12 Fässern befindet. Auf diese spielt das 13te im Hause der Laune zu Laxenburg an.

Ein geschmackvolles Denkmahl fiel mir in die Augen, als ich mich dem Steinhause näherte. Zwey Priesterinnen opfern mit Blumenkörbchen. Die Inschrift lautet folgendermaßen:

„Franz, Edlem von Mack, Herr der Herrschaft Mauer, Kalksburg und Speising, die er durch seine Talente und Fleiß erworben, durch Thätigkeit und Sorgfalt verschönert und beglücket hat"

von

„einer Freundin, die seine Redlichkeit schätzet, seiner Familie zum Andenken und Nachahmung hier aufgestellet."

Den 9ten August im Jahre 1792.

Diese Aufschrift ist ungefähr die korrekteste und gelungenste unter den vielen In-Auf-Unter- und Ueberschriften in Kalksburg, von denen eine geschmack- und sinnloser ist, als die andere.

Das Innere des Steinhauses bildet einen sehr frappanten Kontrast zur Aussenseite, die einen bloßen Steinhaufen darstellt. Reizende Kabinette, kühle Grottenzimmer, Wände, übersäet mit Miniatur-Gemählden und tausendfältigem Zierrath, gemahlte Fensterscheiben, die eine seltsame Beleuchtung auf die Gegenstände werfen, allerley Portraits und Büsten und manche originelle Gedanken beschäftigen hier die Phantasie.

Unter die Merkwürdigkeiten Kalksburgs gehört außer der Mack'schen Familiengruft, vorzüglich die Kirche. Letztere ist in wirklich schönen Verhältnissen auf einer Anhöhe gebaut; mit Kupfer gedeckt, und eine der prächtigsten Dorfkirchen. Der Baumeister Johann Zobel hat durch diesen Tempel sein Kunsttalent bewährt.

Das Innere verräth im Ganzen weise Anordnung und Geschmack; die einzelnen Theile tragen jedoch nicht alle gleiches Gepräge. Es überrascht angenehm, die Prachtliebe von der Simplizität verdränget zu sehen. Das Gemählde des Hochaltars stellt die Erscheinung des Engels vor, der den heiligen Petrus aus dem Kerker befreyt; es ist von dem als Künstler ohnehin schon vortheilhaft bekannten Professor Maurer. Auch die Sculpturstücke dieses Altars verdienen Lob. Die Kirchen-Apparate sind prächtig.

Zu beyden Seiten des Hochaltars befinden sich Oratorien, die mit dem Ganzen in gutem Verhältniße stehen. Die Kuppel des Presbyteriums ist mit einem letzten Abendmahl (wahrscheinlich auch von Maurer) dekorirt. Das oben einfallende Licht dient sehr zur Erhebung des mahlerischen Effekts.

Im Schiffe der Kirche hat Anton Spreng, ein Schüler Maurers einen heiligen Leonhard von geringem Werthe dargestellt. Mehr

gelungen sind auf den Seitenaltären rechts eine Madonna und eine heilige Anna von Maurer. Ein jüngstes Gericht an der Hauptkuppel, und eine Schöpfung über dem Chore von Joseph Keller verrathen vieles, wenn auch nicht ausgebildetes Kunsttalent. Sehr schön und einfach ist die Kanzel mit ihren Basreliefs; weniger jedoch sind es die übrigen Verzierungen der Kirche; besonders mißfielen mir die Wandpilaster, welche den Haupttheil zu tragen scheinen sollen. Sie sind von grauem, sehr schönen Marmor; die vordersten haben starkvergoldete, die übrigen weiße Schäfte.

Der Aufwand, den die Erbauung dieser Kirche verursacht hat, muß sehr beträchtlich gewesen seyn, genau ist die Summe aber nicht bekannt, denn der edelmüthige Mack zerriß, wie man mir erzählte, mit der linken Hand die Rechnungen, die er mit der Rechten unterfertigt hatte.

Ich verweilte noch ein wenig im Dorfe. Schöne Bauernhäuser, deren Einwohner sich mit

Vieh-

Viehzucht, Weinbau, Holzhandel und Kalkbrennerey beschäftigen, schmücken die reizende Gegend. An der Ecke liegt ein hübsches Gasthaus mit einem Tanzsaale, genannt: zum Vorgebirg der guten Hoffnung. Doch ist der Wein daselbst kein Kapwein.

Vom Gasthause rechts zieht sich ein Hohlweg zwischen halbbewachsenen Hügeln hin. Die Umgebungen nehmen einen neuen Charakter an, monotonisch schleicht der steinigte Pfad, wie ermüdet, die Höhen hinauf. Um mich ist alles ausgestorben, schwühl die Luft, die Vegetation so dürftig. Nur ein Blick in den Hintergrund, wo sich tausendfach gestaltete Berge mit ihren grünen Kronen majestätisch erheben, kann diese traurige Landschaft erheitern.

Mauer.

Kaum hat man die Spitze der Anhöhe erreicht, so ist alles wieder lebendig und heiter. Der Hohlweg breitet sich aus, fruchtbare Berge bedecken die

Aussicht zur linken Seite, vor mir zieht sich das große, volkreiche Mauer am Fuße der Anhöhe hin. Eine unermeßliche Pläne wickelt gleich einer Landkarte zur Rechten sich auseinander. Es zeigt sich der ganze zurückgelegte Weg von den Ruinen Lichtensteins bis an das romantische Kalksburg. Dort erhebt sich Laxenburg mit seiner mahlerischen Allee, hier lächelt die Gloriette aus den dunklen Labyrinthen des Parkes; Hetzendorf zeigt sich mit seinem Schloße, zahllose Ortschaften tretten in magischer Beleuchtung hervor, unter ihnen das freundliche Erla mit seinem Garten, und das villenreiche Hietzing. Wie Silberadern schlängeln Flüße und Bäche sich durch den Serpentinstein der Landschaft; und gigantisch dräuen hinter mir die wolkenversammelnden Berge.

Ich besah das vor mir liegende Mauer. Ein schönes, großes Dorf, ehemahls ein Eigenthum der Jesuiten, dermalen dem Herrn von Mack gehörig. Es befinden sich hier zwey Kasernen, welche mit Infanterie belegt sind. Der Ort ist sehr wohlhabend, und gut gelegen. Mehrere Familien

haben Landhäuser in demselben. Das Gut Engelburg ist damit vereinigt.

An der Mauer des kaiserlichen Thiergartens, welche bis gegen Purkersdorf im Halbmonde sich hinzieht, verfolgt' ich rascher die Straße nach Speising. Denn mir im Rücken hatte sich ein furchtbares Gewitter aufgethürmt, auch näherte sich der Abend. Ich sah allenthalben Männer und Weiber auf den Feldern beschäftigt, den reichen Segen der Erndte einzusammeln. Hie und da wurden einzelne Bezirke umgeackert. In den Weingärten waren Arbeiterinnen zerstreut.

Die Ebene war nun vollends erreicht. Ich ging durch Speising, eine Herrschaft des Herrn von Mack, welche ehedem gleichfalls den Jesuiten gehörte. Das Dorf ist nicht sehr beträchtlich, aber die Häuser sind alle in einem sehr guten Zustand, und der treffliche Boden rings herum ist sorgfältig benützt. Häufig begegnete ich Wägen, die schwer mit Garben befrachtet nach Hause zogen.

Dicht an Speising reihen sich die Häuser von Lainz, einem Dorfe, welches sich in dem Thale am Schönbrunnerberge ausbreitet. Ehemals war es ein Gnadenort und gehörte dem Convicte bey St. Barbara zu Wien. Jetzt gehört es dem naheliegenden Stifte St. Veit.

Hietzing.

Durch eine schöne Ebene, die mit fruchtbaren Feldern und üppigen Wiesen pranget, zieht sich am Fuße des Königelberges, der letzten Höhe des sogenannten Wienerberges, die Straße, hie und da mit Weiden geschmücket, zu dem prächtigen Hietzing. Links glänzet der Thurm von St. Veit und das freundliche Dorf; rechts auf dem Berge erhebt sich reitzend das kleine Landhaus des Herrn Probstes Eberl mit seinem neu angelegten Garten; vorwärts breitet sich in unbeschreiblicher Abwechselung, ein kleines Paphos — das bunte, fröhliche Hietzing aus.

Hinter mir hatt' ein gewaltiger Regen den Brand des Himmels gelöscht. Der Mond war

aufgegangen, der stille Frieden des Thales von Kaltenleutgeben war über mein Inneres ausgegossen. Jene einfachen, redlichen Seelen, die aufgewachsen an der Brust der Natur offen und frey sind, wie sie; jene hohen Gestalten der Berge, Gräber der Titanen, welche noch jetzt dem Vater der Götter drohen, jene dunklen Wälder, welche sorglos und kühn sich über die Landschaft verbreiten, ach! all die Gegenden, die mein Herz so leidenschaftlich in sich aufnahm, in welchem bezaubernden Strahlennimbus erblickt' ich sie jetzt! Fromm bildend hatten die Unsterblichen jene Bezirke durchwandelt und Sinn und Leben dem Fels, der einsam glühenden Staude, der blauen Blume, die den Bach küßt, eingehaucht. Froh und heiter klettert ein dankbares Volk in diesen schönen Gebirgen auf der nährenden Erde! Es schwindelt die Felsenbrücke in unermeßlicher Höhe, Gewässer rauschen, wie auf der Alpe tönt das Horn! Die Kühe wandeln bedächtig auf der oftbesuchten Bahn, der Winzer jätet im Garten, das Gold der reichen Trift schwellt die ungeheure Scheuer. Ich fliege die Höhen hinan; eine schwindet

vor der andern, stolzer sieht die nächste auf die Nahen hin. Aber dürrer spaltet sich der Fels, das Auge verwirrt sich in der neblichten Ferne, die Steine prasseln hinab von dem ewig gespannten Bogen des Gebirges. Sieh da! eine Kluft, mich packen Schauer, ich zittre —

Aber horch, es wogen entzückende Töne wie aus dem nahen Aether zu mir. Sie athmen Versöhnung und Liebe. Tausend Silberbanden umflechten den Taumelnden, daß er nicht falle. Und entschwunden ist das Echo der Berge, das reitzende Idyll des Thales, in welches hinab, gleich einer Vase der Mond hängt! Ein neckendes Allegro streift von der Seele die noch tönenden Banden ab, und bereitet sie vor auf die wechselnden Gruppen der Stadtekloge. Welch ein gewaltiger Kontrast! Aus dem dunklen, oft erhabenen Stillleben der einsamen Natur trett' ich zu dem reichen Frescogemähld' einer Assemblee. Innerhalb bemahlter Schranken sind unter Lindenbäumen Stühle geordnet; eine himmlische Harmoniemusik hat den Mittelpunkt eingenommen, damit sie ihre Wirkungen

überall gleich hinvertheile. In luftiger Halbkleidung sitzen die lieblichsten Blum en der Schöpfung, als hätte Zephyr sie Lunen zum Opfer hiehergehaucht, im großen Zirkel herum. Jede Attitüde ein Kunstwerk, jeder Fächerschlag ein scherzendes Triolet, das Köpfchen gewiegt von der Freude, voll Ahnungen die Lippen, selbst der kleinste Finger ein Cicero — pro domo sua. Und wie um jeden Planeten, je nachdem sein Rang es vorschreibt, sich vier, fünf, sechs und mehrere Trabanten drehen, so flattern Ritter und Nichtritter um die Schönen, die es gleich den Planeten nicht müde werden, den nemlichen Weg in einem fort zu wiederholen.

Süße Zauber, die der Geschmack wenigstens meinem Auge vortändelte! Beglückend rührten die Züge hoher Schönheit meine Nerven, in tausend seligen Akkorden pries eine wahre Beethovensche Symphonie in meinem Innern das unbeschreibliche Ensemble , welches mäandrisch mich umwogte. Ich lehnte mich unter eine ausgelöschte Laterne, sah vergnügt und heiter in das lebhafte Spiel der schönen Gruppen, und flüsterte leise zu mir

selbst: Macht, was ihr wollt, ihr macht mir doch immer Vergnügen.

„Sie glauben also" nahm ein ältlicher Elegant neben mir das Wort, "Sie glauben also", daß wir bloß ihretwegen da sind?"

Bewahre Gott! Ich weiß nur zu gut, daß Sie sich selbst Zweck sind.

„Sie sprachen aber etwas von Vergnügen" — lispelte eine junge Dame.

„Konnt' ich anders in Ihrer Nähe?"

Wie galant! rief der alte Herr. Doch Komplimente taugen nicht aufs Land.

„Sind Sie denn auch auf dem Lande?"

Allerliebst! wo denn sonst!

„O Himmel!" fiel eine ältere Dame ein. „Sie sind gewiß von Jenen einer, die da wollen, man soll auf dem Lande in Bauernstuben konversiren."

Ihr feiner Ton, erwiederte ich, würde auch diese in's schönste Apartement verwandeln.

„Da müßten sie wohl auch mithelfen!" sagte der alte Herr.

Gewiß nicht; denn ich könnte schwerlich auf Ihren Beyfall rechnen.

„Was finden sie nun aber an unserem Lande auszustellen?“ fragte das Mädchen.

Gar nichts, als daß es nicht auf dem Lande ist.

„Sollt' ich also lieber in einer Dorfhütte wohnen, als in einem artigen Hause?“

Warum denn nicht? Ein schönes Gemählde bedarf keines schönen Rahmens.

„Sie nehmen bloße Ausflüchte. Ich will mit Ihnen disputiren, ich will Sie überwinden.“

Sie haben es ja schon gethan.

„Sie geben also zu, daß wir hier recht sehr auf dem Lande leben?“

Ich gebe zu, daß Sie die Stadt auf dem Lande gefunden haben. Warum sollten Sie auch ganz von Ihrer Lebensweise sich entfernen, wenn es Ihnen nicht so gefällt?

„Das denk' ich selbst!“ rief die Mama. „Wir haben hier reine Luft, und gute Gesellschaft, mehr verlangen wir nicht.“

„Also keine Beschäftigung für's Herz?“

Die Tochter lächelte; Mama sah mich ungewiß an.

„Nehmen Sie mir nicht übel, gnädige Frau, wenn ich sage, daß eine Dame ohne diese Beschäftigung sich überall schlecht unterhält."

„O sie stecken tief in Irrthümern" sagte die Tochter. „Wir wollen uns Ihrer erbarmen." —

Sie machen mich glücklich —

„Und Sie davon befreyen."

Sie tödten mich.

„Dazu bin ich viel zu gut."

Sind Sie es auch immer?

„Daß Sie zweifeln können!"

Weil ich an die Beschäftigung dachte!

„Ach! da darf man nicht zu gut seyn".

Man hält die Mittellinie. Man ist nicht zu gut, nicht zu böse. Beydes scheint man oft nur.

„Sie machen sich ja aus dem weiblichen Herzen ein ordentliches Studium!" sagte der Elegant.

Wollen Sie vielleicht mein Professor seyn? Ich bin sehr gelehrig.

„Lieber Himmel! rief die Mama; ihr macht

aus uns eine förmliche Wissenschaft. Fy! das riecht nach Pedanterie."

Keine Wissenschaft; denn dazu gehören Grundsätze.

„Und die haben wir nicht?"

Alle Menschen glauben sie zu haben, darum machen sie auch Wissenschaften, von denen man's nur glauben kann.

„Sie sprechen ja wie ein Buch. Fast möcht' ich zu Ihnen in die Schule gehen."

O mein Fräulein, diese Wissenschaft könnt' ich leichter von Ihnen lernen.

„Der Unterricht kostete gewaltig viel Zeit und Geduld."

„Ein allerliebstes Stück!" sagte Mama.

„Genug, daß es von Cherubini ist. Wenn ich nur täglich Musik haben könnte! Sie macht mich Alles vergessen."

Sehr fein bemerkt; dieß ist der schönste Vorzug der Musik. Ach, das Vergessen ist oft süßer als das Erinnern!

„Sie werden tragisch!" rief das Fräulein.

Die Musik machte mich vergessen, wo ich bin.

„Die Musik ist nicht immer galant.“

Ist denn nur das Galante liebenswürdig? Nicht auch die natürliche Sprache des Gefühls?

„O Himmel! Die wird ja nur in Büchern und auf dem Theater gesprochen.“

Und doch wäre sie so ganz für Sie geschaffen.

„Ich kann sie aber nicht sprechen.“

Auch nicht sprechen hören?

„Auf dem Theater mag ich sie manchmal leiden, und in einem Roman ist sie zuweilen erträglich.“

Mit Erbitterung rief ich aus: die häßlichen Romane! das fatale Theater!

„Lieber Gott, warum eifern Sie so sehr dagegen?“

Weil Sie allein die Schuld tragen, daß die Sprache der Empfindung zu einer Tirade geworden ist, die jeder Schlucker nachbeten kann. Man scheut sich ja ordentlich, in einem Tone zu sprechen, der sich vom Alltäglichen entfernt. Man wird lächerlich, wenn man exaltirt ist, und der gefühlvolle Mensch heißt überall ein Romanheld.

„Das kömmt daher, weil es nicht klug ist,

als ein gefühlvoller Mensch aufzutreten;" replizirte der alte Herr.

Sie haben recht. Das Gefühl und die Klugheit müssen schweigen können.

„Sie wollen damit gewiß sagen, daß Sie jetzt schweigen wollen?"

Schweigend anbeten.

„Ich bin keine Göttin."

Apelles könnte keine schönere mahlen.

„Sie lieben ja nicht die Galanterie."

Aber das Gefühl.

"Und das soll schweigen."

Wer wird einer Göttin nicht gerne gehorchen?

„Ich muß doch wohl auch in den Olymp gehören, weil meine Tochter zur Göttin geworden ist," lächelte die Mama.

Zweifeln Sie daran, gnädige Frau?

Ein Schwarm junger Leute, der Kleidung nach lauter Elegants, der Gebährde und Sprache nach aus einer andern Kaste, drängte sich um meine Göttin. Sie bekam da weder Galanterien, noch Gefühl zu hören, schien aber leidlich vergnügt.

So unbemerkt als möglich entzog ich mich dem kleinen Zirkel. Winters Wunderharmonieen erfüllten mein Gemüth mit süßen Empfindungen, welche die schöne Nacht, und die reitzenden Umgebungen zu einer sanften Höhe stimmten. Es flüsterten die Kronen der Bäume aus dem majestätischen Garten theilnehmend in die Ruhe zärtlicher Akkorde. Das Bild verblühender Sehnsucht am blaugewordenen Aether lächelte Leben in die dunklen Gebäude der Nacht. Ein lauer Strom von Luft erquickte das leicht bewegte Gemählde. In einzelnen Gruppen schwebten tanzend die Mädchen, sprangen die Männer aus dem lachenden Kreise. Abschied nahm die Musik mit Mozarts: Gute Nacht. Das Menschengewühl zerstiebte nach allen Richtungen hin.

Ich war allein, und in einer schwermüthigen Stimmung. Tausend Bilder und Betrachtungen stritten in der aufgeregten Seele; nur der müde Körper sehnte sich nach Ruhe. Das Haus eines Freundes nahm mich auf. Im Kreise einer liebenswürdigen Familie konnt' ich warm und offen

von den Szenen und Empfindungen des verflossenen Tages sprechen. Vertraute Gespräche würzten das einfache Mahl, froher Sinn kehrte zu mir aus dem theilnehmenden Auge meiner Lieben, jugendliche Freude aus dem gefüllten Becher zurück.

Zwey angenehme Stunden waren mir wie Augenblicke entflohen. Mit dem Lichte voran brachte mein Freund mich endlich in das stille Zimmer, wo ich der Ruhe pflegen sollte.

Ich lehnte mich aus dem offenen Fenster, welches die Aussicht in den Garten hat. Kühle Luft quoll schmeichelnd an die heißen Wangen. Leise spielten noch die Vögel in den Zweigen. Durch dünnes Gewölk blickte der Mond auf die schwankenden Bäume. Ein Lied der Ruhe sang in seiner Kammer der Gärtner. Ich ergab mich denn auch der lieblichen Lockung des Schlummers.

Das Frühstück im Garten.

Schön und freundlich lachte der Morgen durch die grüne Bohnen-Gardine auf mein Lager. Leise Töne schlugen mein Ohr. Ich horchte. Man sang im Garten ein Morgengebet. Ich warf mich schnell in meine Kleider, und eilte hinab. Es waren die Kinder meines Freundes, die mich beym Erwachen so rührend begrüßt hatten.

In einer Laube dampfte der Kaffeh aus der porzellänenen Kanne; köstliche Sahne, weißflimmernder Zucker, und Schnitten von Milchbrod luden zum Genuße. Freundlich füllte die schöne Hausfrau die Tassen; der Familienvater drückte mir mit einem herzlichen Guten Morgen die Hand. Wir setzten uns, und bewiesen sämmtlich die Gesundheit unserer Mägen.

Man brachte die rauchenden Pfeifen; auf einem dunkelgeblümten Divan gelagert, sprachen wir in süßer Behaglichkeit von der Anmuth des Morgens

gens, dem Landleben, von Hietzings Geschichte und Denkwürdigkeiten. Hier ein Auszug der Bemerkungen meines Freundes;

Hietzing, oder wie es damals hieß, Hiecingen wurde schon im Jahre 1253 ein Eigenthum des Stiftes Klosterneuburg, dem es noch gegenwärtig gehört. Die frühere Geschichte des Ortes ist die seiner Kirche, welche ein berühmtes Gnadenbild der heiligen Jungfrau besitzet. Der Ursprung desselben wird folgendermaaßen erzählt: Während der ersten Belagerung Wiens durch die Türken (J. 1529.) hatte der Bassa Hassan Michalogli hier sein Lager, und die ganze Gegend war mit Türken überschwemmt. Die Einwohner von Hietzing waren um das Schicksal ihrer Kirche und vorzüglich der Statue der heiligen Jungfrau bekümmert, und verbargen daher die Letztere in das Dickicht eines der großen Bäume, die vor der Kirche stehen. Nun hatten gerade die Türken in der Gegend vier Landleute gefangen genommen, in Ketten geworfen und an jenen Baum gebun-

den. In dieser schrecklichen Lage richteten sie ihr Gebeth an die heilige Jungfrau, und flehten sie an um ihren Schutz. Das Gebeth drang zu ihr, ein Strahlenkranz umgab den Baum, die Ketten der Unglücklichen zerfielen, es erhob sich ein Geräusch und sie vernahmen die Worte: Hüt's euch, hüt's euch! Die Bauern gehorchten, und flüchteten in die nahe gelegene Waldung. Als die Türken abgezogen waren, kehrten sie voll Freude zurück, um der heiligen Jungfrau ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Und um der Welt dieß Wunder bekannt und glaubwürdig zu machen, bekräftigten sie es mit einem Eide. Dieß ist die fromme Sage vom Ursprung des Gnadenorts.

Die Kirche selbst ist klein. Von außen hat sie wenig Erbauliches, von innen zählt sie aber manches Sehenswürdige. Sie wurde zweymahl in die Asche gelegt, und erhielt ihre jetzige Gestalt durch das Stift Klosterneuburg, welchem sie einverleibt worden war. Sie hat vier Altäre. Den Hochaltar schmückt die Statue Mariens mit dem Jesukinde, sehr reich verziert, über dem Gnadenbilde schwe-

ben zwey silberne Engel mit einem vergoldeten Kranze von Laubwerk.

Rechts ist das Oratorium, links eine Statue des heiligen Judas Thaddäus. Die Seitenaltäre sind mit Gemählden des Mahlers Rottmayr von Rosenbaum, die Kapelle mit einem heiligen Leopold von einem kaiserlichen Hofpoeten dekorirt.

Die Schatzkammer derselben ist sehr beträchtlich, und hat viele Geschenke von Gliedern der kaiserlichen Familie aufzuweisen. Reiche Meßkleider, Vella, Monstranzen, Kronen u. m. d. vorzüglich aber die Trauringe Kaiser Leopolds I. und seiner Gemahlin Claudia, dann Josephs II. und seiner Gemahlin Isabella, ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Indeß ward der größte Vorrath an Silber als Kriegsdarlehen zu höhern Zwecken abgegeben.

Von den eigentlichen Einwohnern Hietzings (ich meine das Landvolk) ist wenig zu sagen; sie nähern sich mehr den Vorstadtsbewohnern Wiens.

Obgleich vom Städter abhängig, und durch ihn wohlhabend, lieben sie ihn doch nicht. Die meisten spekuliren auf Vermiethung ihrer Häuser, sie handeln mit Milch, Obst und Zugemüse nach Wien, sie treiben einigen Feldbau, doch ist der Boden nicht sehr dankbar, und durch die stets sich mehrende Zahl von Häusern geschmälert. Sie treiben Handwerke, arbeiten für die Fabriken in Wien, und bauen Häuser zum Vermiethen. Dem ungeachtet sind die Wohnungen den Sommer hindurch sehr gesucht und theuer.

Mehrere Gast- und Wirthshäuser, ein hübsches Kaffehhaus, die schönen Ortschaften ringsherum und vorzüglich die Nähe des Parkes von Schönbrunn tragen sehr zur Lebhaftigkeit des Ortes bey. Noch größer ist das Menschengewühl, wenn Wallfahrter aus allen Gegenden sich herbeydrängen, der Städter seine verlassene Villa wieder aufsucht, seine Freunde sich dort um ihn versammeln und das lustige Volk der Hauptstadt in hundert Krümmungen seinem Vergnügen zuströmt.

Die uneigentlichen Einwohner Hietzings sind die zahlreichern. Städter von den höhern wie vom Mittelstande, Gelehrte und Künstler, Soldaten und Kaufleute, kurz, eine große Zahl von Menschen, die das Landleben gerne mit dem städtischen verbinden, haben sich hier niedergelassen Ganze Familien wohnen in eigenen oder gemietheten Häusern; aus jedem Fenster lacht eine Blumenflor fröhlicher Mädchen. Die niedlichsten Deshabillées flattern im Garten, in und ohne Gesellschaft. Ein stattlicher Kaffeh-Service prunkt auf dem Mahagonytische von gesprächigen Schönen umgeben. Gegenüber rauschen die Spitzen eines schönen Arms über die Saiten der Guitarre. Klagend schwebt aus dem schönen Munde die italienische Arie; aber bald macht ein willkommener Freund sie zum fröhlich springenden in einander schmelzenden Duett. Wandelst du weiter, so ergreift dich der süße Sturm des tönesprühenden Pianoforte, oder die leise Qual der luftverwandten Violine. Arm in Arm siehst du der Liebe und der Freundschaft selige Gruppen, junges Volk in die schönen Gärten spielend zerstreut, auf den Balkons geschmück-

te Gäste, in ländlichen Sälen städtische Zirkel, selten ein lockichtes, schönes Köpfchen hinter dem Gartengeschirre aufs Buch herabgesenkt. Alles dieses macht Hietzing zu einer kleinen interessanten Stadt.

Die Pfeifen waren schon ausgedampft, als mein Freund seine Bemerkungen schloß. Das behagliche Kühl der Laube, Schmeicheldüfte naher Blumen, und mehr als das, Schlegels göttliche Faulheit band uns noch an den Divan. Die Kinder überraschten mich wetteifernd mit den Proben ihres Fleißes. Gemüthlich lächelte der Vater, mit leuchtenden Augen die Mutter meinem Lobe zu, und die Kleinen halsten mich schon recht vertraulich. Aber nun kam Alegretto, das niedliche Windspiel, und ich war wie im Nu von ihnen verlassen.

Wir durchstrichen nun Hietzings herrliche Gassen. Noch zehn Jahre, und der Ort gleicht einer Stadt. Gewiß ist er schon jetzt vielleicht das schönste Dorf in der Welt. Die artigsten Häuser und Gärten findet man auf der Strasse gegen St. Veit. Denn es hat sich hier ein ganz neuer Ort

gebildet, welchen man mit dem Namen Neudörfel von Hietzing unterscheidet. Nach Tische gab ich einem Vorschlage meines Freundes Gehör, und ritt in seiner Gesellschaft, sehr heiter gestimmt, nach dem nicht weit entfernten

Hetzendorf.

Es ist ein kleiner freundlicher Ort von beynahe fünfzig Häusern in einer gesunden, fruchtbaren, aber etwas einförmigen Lage. Die Einwohner stehen sich gut, ohne reich zu seyn; meistens beschäftigt sie der Ackerbau. Unter mehreren zum Theil sehr artigen Landhäusern, zeichnen sich jene der Gräfin von Zichy und der Frau von Prestenari vorzüglich aus. Weniger gefiel mir das Schloß des Besitzers, eines Herrn v. Bärenklau.

Weiskern zitirt in seiner Topographie einen Herwicus von Hetzendorf aus dem zwölften Jahrhundert; hat Hetzendorf wirklich zu jener Zeit schon existirt, so ist die Vermuthung ungegründet, daß

es seinen Namen von dem k. k. Lustschloße, welches ein Jagdschloß gewesen sey, erhalten habe.

Das Schloß wird durch einen von mehreren Seitengebäuden verengten Hof vom Dorfe geschieden. Eine schöne Allee führt zu demselben, und der Porticus, der seine Vorderseite ziert, ist sehr geschmackvoll.

Die Kaiserin Elisabeth, Wittwe Kaiser Karls VI. erkaufte es als ein kleines Sommergebäude von der Fürstin Salm-Salm, um ihrer geschwächten Gesundheit zu Hilfe zu kommen. In kurzem ward durch den Architekten Anton Pacassi aus der kleinen Villa ein schönes großes Gebäude, von richtigen, jedoch einfachen Verhältnißen, und dieses blieb seitdem nicht nur der gewöhnliche Wiederherstellungsaufenthalt des Hofes, sondern wurde auch in verschiedenen Epochen von Personen des höchsten Ranges bewohnt. Die Kaiserin Maria Theresia überließ zu der Zeit, wo die Inokulation mit Menschenblattern Epoche zu machen anfieng, dem Doktor Ingenhouß das

Schloß zu diesem Zwecke; und wirklich wurden mehrere hundert Kinder des Adels auf Kosten des Hofes daselbst inoculirt. Vor drey Jahren hat man das ganze Schloß renovirt, und die Dachungen mit Kupfer gedeckt.

Unter einer Menge zum Theile gar nicht meublirter Zimmer bewundert man ein Kabinet, welches mit Fiketinholz getäfelt, und mit dem kostbaren Speckſteine eingelegt ist. Ein Saal, den le Grands Pinsel mit großen Wandgemählden verschönerte, besonders aber die Hofkapelle mit einem Plafondstücke von Widon verdienen Aufmerksamkeit. Diese Kapelle ward von Joseph II. der Gemeinde als Pfarrkirche überlassen.

Der Lustgarten an der Südseite des Schlosses empfiehlt sich durch keine hohen Schönheiten. Er bildet ein Parallelogram, und ist in französischem Style angelegt. Der Spaziergänger findet hier angenehme Schatten, und reizende Aussichten. Dringt er weiter vor, so überrascht ihn der sogenannte Garten in der Tiefe, ein abhängi-

ger Terrän mit Zwergbäumen bepflanzt, weiterhin ein Küchengarten, Treibhäuser und Glasbeeten. Mehrere Gärtchen mit Fruchtbäumen geben vortreffliches Obst; besonders aber der Carlsgarten, welcher ein Lieblingsaufenthalt Carls, des Bruder Josephs II. war.

Keine großen Umgebungen der Natur, keine stolzen Denkmahle der Kunst, nicht die sanfte Abgeschiedenheit eines königlichen Ruhesitzes, nicht das üppige Massenspiel des sich selbst gefallenden Luxus hat das einfache, ruhige Hetzendorf für sich. Es ist nur ein Haus der Gesundheit, denn diese Göttin liebt die weichlichen Palläste nicht. Den höchsten Werth giebt dem Schloße die Erinnerung. Ein großer Regent hat reine Luft hier geathmet, und zu seinem angreifenden, thatenvollen Laufe sich Stärkung gesammelt — Joseph II. hat hier gewohnt.

Im Jahre 1789 wählte Joseph, weil alle übrigen Lustschlösser sehr beschädiget waren, im September sich Hetzendorf zum Aufenthalte. Zu=

frieden mit dem Einfluße, den diese Epoche auf seine Gesundheit äußerte, beschloß er, alle Jahre den Herbst hier zuzubringen, und ließ die Vorder- und Seitengebäude des Schloßes für sein Gefolge anlegen. Aber leider war dieß sein letzter Herbst! Wie von so vielen seiner großen nützlichen Plane mußt' er auch von diesem Lieblingsgedanken sich losreißen, und bald entriß ihn uns der Tod.

Heilige Stätte, wie theuer bist du dem Freunde des Vaterlandes! Mit schlagendem Herzen, mit Gefühlen dankbarer Liebe und Verehrung naht er sich dir! Unter diesen Laubengängen mischte die unbefangene Lust sich in den Schmerz der großen Seele. Bilder der Ruhe mässigten den Gram entschwundener Tage. Müssen nicht alle Tage entschwinden?

Ein stolzer Schauer des Bewußtseyns ergriff den Riesen, den die Zwerge schmäheten. Er zürnte nicht mehr den Rissen und Adern, die den Marmorblock entstellten, den er zum Hermes bilden wollte. In die schmerzlichen Lücken seines Gefüh-

les trat die heilende Natur; was sie entwarf, vollendete auf entgegengesetztem Wege das Schicksal.

Die Nacht im Schönbrunngarten.

Es war Abend geworden, und kühler wehte die Luft mit ihrem Schwanenfittig mich an. Sehnet das Herz sich auch oft unter den Mohnblüthen Hespers an einem andern Herzen zu schlagen, so behauptet doch auch die Einsamkeit stillgebietend ihr Recht. Ihrem lockenden Rufe folgsam ging ich allein in des nahen Parkes dunkler gewordene Gänge.

Da zog sich zwischen den kühnaufstrebenden Riesen, die dennoch dem Zwang der Regel sich duldsam ergeben, gleich einer Milchstrasse die Bahn hin. Durch das schwarzgrüne Laub blickte verklärend der Mond. Einzelne weiße Gestalten schwebten bald gerade hin, bald schlüpften sie in die Laubengänge zur Seite. Die Kronen der Bäume wiegten sich im milden Strome der Luft, der Schmetterling flatterte zum kleinen Schlafgemach, lie-

bend klagte die Nachtigall im Theilnahme flisternden Busch.

Bilder voll Erhabenheit zog das Herz aus den Schatten hervor. Bilder voll süßer Bedeutung formte Luna aus den mystischen Gebährden der Bäume. Es schien Athene überwunden an der holden Schwester Brust zu sinken; es schien, als trüge Eros der Weisheit Lehren vor.

Heilige Mischung von Hain und Garten! Sinnbild der edlen Menschennatur, die im Gewühle künstlicher Verhältnisse sich treu bleibt, sey dem Pilger zuerst gegrüßt in dem magischen Nimbus der Nacht! Gleich einem wunderholden Räthsel umgibst du mich, und lässest eine Armide mich ahnen, die mich ewig hier festhält. Mit leisem Hauche bringst du der Phantasie Lautenspiel in Bewegung; der Fontänen Rauschen erfüllt das erwartungsvolle Ohr; jede Statue täuscht aufs neue den begierigen Blick; die Empfindung verwandelt dein symetrisches Daseyn in die süße Verwirrung der Freude.

Aber ich trete heraus in die ruhige Freye voll mannichfaltigen Lebens. Schatten umgeben sie. Hinter mir das verlassene Schloß, vor mir auf dem Hügel die Gloriette der Vollendung. Gleich Ahnenbildern stehen hohe Gestalten bewegungslos an den dunklen Wänden, welche die Zukunft verbergen. Aus dem Bassine steigt die Schaumsäule der Hoffnung. In ihrem Rahmen blühen tausend entzückende Blumen. Aber verschiedene Pfade ziehen sich in die Ferne, und lockender ist sie dem Gemüth als die zu bekannte Nähe. Unsichtbare Gewalt zieht mich tiefer in die farbenlosen Gebüsche. Es sprudelt ein heiliger Quell aus der Urne. Ist es dein Nektar, Vergessenheit? Dunkel ist ja deine Wohnung, kein Geflister stört die heitere Ruhe, und dein Trank erfreuet labend die heißen Lippen des Gefühls. Laß mich ihn nippen, den ruhegebenden, daß der Erinnerung tödtender Pfeil Achills Fersen nicht verletze.

Wie im Reiche der Träume verliert sich hier von Bild zu Bild die Seele. Der Anker findet nur losen Grund, gehorsam folget der Kahn

dem Triebe der Fluth. Es thürmet sich kühn ein Obelisk an die ewige Bläue, es mischen sich bunt an seinem Fuße die Felsen. Matter schwindelt der Geist zu den Hieroglyphen hinauf, der trügenden Sprache des Steines. Wann klären sich wohl die Hieroglyphen dieses Daseyns? Soll ich sie nie enträthseln, oder führt diese Stufenfolge mich zur Erkenntniß? Ich eilte sie hinan, aber ein eisernes Gitter hemmte meinen Schritt. —

Laß mich zurück, du ernster Genius, der in diesem Schatten weilt! Laß mich zurück auf das freundliche, heitere Parterre des Lebens. Deine Schauer lähmen den Taubenflug des Gefühls, wie den Adlerflug des Gedankens. Starr ist dein Blick und unbeweglich wie das Schicksal; deine Gestalt erschreckt die Blumen der Wiese. Der blinde Knabe hier soll an das einwiegende Rauschen der Fontäne zurück mich führen, und auf duftender Blumenaue soll dein sanfterer Bruder mir lächeln.

Schönbrunn.

Wer die reinen Entzückungen liebt, mit denen zwangslose Natur ein gefühlvolles Herz überrascht, wer die Erscheinungen der Kunst und ihre Wechselgestalten froh an die Seele drückt, sey er nun ein Weiser, der von den Täuschungen des Lebens Abschied nahm, oder ein Liebender, der in süßer Bewußtlosigkeit sich ihnen ergiebt, er wird gerne an dieser Stätte weilen, wo Natur und Kunst, Weisheit und Liebe voll Anmuth ihm begegnen. Losgerissen von dem ermüdenden Einerley der Gewohnheit mag er hier in stillen Laubengängen den Balsam der Ruhe athmen, an des Springquells lebendiger Säule gemüthlich in die Jugend zurück sich träumen, in der scheinbaren Wildniß Gewinden ein seelenvolles Götterbild belauschen, oder die üppige Fülle der Blumenzirkel bewundern, in das Farbengemisch freundlicher Waller sich drängen, und der Pflanze und der Thiere vielfach geformtes Leben betrachten. Ueberall wird die Anmuth vor ihm einher gehen, und wird sich ihm neckend in tausend Masken in die Arme werfen.

Wenn

Wenn das Herz von Sehnsucht schlägt, und der Geist in erhabenen Zweifeln und Muthmassungen sich verlieret, ist dieser Garten im stillen Glanze der Mondnacht am willkommensten. Freut sich das Herz wieder an der behaglichen Schlußfolge des Lebens, und erholt der Geist sich gern' in dem Labyrinthe der Aussenwelt, so finden sie beyde wieder sich hier, wenn ein wolkenloser Tag sein Licht über die Umgebungen ausströmt.

Welches üppige Charaktergemählde drängt sich dann vor den Blick! Welche lustige Welt gibt sich harmlos dem Neugierigen hin. Ein Hogarth könnte stundenlange zeichnen, indeß auch Tizian seine Rechnung fände.

Es hat sich in den zahlreichen Schattengängen des Parkes ein bunter Farbenstrauß ausgebreitet. Der brave Bürger zieht am Arme seiner Ehewirthin unter einem Schwarme fröhlicher Kinder munter dahin, wo die Menagerie ihre Seltenheiten aufschließt. Im eleganten Modekleide prangt die geschmackvolle Dame, und die minder vorneh-

me Schöne mustert sie nachblickend mit neidischem Auge. Junge Galans flattern wie — Käfer um süßaufblühende Mädchen. Seyen der Anbeter noch so viele, dennoch bleibt dein schmachtendes Auge nicht unbemerkt. Allenthalben summt die gallische Sprache, denn wohl wissen die Leutchen, daß ihr Teutsch nicht so artig klingt. Unter die lieblichen Kadencen stürmen arpeggiando die derben Späße des blaugekleideten Handwerkers, denen die des eingebohrnen Engländers brüderlich begegnen. Milles Fleurs und Bisam duften wetteifernd mit tausend frischeren Blumen. In das einsame Dunkel gleitet manch liebendes Paar; denn die gemeine wie die edle Liebe hasset die Zeugen.

In dem mahlerischen Gewühle, das nach allen Richtungen hin der Schaulust und dem Vergnügen nachströmt, wirst du wohl den Künstler, den Gelehrten, den Kaufmann, den Krieger, den Einheimischen oder Fremden herausfinden. Jeder sucht sich das Seine, und das Gefundene bezeichnet ihn. Nichts entscheidet mehr für den hohen Werth dieser prächtigen Anlage, als die Verschie-

denheit der Gesichter. Man kann die Freude, den Ernst, die Schwermuth und den leichten Sinn, die Schalkheit und die phlegmatische Gemüthlichkeit mit allen Nüancen auf den tausend Gesichtern sehen, die sich hier zeigen. Jeder findet was ihn reizt, oder rührt, oder entzückt. Was Göthe so schön von der Sakontala sagt, könnte man mit noch mehr Recht von Schönbrunn wiederhohlen.

Das Schloß.

Der Hinblick auf den Zustand, in welchem sich diese Gegend vor zwey Jahrhunderten befand, gewährt ein interessantes Gedankenspiel. Hier, wo ein prächtiges Schloß auf den großen Park mit seinem abwechselnden Parterre freundlich herabsieht, wo eine ungeheure Menschenzahl unter schönbelaubten Gängen in tausend Gruppen dahinwogt, stand ehemals ein Gemische von Sandhügeln und traurigen Eichen, das sogenannte Gatterhölzel. Ein mächtiger Fürst, der als Eroberer nach Wien kam (Kaiser Mathias) pflegte hier zu jagen. Erhitzt vom ermüdenden Waidwerk, mocht' er sich

an jene Quelle gelagert, und aus ihr sich gelabt haben, welche jetzt unter dem Namen des Brünnchens bekannt ist; denn sie ward mit einem Steine bezeichnet gefunden, auf welchem der Namen des Kaisers stand. Bald erhob sich auf seinen Wink ein stattliches Jägerhaus, und in der Nähe zur Aufbewahrung der Hunde ein eigener Thurm, der dem Gute Hundsthurm den Namen gab. Der Hof besuchte zuweilen das Lustgebäude, wenn er sich in der Gegend mit Jagen erlustigte. Im Jahre 1637 ward es ein Eigenthum der Kaiserin Eleonora, Wittwe Ferdinands II. und zwanzig Jahre später der Aufenthalt von Ferdinands III. frommer Wittwe. Damahls war bereits aus dem Jagdhause ein Schloß geworden, hinter welchem sich ein Thiergarten bis auf die Spitze des Schönbrunner Berges hinauf zog. Das Ganze war mit einer Mauer umgeben.

Während der Belagerung Wiens ward das Schloß in Asche gelegt. Leopold I. aber ließ, um zugleich das Andenken seiner Mutter zu ehren, für seinen Sohn, den römischen König Joseph I.

statt des eingeäscherten Schloßes, durch den Oberlandbaumeister Vischer von Erlach ein Sommerpalais erbauen, zu welchem Joseph selbst einige Ideen angab. So entstand außer dem Hauptgebäude, welches aber um ein Stockwerk niedriger war, der Vorhof mit seinen Flügeln, und einigen Nebenhöfen. Der Garten war im französischen Geschmacke angelegt, und ein zweytes Schönbrunn auf dem Berge, wo die Gloriette steht, sollte das Ganze vollenden, zu welchem ein sehr umfassender Plan entworfen war. Ein zweytes Versailles wollte man dem dürftigen Sandhügel abtrotzen.

Auf die Erbauung des Schloßes ward im Jahre 1700 eine Medaille geprägt mit der Umschrift:

Josephus Romanorum et Hungariae Rex.

Den Revers schmückte eine Abbildung Schönbrunns mit der Devise:

Sol ubi Romanus curis percurrerit orbem
Hoc pulchro fessos fonte relaxat equos.

1700.

Der Erbauer des Lustschloßes besuchte es aber nie; denn Leopold blieb der Gewohnheit treu, jährlich seine Lieblingsschlößer, Laxenburg, die Favoritte und Ebersdorf in einer bestimmten Ordnung zu bewohnen. Desto lieber hielt Joseph sich hier auf, und während seiner Regierung wechselten prächtige Turniere und Caroussels mit andern kriegerischen Festlichkeiten. Dennoch hinderten ihn kostspielige Kriege und ein zu früher Tod, sein Lieblingsschloß nach dem ersten großen Plane zu vollenden. Karl VI. schenkte es der verwittweten Kaiserin, sie trat es aber gegen eine Summe von 450,000 fl. an den Hof wieder ab. Während der Regierung dieses Kaisers ward Schönbrunn nie besucht und ziemlich vernachläßigt.

Aber seine unsterbliche Tochter Maria Theresia, die eben so tugendhaft und fromm, als gefühlvoll für das Schöne und Edle war, richtete ihr Augenmerk bald auf das verlassene Schloß. In der traurigen Epoche ihrer ersten Regierungsjahre, wo sie mit wahrem Heroism gegen zahllose Feinde kämpfte, flüchtete sie sich oft mit ihrem

Kummer in die Marienkirche zu Hietzing. Dort blieb sie stundenlang bethend allein, und vertraute sich und ihr geliebtes Volk dem Schutze des Himmels. Sie hielt sich daher wegen der nahen Lage bey Hietzing gewöhnlich in dem Schloße zu Schönbrunn auf, und es entwickelte sich mit dem glücklichern Laufe ihrer Angelegenheiten in ihr der Gedanke, dieses noch unvollendete Lustgebäude in eine prächtige Sommer-Residenz zu verwandeln.

Schon im Jahre 1741 entstand auf ihren Befehl die Allee, welche Schönbrunn und Laxenburg mit einander verbindet. Drey Jahre nachher wurde der Anfang zu dem neuen Baue des Schloßes, nach dem Plane des Architekten Pacassi gemacht. Der Baumeister hieß Valmagini. Aber erst nach sechs Jahren war das Ganze vollendet, denn es mußte theils wegen des ungünstigen Terrains, theils wegen des schon vorhandenen alten Gebäudes, und wegen anderer zufälliger Ursachen schon während des Baues der Plan mehrmalen verändert, manches fertige Gebäude wieder eingerissen, und ein ungeheurer Kostenaufwand

bestritten werden, der der Monarchin noch lästiger fiel, da sie von den Staatseinkünften schlechterdings nichts dazu verwenden wollte.

Sie war es also, welche während der stürmischen Auftritte eines Krieges, der sie aus ihrem Erbe verdrängen sollte, ohne dem Staate sein Eigenthum zu entziehen, dieses herrliche Ganze aus dem sandigen Boden zauberte. Als Joseph II. Mitregent seiner Mutter wurde, veränderte sich die Gestalt des Gartens sehr zu seinem Vortheile. Das Einförmige des alten Styles wurde gemäßigt, und die Seitenparterre durch Anlagen der Kunst belebt. Glänzende Feste wurden hier gefeyert, das Schloß jeden Sommer vom Hofe bewohnt, durch Zufall und Absicht alles herbeygeführt, was demselben noch ein höheres Interesse geben konnte. Seither aber haben mancherley Umstände Schloß und Garten etwas einsamer gemacht.

Eine Brücke, am vordern Kopfe von zwey steinernen Löwen, am Hinterkopfe von zwey Sphinxen bewacht, führt über die Wien in den Vorhof Schön-

brunns, welchen prächtige Eisengitter schließen. Am Eingange ragen zwey Obelisken empor. Im mittern Hofe befinden sich einander gegenüber zwey Springbrunnen mit Marmorbildern. Die Gruppe zur Rechten bezeichnet die Donau, den Inn und die Enns. Sie ist Zauners erstes, bedeutendes Werk. Jene zur Linken von Hagenauer stellt die Königreiche Gallizien, Lodomerien, und das Großfürstenthum Siebenbürgen vor. Ihre Attribute hat der Zahn der Zeit zerstört. Am Ende des Hofes erhebt sich das Schloß selbst mit seinen Seitenflügeln, welche den Hof umfangen, und von denen sich weitläufige Nebengebäude in entgegengesetzter Richtung nach Hietzing, Meidling und Grünberg erstrecken. Hinter dem Schloße ist der Garten. Das Ganze hat eine Peripherie von ungefähr zwey Stunden.

Nun erhebt sich das Auge zu dem Schloße selbst. Es besteht aus viertehalb Geschoßen, von denen das Erdegeschoß rustik ist. Die drey obern sind mit jonischen Wandpilastern geziert, welche aber nicht bis an den Kranz des Gebäudes rei-

chen. Die Ballustrade schmücken schöngeformte Bildsäulen und Vasen.

Man hat bereits an mehreren Orten die Mängel gerügt, welche an diesem Schloße unangenehm auffallen; man hat nicht nur die einzelnen Fehler der Verhältniße, sondern auch den Styl getadelt, in welchem es aufgeführt ist. Man war jedoch billig genug, den Baumeister zu entschuldigen, der sich nach einem schon vorhandenen Gebäude richten, und einen sehr oft veränderten Plan befolgen mußte; der also nicht seiner eigenen Idee folgen, und dem Ganzen nicht wohl das Gepräge von Einheit und Vollendung geben konnte. Möge aber auch dieser Mangel der Verhältnisse noch so groß, mag der Styl auch zu mannichfaltig und geziert seyn, das Schloß gewährt dennoch einen äußerst angenehmen, besonders in der Ferne bezaubernden Anblick. Heiterkeit und Würde gehen hier Hand in Hand, und die gemeinschaftliche Empfindung, welche sie dem Gemüthe einflößen, überrascht auf eine seltsame Weise. Selbst das Gezierte des Styles gleicht mehr dem

spöttisch nachgeahmten Gesuchten einer jungen Schönen, als dem fatalen Schnickschnack einer alternden Kokette. Freylich aber hat das Gebäude weder den Charakter stiller Größe, noch das Imposante des kolossalischen Erhabenen; seine Umgebungen theilen ihm jedoch wenigstens einen Anhauch von Beyden mit, und in einer Mondnacht nimmt es sich ungemein reitzend aus.

Unter dem Eingange des Schlosses sieht man zu beyden Seiten schöngearbeitete Bildsäulen, von hartem Metalle. Die eine, Herkules, wie er den nemäischen Löwen, die andere, Herkules, wie er den Drachen erlegt, der die Gärten der Hesperiden bewachte. Die letztere ist besonders gut placirt; der Drache ist zerschmettert, und wir gehen sicher ein in die hesperischen Gärten. Beyde Statüen dienten ehemahls im Speisesahle des Schlosses zu — Oefen.

Man führte mich über herrliche Treppen durch das Innere des Schlosses; zwey dieser Treppen sind fliegend. Ueber der einen, welche in das erste

Stockwerk führt, zeigt sich ein Frescogemählde von Rothmayer, dessen wir schon einmahl gedachten. Die andere führt in das oberste Stockwerk, oder das Belvedere. Es findet sich auch eine Maschine hier, mittelst welcher mehrere Personen alle Stockwerke hindurch auf und ab können gehoben werden. Das Innere des Schlosses übertrifft jede Erwartung. Hohe, geschmackvoll dekorirte Sähle, Emfiladen von Zimmern, modern meublirt, lichte heitere Gänge, welche dem Ganzen einen steten Zusammenhang geben, erhalten das Gemüth in einer angenehmen Stimmung.

Einige Sähle sind mit Gobelins Tapeten und kostbaren Spiegeln ausgeschmückt. Viele Gemächer prangen mit chinesischem Porzellain, prächtigen Lustern und Gemählden. Alabasterne Büsten und Bildsäulen von Marmor erfüllen die übrigen.

Die Wände des großen Sahles sind mit Trumeaux bedeckt, und mit Wandleuchtern behängt. Den Plafond schmückt ein großes Ge=

mählde von dem berühmten Römer Guglielmi, der späterhin zu Petersburg starb. Die Wirkung, welche eine vollständige Beleuchtung dieses Sahles hervorbringt, muß unbeschreiblich seyn.

Der kleinere Sahl erhält seine schönste Verzierung durch die alabasternen Büsten Franz I. und Josephs II. Die erstere ist von Balthasar Moll, einem Wiener, die letztere von Cerachi.

Drey Zimmer mit Landschaften von Rosa. Unter ihnen sind einige von vorzüglichem Werthe. Ein großer Sahl mit Wandstücken des trefflichen Martin von Meytens. Sie verewigen die Feyerlichkeiten, welche bey der Vermählung Josephs II. mit Isabellen von Parma Statt fanden. Die Figuren auf den Gemählden sind, ungeachtet der außerordentlichen Menge, lauter Portraits. Man zeigte mir auch ein Kaminstück von Alabaster, welches Pius VI. dem Kaiser Joseph zum Geschenke gemacht hat.

Ein Zimmer mit drey historischen Stücken von Meytens, die sich sehr gut ausnehmen. Das eine stellt ein Turnier in der k. Reitschule, die anderen beyden Marien Theresien und Franz I. bey Austheilung des Theresienordens vor.

Ein Zimmer mit Familienstücken. Die Zusammenkunft Josephs II. mit seinem Bruder Leopold. Morons gelungene Darstellung der Familie des Großherzogs.

Ein Zimmer mit Hamiltonschen Jagd = und Pferdestücken.

In dem Audienzsahle sieht man die alabasternen Büsten der Königinnen von Frankreich und Neapel; ein porzellainenes Monument, welches Maria Theresia ihrem Gemahle widmete. Es ist wirklich ein vollendetes Kunstwerk der Wiener Porzellainfabrik. Eine schöne Klugheit von Wilhelm Beyer.

In mehreren Gemächern befinden sich Miniaturgemählde von Basseggio, und kostbare Tische mit musivischer Arbeit, welche Leopold II. aus Florenz bringen ließ.

Unter den Kabinetten sind einige sehr schön. Viele haben Stickereyen, Zeichnungen, Miniaturgemählde von Marien Theresiens Töchtern, ja sogar von Franz I. einige Stücke aufzuweisen. Eines dieser Kabinette war für mich besonders merkwürdig. Ich meine jenes, wo die große Monarchin an Conferenztagen gewöhnlich mit ihren Ministern zu speisen pflegte. Damit Niemand von den Gesprächen über Tische, welche sehr oft eine Fortsetzung der Conferenz seyn mochten, Etwas hörte, war der Fußboden so eingerichtet, daß der Tisch auf ein gegebenes Zeichen sich hinabsenkte, und mit Speisen bedeckt wieder herauf kam. Auch Kleinigkeiten bestättigen den hohen Werth dieser Regentin.

Es ist nicht möglich hier Alles aufzuzählen, wodurch diese zahlreichen Gemächer merkwür-

werden. Nur noch zum Schlusse die Bemerkung, daß die Tapeten aus der Fabrik der Gobelins, welche zu Schönbrunn aufbewahrt werden, die nehmlichen sind, mit denen zuweilen die Stephanskirche zu Wien geschmückt wird.

In einem Flügel des Schlosses befindet sich die Hofkirche. Sie hat einen marmornen Hochaltar, dessen Blatt die Vermählung Mariens vorstellt. Es ist von Paul Troger. Die schönen Figuren und die heilige Dreyfaltigkeit über dem Altar hat Kohl verfertigt, den Plafond aber Daniel Grau gemahlt. Die leidende Mutter des Heilandes und der heilige Johann der Täufer, Statuen von Metall an den Nischen zur Seite, sind eine sehr gelungene Arbeit des braven Kohl. Groß ist der Umfang der Kirche nicht, aber Simplicität und Geschmack geben ihr gerade den reinen Charakter, den jedes Gebäude haben soll, welches der Andacht geweiht ist.

Ich ließ mir zum Schlusse noch das Theater zeigen, und fand vollkommen bestättigt, was

ich

ich schon früher davon gehört. Es ist wirklich schön gebauk und ganz in amphitheatralischer Form. Man hat es im Jahre 1763 nach dem Plane des Herrn von Hohenberg aufgeführt.

Die Nebengebäude des Schlosses enthalten Wohnungen für den Hofstaat. Es ist für Alles gesorgt, es fehlt auch nicht an Ställen, Wagenremisen, Wohnungen für die Arbeiter und Wachstuben. Die Zahl der Zimmer im ganzen Schloße soll sich auf 1000 belaufen.

In den Nebengebäuden befinden sich auch die guteingerichteten Zimmer des Hoftraiteurs Jan, wo man noch immer mit Auswahl und in mässigen Preisen bedient wird. Es ist daselbst auch ein Kaffeh- und Billardzimmer. Ausserdem ist noch ein Gasthaus für Personen von Stande und eines für die gemeinere Klasse hier etablirt.

Der Garten.

Durch den Portikus von jonischen Säulen, der den Eingang des Lustschlosses verschönert, kehrte ich in den Garten zurück. Die Sonne näherte sich dem Mittagskreise und nur wenige zerstreute Spaziergänger wandelten in den Alleen. Ich konnte daher ungestört meine Betrachtungen fortsetzen.

Der Garten von Schönbrunn ist, wie das Gebäude, in französischem Style angelegt. Die erste Anlage hat Adrian Steckhoven ausgeführt, die spätern Risse aber der Hofarchitekt Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg entworfen. Eine Kopie von dem Hauptplane wurde zu Rom unter dem Portrait Marien Theresiens auf Marmor gemahlt, und bewirkte, daß Hohenberg zum Mitgliede der dortigen Akademie der Baukunst erwählt wurde. Dieser große Künstler wurde 1732 zu Wien gebohren. Er ist nicht bloß Empiriker, er ist auch Gelehrter, Schriftsteller in seinem Fache. Oesterreich hat seinem durch Studium und

Reisen ausgebildeten Kunsttalente viel zu danken. Außer den Verdiensten, die er sich um Schönbrunn erwarb, hat er noch durch viele andere Prachtgebäude sich unsterblich gemacht. Darunter gehören vorzüglich das Schloß und der Garten zu Böslau, das Friesische Palais auf dem Josephsplatze zu Wien, und als Beweise seltener Genialität eines siebenzigjährigen Mannes, das Haus der Laune in Laxenburg und der Tempel der Nacht zu Schönau. Seine Verdienste wurden erkannt und belohnt. Er ward Hofarchitekt, Rath und Direktor der Classe der Baukunst an der Akademie der Künste, und in den Adelstand erhoben.

In der Mitte des Gartens ist ein offenes Parterre mit hohen Baumspalieren eingefaßt, von deren dunklem Grün weißmarmorne Bildsäulen mahlerisch abstechen. Das Parterre zieht sich bis zu einer Anhöhe, an deren Fuß ein großes Wasserbecken mit vielen springenden Quellen sich ausbreitet, welches eine treffliche Gruppe von Sculpturarbeit krönt. Ueber der Anhöhe springt die

leuchtende Gloriette wie ein Feenschloß aus dem Hügel, den auf beyden Seiten mäandrisch gewundene Pfade hinan klimmen. Auf der entgegengesetzten Seite begrenzt die weiße Gartenfacciate des Schloßes den Gesichtskreis. Das Parterre selbst ist mit hellgrünen Wasen und balsamischen Blumenbeeten geziert.

Ihm zu beyden Seiten dehnen sich symmetrische Gartenpartieen der Länge nach aus, regelmäßig gepflanzte, gewölbte und offene Alleen, schattichte Haine mit labyrinthischen Gängen, Irrgärten, Grotten, und Ruinen. Hie und da hat man Terrassen angebracht, und stille Lauben; zahlreiche Fontänen mit schönen Gruppen, Teiche, Vogelbauer, vor Allem aber viele Statuen, Tempel und andere Werke der Kunst geben dem herrlichen Parke noch höhere Ansprüche auf Wohlgefallen und Bewunderung.

Rückwärts erhebt der Garten sich über die Anhöhe, und verwandelt sich in ein kühles, schat-

tigtes Lustwäldchen. Es ist Aline, die um ihres Geliebten Willen wieder zum Landmädchen wird.

Zunächst am Schloße sind die herrlichsten Alleen. Es ist nicht möglich, irgendwo etwas Schöneres zu sehen. Gerne versammelt sich die elegante Welt an diesen hohen, breiten, dunkelgrünen Wänden. Allenthalben sind Ruhesitze angebracht, und tausend kleinere Laubengänge führen zu heimlichen Plätzchen, wo Schatten und trauliches Kühl zur Ruhe lädt. Auf der westlichen Seite gegen Hietzing befindet sich die Menagerie; an sie schließt sich der größte Reichthum Schönbrunns, der botanische Garten, und geht längst der Mauer bis zum Schloße hin. Oestlich erhebt sich über dem Berg ein fruchtbarer Obstgarten. Mehr gegen Süden schließt eine weitläufige Fasanerie die Peripherie des großen Ganzen. Außerhalb des Gartens gegen Meidling liegt zwischen Schloßgebäuden die Orangerie. Sie wird vom Garten durch eine Allee getrennt, welche sich von einem Ende Schönbrunns zum andern erstreckt, und nur durch den Hof des Schloßes unterbrochen wird. Sie

erhält die Verbindung Schönbrunns mit den naheliegenden Ortschaften und Villen, worunter Grünberg durch geschmackvolle Anlagen sich vorzüglich auszeichnet.

Die Statuen.

Wenn die Natur so viel gethan hat, diesen Zaubergarten mit unzähligen Reizen zu schmücken, so ist es doch noch mehr die Kunst, welche zu ihrem reinsten Tempel ihn heiligte. Der Mensch fühlet nur zu sehr, daß sein Begehrungsvermögen eben so unstet ist, als sein Daseyn vergänglich, und würde auch nicht die Uiberzeugung von dem letztern ihm das holde Spiel des Wechsels anziehend machen, so müßte doch seine Flüchtigkeit selbst und der ewig wache Wunsch dieselbe Wirkung hervorbringen. Seine eigene Natur und das unbedingte Gesetz des Universums treiben also den Unbeständigen von Genuß zu Genuß.

Daher ist selbst dem regsamsten, gefühlvollsten Herzen die edle Schwelgerey in dem Blumen-

kranze der freyen Natur allmählig eben so ermüdend, als dem gemeinen Schwelger es nach und nach die Fülle seiner Genüße wird. Kann es dann wohl eine belohnendere, süßere Zuflucht für den Ermatteten geben, als den ewigblühenden Schooß der Kunst, der Göttin, die das Leben idealisirt und die herrliche Schöpfung neu hervorbringt? Ich mag es darum gerne leiden, wenn man die blühenden Parthieen eines unermeßlichen Parkes mit Bildsäulen und Tempeln belebt, und hab' ich die Natur in all ihrer Herrlichkeit in mich gesogen, so wendet sich eben so heiter der gelabte Blick auf die stillentzückende Schöpfung der plastischen Kunst.

In einer solchen Stimmung sucht' ich die Statuen des Schönbrunner Gartens auf. Sie sind eine seiner vorzüglichsten Zierden, viele von ihnen sogar Meisterstücke der Bildnerey. Dem harten Marmor wußte die Phantasie eine Weichheit und Lieblichkeit der Formen, eine Kraft und Beredsamkeit abzuringen, daß den Betrachtenden Pygmalions Schicksal beneidenswerth dünkt.

Nur einige Worte von dem Manne, welchem diese Verschönerung Schönbrunns ihre Entstehung dankt. Johann Wilhelm Beyer, gebohren 1729 zu Gotha, bildete sich in der Zeichenkunst zu Paris und ward späterhin von dem Herzoge zu Würtemberg nach Rom geschickt, wo er zwölf Jahre im Studium der Antike verlebte. Auf mehreren Reisen suchte er seine Kenntnisse anzuwenden und sein Talent zu entwickeln. Er kehrte sodann nach Stuttgard an den Hof seines Gönners zurück und sammelte sich manches bleibende Verdienst. Die Celebrität, welche er sich erworben hatte, verschaffte ihm nunmehr den ehrenvollen Ruf nach Wien, wo er Hofmahler, Hofstatuar und Kammerarchitekt wurde. Ein Beweis, daß er in all diesen Fächern sich ungemein ausgebildet hatte. Aber die Bildhauerkunst war es doch vorzüglich, der er sich am meisten widmete und worin er das Größte leistete. Mehrere Akademien hatten ihn zum Mitgliede aufgenommen, mehrere Höfe hatten Meisterstücke von ihm erhalten. Allein die ausgezeichnetesten Produkte seines Meißels schuf er für Schönbrunn.

Bey einer Reise nach Tyrol entdeckte Beyer einen Marmorbruch daselbst, der dem carrarischen gleich kam. Maria Theresia schenkte seinem Vorschlage, diesen Marmor zur Verschönerung ihres Lieblings-Aufenthaltes zu benützen, Beyfall und Unterstützung. In den Marmor-Gebirgen vom Innthal bis an die Grenzen von Italien wurden die Steine unter der Aufsicht einiger Bildhauer, die an Ort und Stelle die Auswahl treffen mußten, gebrochen, nach den Modellen zugespitzt, und im Winter über den Schnee auf Schlitten durch die Gebirge gezogen. Oft blieben die Blöcke bis zum nächsten Winter da liegen, wo man sie weiter zum Inn zog, dort einschiffte, und auf der Donau nach Wien brachte. Von der Donau führte man sie auf Schleifen zu dem Laboratorium des Künstlers, der für die Verfertigung einer einfachen Statue 2000, für die einer doppelten 4000 Gulden erhielt.

Sind nun gleich nicht alle diese Statuen vollendete Meisterstücke, und einige unter ihnen nur von geringem Werthe, entzieht auch ihre Stellung an den Baumspalieren dem prüfenden oder bloß genie-

ßenden Auge manche Schönheit der Attitude und der Drapperie, so gewähren sie doch und besonders jene von Beyer und Hagenauer im Allgemeinen den herrlichsten Anblick, entzücken im Einzelnen das Auge des Kenners sowohl als des Profanen, und sind zum Theil nicht bloß als Werke der freyen Kunst, sondern auch in besonderen Beziehungen von sehr hohem Interesse. Es wird mir daher erlaubt seyn, sie hier, wenn auch nicht mit dem zergliedernden Scharfsinne des Kenners und Kritikers zu durchgehen.

Mutius Scävola, von Fischer, der damals gerade aus Rom zurückgekehrt war. Die Statue gehört nicht unter die gelungensten, und der Künstler soll gegenwärtig nicht mehr mit ihr zufrieden seyn. Er hat sie nach Beyers Modell gebildet, aber mit mehreren Veränderungen.

Amphion, eine treffliche, lebenathmende Gestalt von Hagenauer.

Mars, im Begriffe sein Schwert zu ziehen, woran ihn Minerva zu hindern sucht. Ein würdi-

ges Süjet für die Kunst, von Veit Kiniger gut ausgeführt.

Doch gefiel mir das Seitenstück: Janus, der Gott des Friedens, wie er Bellonen, die Göttin des Krieges besänftiget, besser. Diese Gruppe ist von Beyer.

Noch vollendeter, und ein wahres Meisterstück ist der Raub der Helena, von demselben Künstler. Kräftig hält Paris seine schöne Beute umschlungen und trägt sie zu Schiffe; unter ihm liegt ein Schiffer mit dem Anker.

Flora, die Beherrscherin der Blumen, ein gelungenes Stück von Beyer.

Fabius Maximus Cunctator, der große Feldherr, welcher durch sein kluges Zaudern drohende Gefahren von Rom abwandte. Er lehnt sich hier in einer nachdenkenden Stellung auf die zu wenig bezeichnenden Fasces. Können sie nicht den Liktor eben so wie den Diktator oder Consul andeuten? Die Statue ist von Hagenauer. Uebrigens sey mir die Bemerkung erlaubt, daß Niemand, der es nicht schon wüßte, errathen könnte, der Künstler habe durch diesen Adonis einen ver-

suchten, römischen Feldherrn darstellen wollen. Zwar hab' ich nicht bald eine edlere jugendliche Figur mit solch einem schönen, ausdrucksvollen Kopfe gesehen, und das Verdienst des Künstlers ist groß; dieser schöne, jugendliche Körper aber kann unmöglich dem bedächtigsten der alten Feldherrn gehören.

Perseus, auf seinem Schilde ruhend, wie nach vollbrachtem Kampfe; das Haupt der Medusa in der Hand. Von Beyer.

Neben ihm Herkules in seiner schmählichsten Epoche. Den Helden hat die reizende Omphale besiegt; in seiner Hand ruht die Spindel. Neben ihm sieht man eine Syrinxflöte, eine Larve, und eine Cymbel, Emblemen der Weichlichkeit. Der Künstler hieß Johann Platzer und war der Vater unsers berühmten Theatermahlers.

Zwey junge Priesterinnen, auf der Scheitel zierliche Opferkörbchen mit Blumen und Früchten tragend. Beyde von Hagenauer, Beyers würdigem Nebenbuhler.

Ein Aeskulap von Kiniger.

Die cumanische Sybille, zu ihren Füßen die Bücher brennend, welche dem Tarquin zu theuer schienen; unter dem Arm die erhaltenen. Merkwürdig ist es, daß an dieser Bildsäule drey Künstler gearbeitet haben. Das Modell gab Beyer, Vinzenz Lang in Tyrol fing es an auszuarbeiten, Hagenauer vollendete es.

Eine Priesterin mit der Opferschale in der Hand. Von Weinmüller.

Ein Mercur von Platzer. Der Gott bläst auf der von ihm erfundenen Flöte; neben ihm hängt die Lyra.

Meleager, ein braves Stück von Beyer. Der Künstler hat ihn dargestellt, wie er Atalanten gegen die Söhne des Testius vertheidigt. Zu seinen Füßen liegt der Kopf des getödteten Ebers.

Dieß ist die letzte Statue an der rechten Seite des Parterres. Man nähert sich nun dem großen Bassin unter dem Berge, in dessen Hintergrund sich eine treffliche Gruppe zeigt. Neptun steht in einer gebietenden Stellung auf einem Felsen, der sich über eine Grotte erhebt. Zu seinen Füßen quillt

aus den Wogen ein schönes Weib, Thetis, welche den Gott bittet, die Seefahrt Achills nach Phrygien zu begünstigen. Rechts lehnt eine Najade, und spielend beschäftiget sich ein Kind mit einem Wasservogel. Aus zahlreichen Muscheln strömet das Wasser über den Fels, und vereinigt sich zu einer Kaskade. Triton hält seitwärts ein wildes sich bäumendes Seeroß; die andere Hand umfaßt das Muschelhorn. Ihm gegenüber steht Proteus gleichfalls mit einem Roße. Jedem von ihnen folgt noch ein Pferdebändiger reitend. Der eine trägt einen Pfeil. Das Ganze gehört unter die vollendetsten Kunstwerke Schönbrunns und wurde nach Beyers Modell und unter seiner Anleitung verfertiget. Die Dampfmaschine, welche zum Herauf-Pumpen des Wassers dienet, befindet sich in dem Hügel hinter der Gruppe und ist von dem berühmten Kempele.

Auf der linken Seite des Parterr's verweilt man zuerst an einer schönen Artemisia, von Beyer entworfen, von Schlederer angefangen und von Hagenauer vollendet. Unwillkührlich erinnert die Statue der alten Königin, welche die Liebe zu ih-

rem Gemahle und der Schmerz um ihn so berühmt machte, an die Schöpferin dieses Parkes, und ihre Trauer um den Gemahl.

Nebenan steht mit ihren Insignien Kalliope, die Muse der epischen Dichtkunst von Beyer. Aber inniger ergreift und erschüttert die folgende Darstellung. Mit leidenschaftlichem Ausdrucke hat Junius Brutus die sterbende Lucrezia umfaßt. Der Römer klagt nicht, er rächt. Kühn erhebt er die Hand zum Himmel und schwört bey den Göttern der Unterwelt dem gefallenen Opfer diese Rache. Platzer hat die Situation nach seiner eigenen Idee ausgeführt. Wenn auch nicht ohne Fehler, doch warm und kräftig. Sie wäre vielleicht nach Beyers Modell nicht gelungen. Der Künstler ist nicht gern beschränkt.

Ceres und Dionysos (Bacchus). Eine Gruppe von Günther nach Beyers Modell.

Aeneas, der seinen Vater aus Trojens Flammen rettet; Jul folgt ängstlich eilend, mit dem Blick seine Mutter suchend. Erschöpft stützt Anchises sich auf des Sohnes Schulter, er hat die Laren seines alten Hauses nicht vergessen. Eine

treffliche charakteristische Gruppe voll Leben und Geist! Procop hat sie nach Beyers Modell ausgehauen. Hinter dem Postamente derselben sieht man auf einem verborgenen Plätzchen eine Bank von Granit, deren schöne natürliche Zeichnung sie zu einer großen Seltenheit macht.

Von dieser Gruppe erzählt Gaheis folgende interessante Anekdote. Joseph II. besah nämlich in Gesellschaft des Herrn Patuzzi, dem die Inspektion über die Bildhauerwerke Schönbrunns anvertraut ist, kurz vor seiner letzten Krankheit noch einmahl alle Statuen und verlangte über jede sein Urtheil. Bey dieser Gruppe, die ihn besonders zu interessiren schien, fragte er ihn: ob ihm nicht der hintere Fuß des Aeneas unter einer so schweren Bürde zu ausgestreckt scheine? „Die Furcht Ew. Majestät," erwiederte Patuzzi, „vermehrt augenblicklich die Kräfte." Wohl, sagte der Monarch, und klopft' ihn lächelnd auf die Schulter: „aber sie macht keinen Fuß länger als den andern."

Angerona, die Göttin der Verschwiegenheit, von Beyer.

Jason, der den erlegten kolchischen Drachen davon trägt. Von Ebendemselben.

Aspasia, die Geliebte des weisen Perikles. Beyer hat das herrliche Weib in dem Kostum dargestellt, welches ihr die Athener gaben. Edel und schön in einer natürlichen Haltung steht sie da mit den Attributen der Pallas. Diese Statue gehört unter Beyers gelungenste Stücke.

Omphale in Herkules Löwenhaut und mit seiner Keule, die sie spöttisch mit ihm vertauschte. Von Weinmüller.

Eine Nymphe mit einer Blumenvase, von Beyer.

Eine Bachantin von demselben Künstler. Sie trägt in der Hand eine Opferschale mit Trauben. Neben ihr sieht man eine Pantherhaut hängen. Beydes bezeichnet sie näher. Die Gestalt ist gelungen; und der Marmor besonders schön.

Apoll neben einem Dreyfuße (vates), auf welchem die Lyra ruht, in der Rechten einen Lorbeerkranz. Von Beyer.

Eine sehr schöne Hygiäa, Göttin der Gesundheit, von Hagenauer. Der rechte Arm dieser Figur soll etwas verunglückt seyn, und daran die Form des Steines Schuld tragen, aus welchem sie gehauen werden mußte. Mir kam die Göttin ungemein lieblich vor, ein leichtes, weiches Ideal voll süßen Lebens, mit einem schönen Ovale. Wahrlich bezaubernd! Ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis.

Eine ernste, ganz verhüllte, edel gehaltene Vestale, mit der brennenden Lampe, deren Flamme sie mit der einen Hand keusch und sorgfältig bewahrt. Die Drapperie an dieser Bildsäule ist besonders schön. Hagenauer und Posch haben sie verfertigt, und sie war die erste, welche unter Abfeurung der Pöller im Garten aufgestellt wurde. Nur standen damals die Statuen in einer ganz andern Ordnung, nämlich im Cirkel nebeneinander.

Neben ihr befindet sich ein Paris, von Kiniger.

Die letzte Statue an der linken Seite des Parterres ist Hannibal nach der Schlacht bey Cannä. Auch bey dieser schönen Figur, welche

den großen Feldherrn ausdrucksvoll bezeichnet, soll Hagenauer in der Ausführung und Behandlung durch die Gestalt des Steines gehemmt worden seyn. Wirklich ist die Haltung etwas steif; oder überblickt Hannibal das Schlachtfeld? Dann wäre wohl die Miene zu trocken.

Nachsinnend stand ich vor Carthago's größtem, letzten Heroen. Vor ihm erbebte Rom in seinen verborgensten Fugen; mit ihm stürzte die gewaltige Familie der Barcas und die Herrschaft seines Vaterlandes. Er tödtete sich selbst; denn nur Hannibal konnte den Hannibal tödten, und nur sein eigenes Auge durfte ihn fallen sehen. Hier steht er, noch in einem entfernten Jahrhundert wie ein Gott des Krieges, mit dem Schwert auf das Gefäß gestützt, worin die Ringe der gefallenen, römischen Ritter liegen. Mit einem Herzen voll Wehmuth verließ ich den kräftigen Helden.

Die Ruine.

Ich wandte mich etwas düster in die abgelegenen Partbien des Gartens am Fuße des Berges,

Wie? Ist es Täuschung oder Wirklichkeit? Hat der planlose Zufall, oder die stillwirkende Kraft der Nemesis diese Ruinen auf diesen Punkt gestellt? Es sind römische Ruinen. Auch jener Staat lösete sich in Ruinen auf und Hannibal war gerächt. Den Raub eines glücklichen Jahrtausends verschlangen kühne Bettlerhorden. Die grausamen Zerstörer Carthagos leckten den Staub von den Füßen fremder Eroberer und ruhig und ernst wandelte Nemesis durch die rauchenden Ruinen. Große Lehrerin des Weisen, warum lehrest du nicht für das ganze Menschengeschlecht? Blutig glänzen die Blätter der Geschichte, über der traurigen Erde rauscht ein blutiger Lorbeerwald. Liebst du der großen Strafen sich gleichbleibende Bilder, erfreut dich der Schmerz des Einzelnen, den die bethörte Menge mit ihrem Falle zerdrückt? Und läßt du Heroen nur darum im Kampfe gegen den Glücklichen fallen, um den Glücklichen tragischer zu beschämen?

Ich lehnte mich an die Trümmer und sah traurig vor mir hin. Vergangene Geschlechter zo-

Maillard del.   Blaschke sc.

Die Ruine in Schönbrunn.

gen an meinem Geiste vorüber, und meine Wangen glühten heißer. Kleine Seele, deren Welt ein Winkel der Erde ist! Sieh zum Himmel hinan, sieh die Millionen Welten herab funkeln und verschwinde bey dem Gedanken an deine Erbärmlichkeit. Aber groß ist der kleinen Seele Stolz und Thatenkitzel. Ihr sind jene Sterne nicht größer als sie dem Auge scheinen, ihr ist sie selbst das Größte, weil sie sich das Nächste ist.

Tragisches Ensemble des menschlichen Wissens und Ahnens, dich spricht am verwundendsten seine Geschichte aus. Aber für ihn ist ihr Griffel gebrochen, für ihn quillt kein Unterricht aus den ewigen Sternen und seiner eignen Brust. Kalt tritt er aus dem dunkeln Winkel seiner Existenz, und hinter ihm birst die Ruine.

Ein keck hinkaukelnder Schmetterling fuhr mir in diesem Augenblick ins Gesicht. Meine Seele ward durch die kleine, gedankenlos schwärmende Psyche aus ihrer düstern Träumerey zu leich-

term Gedankenspiel geweckt, und kehrte von der moralischen Ruine zur wirklichen zurück.

Sie ist es werth, Betrachtungen ernster Art, Phantasieen höherer Bedeutung das Daseyn zu geben. In einer abgeschiedenen Haingegend, wo die Spuren der Kunst weniger sichtbar sind, zeigen sich Trümmer eines prächtigen, römischen Gebäudes. Ein schöner, geborstener Bogen hat im Kampfe gegen die Zeit sich noch aufrecht erhalten. Alles andre Bruchstücke, abgebrochene Säulen mit Inschriften, Meilenzeiger, Urnen, Vasen, Basreliefs, Statuen und Büsten, wie es die zerstörende Zeit planlos unter einander geworfen hat. Durch diese beredten Ueberbleibsel ehemaligen Glanzes fallen gleich Thränen einzelne Wassertropfen in den untenliegenden mit Schilf bewachsenen, ganz verwilderten Teich. Unter dem Schilfe nimmt man eine Gruppe wahr; auf der einen Merkur, auf der andern Artemisia von Sandstein. Gewiß besuchte die trauernde Maria Theresia oft diese einsame Gegend; auch soll Merkur auf ihren erhabenen Gemahl anspielen, dem Handel und Industrie der

österreichischen Staaten so viel verdanken. Die Gruppe im Teiche bezeichnet die Vereinigung der Moldau mit der Elbe.

Der letztere Gedanke für sich allein zöge schon den sentimentalsten Aetherbewohner in die Regionen der Erde herab. Die romantische Porta hört auf für ihn das bedeutende Werk des Zufalls zu seyn, er sieht in ihr nun bloß das Werk neuerer Kunst. Aber selbst dann überrascht ihn die herrliche Ausführung einer genialischen Idee und er besieht sich Alles mit Lust und hoher Freude. Da fällt ihm denn eine Marmortafel mit folgender Inschrift in die Augen:

S. C.

Lunae Hetruscae Incolis inquilinis Q. P. R. Amicitiam B. M. A. mari ad Alpes ad Montes Lignum ad Flum. Anuana Agros imum acolere vectigala Viatoribus exigere portus hericinasq. Stationes hyem. tenere concess.

L. Ment. D. Sest.

Conss.

Er sieht mancherley Thierstücke aus Marmor, hinter der Ruine einen kleinen Neptun aus Carara-Marmor, der wirklich eine Antike seyn soll; auf der Anhöhe, die er im Hintergrunde hinauf steigt, einen Herkules, den Cerberus, die vielköpfigte Hydra. Er erfährt endlich, daß Hohenberg den Entwurf zu dieser Ruine gemacht, und ausgeführt, Henrici die Bildsäulen und Trümmer, Zächerl die Artemisia, Beyer die Bassinfiguren ausgearbeitet habe.

Ich stieg noch einmahl die Anhöhe hinauf, von der hinter der Ruine jede Stufe eine neue Ansicht der interessanten Szene gewährt; da näherte sich mir ein junger Mann, schlicht aber geschmackvoll gekleidet, und sagte lächelnd in fremdklingender Aussprache:

„Ich habe Sie schon lange beobachtet und gestaunt, daß Sie mit so lebhaftem Antheil und so lange hier verweilen.“

Das ist schmeichelhaft für mich. Denn ich

müßte Ihnen dann gerade so interessant seyn, als mir jene Ruine.

„Vielleicht haben Sie mehr Recht darauf; denn ich finde nichts Sonderliches an ihr.“

Nicht? Das ist seltsam, mich hat sie ganz entzückt.

„Nachgemachte Ruinen entzücken Sie schon? Was würden Sie zu den wirklichen sagen!“

Vielleicht gerade nicht so viel. Muß denn i ch Ihnen sagen, wie sehr viel bey dergleichen Anschauungen auf uns selbst und auf die Lage ankömmt, in welchem das Objekt uns überrascht.

„Sie haben recht.“

Ich trat von Hannibal zu einer römischen Ruine. Welche Poesie in diesem Uebergang!

„In Italien würden Sie viel, sehr viel solche Poesieen finden“ —

Die mir andere gar nicht poetische Umgebungen verleideten.

„Wenn Sie nicht die Gabe haben, zu abstrahiren, um die Begeisterung ihres Gemüthes hineinzulegen.“

Sehen Sie da! es kömmt bloß auf uns an, wie eine Sache uns erscheinen soll. Wer trägt nun die Schuld? Sie oder die harmlose Ruine?

„Wenn Sie durchaus wollen, ich.“

Denn sehen Sie, fuhr ich fort, ist die Idee nicht göttlich, diese stillen Umgebungen, welche gleichsam auf irgend ein Symbol ernster Trauer hingegeben zu warten scheinen, mit einer römischen Ruine zu schmücken, die mehr als jede andre den denkenden Geist zu Betrachtungen über die Gebrechlichkeit der Menschenschöpfungen und den Wahn ihrer Größe stimmt? Und diese Idee ist sehr gut ausgeführt. Alles athmet den Athem der Ruhe, nicht der Grabesruhe, sondern der Ruhe über dem Grabe. Gebrochen ist das Gepräge der Kunst, verwittert und vom Moose angeflogen das sinkende Gemäuer des Pallastes. Einsam tropft das Wasser, und hörbar fällt jeder Tropfen auf, das einzige Leben rings um!

„Wollen Sie, fragte der Fremde, mit mir die Runde durch den Garten machen?“

Ohne Sie und mich zu geniren, herzlich gern.

„Führen Sie mich, denn ich bin ganz fremd.“

Und ich beynahe halb. Doch, kommen Sie nur.

Der Obelisk.

In einer breiten Allee fiel uns zuerst ein Bassin in die Augen, dessen Mittelpunkt von einer schönen Gruppe ausgefüllt ist. Eine Najade tändelt mit einem Wasservogel; aus dem Schnabel des Thieres springet jugendlich die rauschende Wassersäule; ein Knabe sieht ihr mit dem Ausdrucke der Verwunderung nach. Rings herum stehen symmetrisch geordnet acht treffliche Vasen von Hagenauer, die Gruppe aber ist von Beyer.

Wir kamen zu dem Obeliske, bey welchem ich vorige Nacht ein bischen wild phantasirte. Gegenwärtig sah ich mir ihn ganz heiter an. Er hat die gewöhnliche Form, ist von einer beträchtlichen Höhe, und ruht auf vier vergoldeten Schildkröten. Seine Spitze trägt einen Adler; seine Wände sind mit Hieroglyphen bedeckt, welche bildlich die Geschich-

te des Habsburgischen Hauses enthalten. Am Fußgestelle befindet sich die Inschrift: Josepho II. et Maria Theresia A. A. regnantibus errect. 1777. Unter ihm wölbet sich mitten in einer Einfassung von Steinen die Sybillengrotte, aus welcher das Wasser in ein weites Becken strömt. Auch aus den Urnen der schönen Figuren nach Beyers Modellen von Henrici verfertigt, strömen Wassergüsse. Der Obelisk ist von Hohenberg und gewährt auf dem freyen runden Platze, dessen Hintergrund er bildet, einen herrlichen Prospekt. Rechts neben ihm steht eine ernste, römische Matrone, von Hagenauer.

Auf beyden Seiten sind Stufen angebracht, welche in die obere Grotte führen, vor welcher ein großes Bassin seinen Reichthum ausbreitet, der die untere Grotte sowohl, als die Ruinen mit Wasser versieht. Von hier aus ziehen sich zwischen grünen Wänden angenehme Fußsteige auf die Höhen des Waldes, in welchen der Park sich endigt. Man findet in seiner Wildniß einzelne Hütten und lachende Lusthäuser verstreut.

Loder del. Blaschke sc.

Der schöne Brunnen.

Lieblich milderte das dunkle Laub die Hitze der Mittagssonne. Gefällig zogen auch öfters graue Wölkchen über die strahlende Scheibe; und wir gingen stumm in den freundlichen Gängen eines Labyrinthes fort. In dem Schatten eines traulichen Haines sprudelte einladend eine kühle Quelle ins marmorne Becken; leise schwankte das Laub, einzelne Blätter raschelten am Boden. Es nahm uns ein düsteres Buschwerk in seine stille Umarmung und voll süßer Ahnung schlug bedeutender das Herz im Busen.

Das Brünnchen.

Ein leichter, schöngebildeter Tempel erhebt sich plötzlich wie durch einen Zauberschlag vor uns. In seinem Schoose ruht einsam die holde Nymphe, welche dem Garten den Namen gab. Sie hält eine Urne, aus welcher klares kaltes Wasser quillt. Durch das helle Grün der Bäume floß eine gemilderte Beleuchtung auf die Ruhende herab und gab ihr den hohen Reiz der Verklärung. Man kann sich keine gelungenere Göttergestalt

keinen weicheren, üppigern Marmor denken. Es ist Egeria, jene Nymphe, welche die Götter in einen Brunnen verwandelten; Numas Freundin, von der Rom Cultur und Gesetze empfing.

„Sie sind ja wieder ganz entzückt!“ rief mein Gefährte. „Wahrhaftig, wenn die Nymphe erwachte, viel Mühe würde sie nicht haben, wenn sie ihr Herzchen erobern wollte.„

Und Sie fühlen nicht den Werth dieser herrlich durchgeführten Idee?

„Nun, ich gestehe, daß ich wenig schönere sah. Ich bewundre das zarte Fleisch, die richtige Zusammenstimmung der Verhältnisse, die feine Beobachtung der Regel ohne Steifheit.“ —

Und dabey bleiben Sie wohl?

„Nu, was sollt' ich anders?“

Die Sprache dieser Figur, das Leben dieses Steines, die Grazie dieses Lächelns, der gediegene Ernst dieser Stirne —

„Halten Sie ein, Sie tödten mich!“

Ich bin nicht grausam. Sie haben meine Göttin gelobt, und das macht mich zufrieden.

Eines aber müßen Sie noch als Zugabe mitnehmen; ich erkläre diese Statue für die schönste des Gartens, ich erkläre, daß sie Beyers Talente und Kunstgefühl unwiderlegbar ausspricht, und zu den reinen Produkten gezählt werden kann, wo der Künstler außer dem Ideal seiner Brust die ganze Welt vergißt.

„Und wenn ich beystimme, sind Sie mir gut?"

Von ganzem Herzen.

„Intoleranter Mann, hier haben Sie meine Hand."

Noch ein Weilchen überließ ich mich dem Wohlgefühle der Beschauung. Ein Mann von der Hofburgwache bot uns in einem reinen Glase von dem Wasser, welches der Urne entströmte. Wir tranken, denn das freundliche Gesicht des Mannes ließ uns sein Anerbieten nicht verschmähen.

Sehen Sie, sagte mein Gefährte, der Alte war wohl nur ein Genius, der da kam, ihre Flamme zu löschen.

Egerien gegenüber steht in ernster Milde die Mutter der Götter, Cibele mit einer einfachen Mauerkrone auf dem Haupte. Zu beyden Seiten sieht man die Panther, welche ihren Wagen ziehen. Nicht ferne davon liegt auf einem Felsen niedergesunken Euridice, die Gattin des Orpheus. Vor Aristäus fliehend, der sie mit seiner Liebe verfolgte, ward sie von einer Schlange am Fuße verwundet. Wie sie mit schmerzhafter Angst die Schlange von dem schönen Fuße zu reissen strebt, wie die furchtsamen Blicke sich rückwärts nach dem Verfolger wenden! Körper und Seele hat dieser Stein, auch ergreift er Körper und Seele. Die Bildsäule ist von Beyer.

Weiterhin zeigt sich dem Auge Cincinnatus, der auf dem Pfluge stehend voll hohen Ernstes sich mit den Feldherrninsignien schmückt. Das Vaterland rief ihn von seinem kleinen Acker zum Kampfe gegen die Feinde. Gehorsam folgte er dem Ruf, und mußte nicht ein solcher Mann sie auch überwinden?

Olympias und Alexander.

Wir gingen nun dem sanft verschlungenen Wege nach, und überließen uns unter traulichen Räsonnements seiner Leitung. Wir träumten uns die Zeiten zurück, wo Metastasio in diesem Schatten seine reizenden Verse dichtete, Swieten dem Studium der Natur gedankenvoll nachhing, die große Regentin, die Schätzerin des Verdienstes heiter auf ihrem Lieblingsplätzchen verweilte. Ich gedachte mit Rührung des großen Monarchen, der diesen Garten so herrlich erweiterte und verschönerte, und als ich seinen Namen ehrfurchtsvoll nannte, stand er vor uns.

Sinnend weilte mein neuer Freund vor einer Gruppe. Es ist Olympias, Alexanders Mutter; sie vertraut vor seiner Abreise dem geliebten Sohn das Geheimniß seiner Geburt. Beyder Haltung ist edel und ausdrucksvoll. Besonders gefiel meinem Gefährten Alexanders Kopf. Ich sagt' ihm, daß Beyer, der auch diese Gruppe verfertigte, dem Alexander Josephs II. und der Olympias den

Kopf Isabellens, seiner Gemahlin gegeben habe. Die vorige Kälte schien von dem jungen Manne gewichen. Er sprach in Exklamationen und seine Worte drängten wie eine frische, kräftige Fluth sich an meine Seele. Aber ich schwieg und wir beyde verließen die Bildsäulen, dem Gegenstand und der Behandlung nach würdig der alten Welt.

Nicht weit von dieser Gruppe auf einem freyen, runden, von grünen Wänden traulich umfangenen Platze erhebt sich das einfache Monument, welches die Königin beyder Sicilien Marie Karoline den süßesten Erinnerungen ihres Herzens errichten ließ. Auf einem Postamente von Granit steht eine bronzene Vase, die gleichsam die Asche der Jugendfreuden der Königin einschließt. Auf der einen Seite erblickt man ein Medaillon von Bronze und fünf Portraits der Königin und ihrer Kinder. Auf der andern Seite lies't man die Inschrift:

Der kindlichen Zärtlichkeit

für

Die unsterbliche Maria Theresia

Der Liebe zum theuren Vaterland

Der frohen Rückerinnerung an die Freude

Der sorgenfreyen Jugend

widmete

Dieses ländliche Denkmal

auf dem Platze

Den sie einst als Kind pflegte

Nun in dem Kreise ihrer Kinder

Maria Carolina

Königin beyder Sicilien

Bey ihrer Anwesenheit

Im Jahr 1802.

Um das Postament ordnen sich hier vier Blumenbeete, auf welchen nur Rosen, Vergißmeinnicht und die Gedächtnißblume (das dreyfärbige Veilchen) blühen.

Von Düften schwoll die umliegende Gartenparthie, heißer drückte die Glut den Athem der

Luft zusammen, und als wir aus dem Dunkel in den freyen Gang links vom Schloße traten, glaubten wir zu verbrennen. Alles erinnerte uns an die Gefahr, über stetem Genuß des Geistes und Beschäftigung der inneren Sinne den Tribut zu vergessen, welchen man nie ohne Strafe dem tyrannischen Bedürfnisse schuldig bleibt. Aber die Hülfe war zum Glücke nicht so entfernt und bald waren wir entschlossen, uns von Jan auf gut parisisch restauriren zu lassen.

Das Mittagmahl.

Schon waren viele Tische in dem geschmackvollen Appartement von kleinen und großen Gesellschaften umgeben, die hier ihrem Berufe huldigten, als wir beyde bemüht waren, an einem kleinen Tischchen, ganz gemacht zum tête a tête, Platz zu nehmen.

Ah, seht doch unsere Vision vom Freytag! rief ein artiges Mädchen.

Wahrhaftig! es ist unser Schmeichler! sagte Mama, und nickte mir freundlicher zu.

Gesellen Sie sich doch zu uns! fuhr das Fräulein fort, hüpfte ganz schalkhaft auf mich zu, und ein schnellmessender Blick glitt an meinem Gefährten herab.

Fragend sah ich ihn an. Sein stiller Blick schien einzuwilligen. Halb errathend, ob nicht etwa die zuvorkommende Einladung mehr ihm, als mir gelte, nahm ich Platz bey der Gesellschaft, fest entschlossen, wenig zu sprechen.

Gleichen Entschluß schien auch mein Begleiter ergriffen zu haben. Er saß stumm neben dem Fräulein; ich neben ihm an der Seite einer andern jungen Dame, dann ein junger, süßlicher Gentleman, rechts neben ihm die Mama; zuletzt der alte Herr, der zuweilen auf meine Nachbarin schielte. Mama schien gegen den Gentleman vieles auf dem Herzen zu haben, und auch er spielte den Vertrauten. Meine Nachbarin verglich ich im Stillen mit der Grazie des Schweigens, wenn

es eine gab, denn für eine Göttin war sie zu lieblich. Ihre Augen suchten gewöhnlich den Teller, und es kam so wenig auf ihn zu liegen, daß sie beynahe mit dem Auge zu essen schien.

Ich machte, um doch Etwas zu sagen, die ungeschickte Bemerkung: daß sie sehr wenig esse.

O! rief das Fräulein, Nachtigallen bedürfen wenig. Sie leben vom Thaue. Denn, denken Sie nur, meine Freundin ist Dichterin.

Wie mich das angenehm ergriff! Eine Dichterin? wiederhohlt' ich erstaunt.

Nun ja doch. Sie macht Verse, wie Sappho.

Glücklicher Phaon!

Spotte nicht Julie, sprach die Dichterin erröthend, sonst verrath' ich auch deine Geheimnisse.

Gentlemann. Daß doch alle Mädchen Geheimnisse haben!

Julie. Das macht, weil sie selten Vertraute finden.

Ich. Und werden doch so gesucht.

Julie. Das ist eben unser Unglück. Dürften nur wir suchen!

Sie dürfen nur ablehnen; sagte mein Nachbar trocken.

Das thun wir denn auch! erwiederte sie spitz.

Vielleicht am unrechten Orte.

Wie es uns beliebt.

Das heißt nach Laune glücklich werden wollen.

Muß man es nach Uebellaune seyn?

Nach Grundsätzen muß man es zu werden suchen.

Ich glaubte, nach Gefühl.

Nach Instinkt, rief ich, wie die Thiere.

Jeder nach seiner Art, sagte der alte Herr.

Wie es die Sonne will, die uns bescheint! rief der Gentlemann mit einem zärtlichen Blick auf die gnädige Frau, der sehr erkenntlich erwiedert wurde.

Die Dichterin schwieg.

Man servirte mit mehreren Gerichten. Ich und der Gentlemann waren die Hungrigsten.

Das Gespräch stand ein Weilchen still.

Darf ich Sie fragen, sagt' ich leise zu meiner Nachbarin, welchen Zweig der Dichtkunst sie pflegen?

Mißdeuten Sie doch den Scherz meiner Kousine nicht.

Warum Scherz? Oder schämen Sie sich vielleicht einer so edlen Beschäftigung?

Nicht Beschäftigung, mein Herr! Ich fülle nur die Stunden aus.

Ich glaubte gar nicht, daß Sie leere Stunden haben könnten.

Das Fräulein hat sehr recht daran, sagte mein Nachbar, daß sie aus dem Spiele keine Beschäftigung macht. Das Weib soll nicht gelehrt seyn, und Dichterin nur im Gemüthe.

Julie. Warum wollen doch die Männer sich Alles ausschliessend zueignen? Ich dächte, Sie liessen uns das bischen Freude, zu machen, was uns gefällt, und begnügten sich mit der Herrschaft über die Schöpfung.

Ich. Sehr verbunden, mein schönes Fräulein, ich weiß von meinem Antheil an dieser Herrschaft kein Wort.

Mein Nachbar. Und ich weiß, daß ihr Geschlecht so ziemlich unumschränkt regiert. Das kömmt daher, weil es gesucht wird und Sie sehen nun wohl, daß dieß keine Kleinigkeit ist.

Ich. Sie wollen vermuthlich deshalb dem Weibe die Schriftstellerey entziehen?

Er. In meinem Vaterlande schreiben viele Weiber, in der Fremde hab ich noch mehrere gefunden. Ich überzeugte mich aber durchgehends, daß sie glücklicher geworden wären, wenn sie nichts geschrieben hätten.

Ich. Vielleicht wäre dann manches gute Produkt —

Er. Nicht zur Welt gekommen? Wem hätte das wohl geschadet? Ob ein Ballen Verse oder Romane mehr in der Welt existirt oder nicht, wer verliert dabey? Das Nützliche aber, die Wissenschaften gehören für unser Geschlecht. Und nur diese soll der Mann kultiviren.

Ich. Sie wärmen eine alte Streitfrage auf, die für kein fröhliches Tischgespräch sich eignet. Ich meines Orts will Ihnen ein ander Mahl dafür zu Leibe gehen.

Die Dichterin. Sie ereifern sich umsonst. Ich lasse ja nichts drucken.

Ich. Und wenn auch, würde das unserm Vaterlande nachtheilig seyn, wo es der Dichterinnen und Dichter so wenige gibt?

Mein Nachbar hatte indeß mit Julien gesprochen und sie schien ausgesöhnt mit ihm.

„Wie,“ sagte sie, „ein Engländer wären Sie? Ich liebe diese Nation.“

Meinen Glückwunsch Freund, lacht' ich ihm zu; was dem Ganzen gilt, gilt auch dem Theile.

O! da würde nur sehr wenig auf mich kommen.

Julie. Je nu, man muß auch mit Wenigem zufrieden seyn.

Er. Und sich im Stillen um mehr bestreben.

Mit Vergnügen sah ich die Annäherung der beyden gespannten Kabinette; Juliens Augen leuchteten von Freude, des Engländers Blick von einer schönen Wärme. Und da ich zwischen der gnädigen Frau und dem Wiener Gentlemann gleichfalls ein lebhaftes Duett alterniren, den alten Herrn aber ganz zu Gaumen und Kinnladen geworden sah, was blieb mir wohl anders übrig,

als mich zu der schönen Sappho zu wenden, die an meiner Seite saß? Unser Gespräch durfte interessanter werden, weil es nicht mehr allgemein war, und es pflanzte sich heiter fort unter der süßen Rose des Vertrauens. Welcher Reichthum von Geist und Herz entfaltete sich allmählich aus diesem herrlichen Geschöpfe! Wie fühlt ich mich erhöht und belohnt in ihrer bezaubernden Nähe. „Lieber Gott," rief ich entzückt, welchen Engel ließ der Zufall mich finden!

Sprechen Sie leiser, sagte sie sanft, man möchte sonst über uns beyde lachen. —

Wer könnte das? Vielleicht der Neid, nun, dem kann ichs wohl gönnen, es ist ja seine einzige Lust. Daß mir aber an ihm nichts gelegen ist, das mag er fühlen, wie er kann.

Ach, lispelte sie, an wie vielem Platten und Einfältigen muß einem der Leute wegen gelegen seyn.

Wirklich ist ihr Geschlecht zu beklagen, erwiederte ich. Wie sehr ist es nicht der Beobachtung und der Mißdeutung Preis gegeben. Wie viele tausend kleine Rücksichten muß es nehmen,

um der strengen Regel des Schicklichen zu gehorchen. Und wie überaus zart sind nicht die Fäden der Konvenienz.

Dennoch scheint mir selbst dieser Zwang für unser Geschlecht sehr wohlthätig. Wenn er uns auch oft zu drückende Fesseln anlegt, befreyt er uns doch auf der andern Seite von tausend unangenehmen Begegnissen. Er gibt unserem Geschlechte Geschmeidigkeit und Zurückhaltung, dem Ihrigen flößt er Zuvorkommen und Achtung ein.

„Sie denken vielleicht zu gut von meinem Geschlechte.“

Ich wünsche das wahrhaftig nicht. Ohne dieser wechselseitigen Uebereinkunft scheint mir jeder anständige Verkehr zwischen beyden unmöglich.

„Es überrascht mich sehr angenehm, aus dem Munde der Dichterin Lehren der Klugheit zu vernehmen.“

Wird man nicht bald auf diese Dinge aufmerksam gemacht? Der still Beobachtende überzeugt sich leichter von einer Bedingung seines geselligen Zustandes, als der leidenschaftlich Handelnde.

„Und Sie mein Fräulein, kennen diesen Zustand bloß vom Hörensagen!“

Ich danke dem Himmel, daß es so ist.

„Gern glaub' ichs Ihnen auch. Auf dieser reinen Stirne hat die Leidenschaft keine Furche gezogen. Kein Fältchen ist um Mund und Auge, ungetrübt strahlt ihre Seele aus den heitern Zügen.“

Sie sagen mir viel Schönes, und so süß es meinen Ohren klingt, so sehr kümmert mich der Gedanke, daß Sie mich dadurch könnten bestechen wollen.

„Wie wär es möglich, Sie zu bestechen? Die Dichterin kennt die Fügungen der Sprache, und widerstehet leicht der künstlichen Täuschung. Halten Sie es daher für ein blosses Urtheil meines Verstandes, und das ist es auch. Wollt' ich schmeicheln, ich vermöcht' es nicht, ich kann es nur da, wo es zur Satyre wird.“

Für boshaft hätt' ich Sie nicht gehalten.

„Glauben Sie nicht, daß es zuweilen sehr nothwendig ist?“

Verzeihlich vielleicht, nothwendig nie.

Alles liebt und paart sich wieder! rief der alte Herr, ausruhend von seinen Anstrengungen.

Dieß war gleichsam die Losung zum Allgemeinwerden des Gespräches. Unmöglich konnte es nach dem Vorausgegangenen interessant seyn. Man sprach vom Theater, man wiederhohlte die Tagsgeschichte, man trennte und vereinigte Familien, tadelte Hymens Wunder und spöttelte über Amors Knabenstreiche. Nur meine Nachbarin schwieg in sich und mein Nachbar neben sich verloren.

Die Periode des Mittagmahls war geschlossen. Man zerstreute sich in den Garten, nachdem man Caffeh geschlürft hatte. Noch ein Stündchen weidete ich mich an dem Geiste und dem Gefühle der lieben Dichterin, und als ich Abschied nahm, sagte mein Blick ihr deutlich: Lebe wohl, theures Mädchen! Möchte nie ein giftiger Hauch den reinen Spiegel deiner Seele beflecken, und Apoll mit seinen Idealen dein schuldloses Herz vor den rohen Mißhandlungen der Wirklichkeit bewahren!

Die Gloriette.

Jeder Gegenstand, der mich an sich zog, erinnerte mich an das Mädchen. Hier standen Hesperie und Arethusa, jene Nymphen, welche einst Junos goldne Aepfel bewachten. Sie pflückten, zu lüstern, selbst sie ab, und erfuhren die Strafe der Göttin. Möchtest du nie, dacht' ich wieder, gewaltsam die Früchte brechen, welche wir nur bewachen sollen. Schmerz und Unlust verfolgen tödtend den flüchtigen Zauber des Vergnügens.

Hier stand Diana, die keusche Göttin der Jagd und ihr gegenüber Apoll in der Stellung, wie er eben den Pfeil abgedrückt hat. Beyden empfahl ich das holde Geschöpf, das sich ihnen anspruchslos zur Priesterin weihte.

Eine Najade mit einem Seeungeheuer von Beyer in einem Bassin, welches acht Vasen von Hagenauer umgeben, ist trefflich gearbeitet. Der letztere hat auch den Apoll und die Diana, Kohl

eine Najade von Metall im Bassin, welcher den eingeschlossenen Nebengarten auf der Meidlinger Seite schmückt, Thaller das Monument der Königin beyder Sicilien verfertigt.

Ich kann bey dieser Gelegenheit den Unwillen nicht bergen, daß es so viele Leute gibt, die auch hier die Neigung, ihre Albernheit zu verewigen, nicht zu unterdrücken vermögen. Allenthalben sinn- und geistlose, fädempfindelnde oder unflätige Klecksereyen! Jede Statue beynahe ist mit Versen beschenkt, die das Postament besser machen könnte, auf welchem sie steht. Zum Glück ist man bereits auf die mancherley Unbilden aufmerksam geworden, welche die Kunstwerke des Schloßes und Gartens durch Zeit, Witterung und Muthwillen erlitten haben; ich bemerkte, daß man überall zu repariren und zu reinigen begann, und dabey wird man wohl auch bedacht seyn, die einfältigen Nichtepigramme fortzuschaffen, welche manche Statue entheiligen.

Schon

Schon auf der Straße, welche nach Schönbrunn führt, und von jedem naheliegenden Berge sieht man aus dem prächtigen Dunkelgrün des Schönbrunner Gartens die Gloriette freundlich und heiter hervorragen. Sie liegt auf einer Höhe, dem Schloße gegenüber und imponirt um so mehr, je näher man ihr kömmt. Was in der Ferne nur leicht und heiter erschien, vereiniget in der Nähe mit diesen Eigenschaften den Charakter der Majestät und einer herzerhebenden Ruhe. Das Gebäude besteht aus einer herrlichen Kolonade von dorischen Säulen, welche einen großen Mittelsahl, eilf Arkaden, zwey Gallerieen und drey prächtige marmorne Treppen enthält. Sie ist achtzehn Klafter hoch und hundert sechzig Klafter lang. Ihre Verzierung besteht aus trefflich gearbeiteten Vasen und Trophäen.

Außer einer Treppe führt ein künstliches Zugwerk auf den Giebel der Kolonade, von welchem man einer ungemein schönen Aussicht genießt. Ueber die reiche Waldung hin sieht man auf der einen Seite den Garten sich ausdehnen, das Schloß

sich erheben und hinter einer Reihe von Ortschaften in bunter Mischung, das prächtige gewühlvolle Wien mit seinen hundert Thürmen und Thürmchen, mit seinen reizenden Umgebungen sich verbreiten. Wendet man sich, so zeigt sich die weite Ebene bis Berchtoldsdorf und das majestätische Amphitheater von Gebirgen, welches vom Leopoldsberg bis gegen Baaden hin sich auseinander faltet.

Der Schöpfer dieses Prachtgebäudes ist Joseph II. Er wollte den großen Entwurf Josephs I. wenigstens zum Theil ausführen und ließ von Hohenberg die Gloriette entwerfen und vollenden. Die Sculptur ist von Henrici, die kolossalischen Armaturen und die Löwen aber sind von Hagenauer. An dem Gebäude befindet sich die Inschrift: Josepho II. Augusto et Maria Theresia Augusta imperantibus erect. MDCCLXXV. Der Grund, worauf es steht, ist ein großes Gewölbe; daher soll der Antrag gewesen seyn, diese Anhöhe zu durchbrechen und das vor der Gloriette liegende Bassin mit einem Teiche hinter demselben durch einen Kanal zu verbinden. Man hätte dann un-

ter der Gloriette mit kleinen Schiffen durchfahren können. Der Entwurf kam aber nicht zu Stande.

Unwillkührlich stimmt dieses herrliche Gebäude das Gemüth zu volleren Tönen. Die natürliche Erhöhung, welche schon der Standpunkt auf einem Berge der Seele gibt, vereinigt es mit einem ganz eigenen Lustgefühl. Man geht gerne mit schallenden Tritten durch die hohen, prächtigen Hallen, man läßt gerne den Blick durch diese reinen Fenster auf das nachbarliche Grün, oder zu dem reinern Blau des Himmels fliegen, man verweilt hier lieber am Arme des Freundes, hört hier lauter, kühner jede Sylbe tönen. Mit sanft gehobenem Herzen verließ ich das schöne Gebäude, welches einst Metastasio in reizenden Versen besang und verlor mich heiter, gleich ihm, in die nahe freundliche Wildniß.

Die Menagerie.

Sie verdankt Franz I. ihre Entstehung, und wurde seit dem Jahre 1752, wo er sie anlegen ließ,

von dem kaiserlichen Hofe sorgfältig unterhalten. Zu ihren vorzüglichsten Merkwürdigkeiten gehören die Stücke, welche die Freygebigkeit unsers jetzigen vielgeliebten Monarchen hinzufügte. Bedenkt man nun, daß diese Anstalt von mehreren Regenten mit großem Aufwande angelegt und erweitert wurde, so wird man sich leicht eine Vorstellung von ihrem Umfang und ihrer inneren Einrichtung machen können. Sie übertrifft auch wirklich an Menge, Schönheit und Seltenheit der Thiere, an Auswahl und Behandlung des Terräns, und an zweckmäßiger Anordnung jede andere ihres gleichen.

Die Menagerie hängt durch eine Hauptallee mit dem Lustgarten zusammen und besteht aus einem grossen Zirkel. Den Mittelpunkt desselben nimmt ein niedliches Gartengebäude ein, um welches sich die Wohnungen der Thiere mit ihren Rasenplätzen und Wasserbehältnissen reihen.

Das Gartengebäude umschließt einen achteckigen Salon, dessen geschmackvoll verzierte Wände acht große Spiegel bedecken. Aus den Fenstern

sieht man in die verschiedenen Abtheilungen des Thiergartens. Ueber den Fenstern sind einige der seltensten Thiere abgebildet, welche zur Zeit der Entstehung desselben vorhanden waren; den Plafond verschönert ein gelungenes Frescogemälde mit Situationen aus Ovids Metamorphosen.

In diesem Salon pflegte Maria Theresia öfters mit ihrem Gemahl zu frühstücken. Ein Blumenfeston, welches von der Decke herabhängt, erinnert an ein trauliches Abschiedsfest, mit welchem die edle Tochter des unglücklichen Ludwig XVI. vor ihrer Abreise ihre hohen Verwandten hier überraschte.

Die eigentliche Menagerie zählt dreyzehn Haupt- und noch einige kleinere Nebenabtheilungen.

In der ersten befindet sich eine Hyäne, zwey große Goldbären, zwey Ziegen und zwey Steinböcke. Der Panther und das Männchen der Hyäne sind vor kurzem gestorben. Nebenan ist der Aufenthaltsort des Elephanten mit seinem Weib-

chen, wenn es anders hier erlaubt ist, ein Diminutiv zu gebrauchen. Beyde scheinen sich an das Klima schon gewöhnt zu haben, wozu ihre Jugend viel beytragen mochte. Wie man mir sagte, haben sie auch bereits mehrmahlen sans chaine der Liebe gepflogen. Rückwärts in einem verschlossenen Hofe residirt der Auerochs, die ehemahlige Zierde des Hetzamphitheaters, der, wie Nero gleichmüthig, dem Brande desselben zugesehen hatte. Ein schönes gewaltiges Thier, das redendste Symbol der Kraft. Er ließ mich ruhig bey sich stehen und würdigte mich kaum eines Blickes.

In der nächsten Abtheilung befinden sich außer einigen nomadischen Störchen, mehrere Pelikane, bekannt durch die Sorgfalt, mit der sie ihre Jungen aus ihrem Busen — Fische saugen lassen. Die Alten glaubten, er nähre sie mit seinem Blute, die Neuern wähnten, er verschlinge die Menge Fische für sich allein, und nannten ihn Nimmersatt. Wie sehr charakterisiren doch auch Irrthümer die verschiedenen Zeitalter!

Vier Geyer in besonderen Behältnissen und ein Adler, der schon zu Eugens Lebzeiten dessen Menagerie im Belvedere bewohnt hatte, werden hier aufbewahrt. Rechts hin gelangt man in den Geflügelhof, eine wahre Konföderazion befiederter Kolonien. Hier sieht man verschiedene Gattungen von Hühnern, Indianen, Pfauen und Tauben. Jede hat ihr eigenes Haus an einer üppigen Trift, die von einer Quelle durchschlängelt und hie und da von freystehenden Baumgruppen beschattet ist. Unter ihnen raget die kanadische und lombardische Pappel am schönsten hervor.

In dem anstossenden Hofe zeigt dem Auge sich ein grosser Teich. Trauerweiden beschatten die schöne Insel desselben. Seltsam gefärbte Vögel aus allen Himmelsstrichen bedecken sie. Hier wimmelt es von türkischen Bisamenten, Mohrenenten mit schwarzen Hälsen, russischen Gänsen mit schwarzen Schnäbeln, Kap- und chinesischen Hausgänsen.

Unter ihnen zeichnen sich zwey Schwanen-Gänse aus Kamtschatka vorzüglich aus. Diesen ländlichen Hof, der mit den angenehmsten Parthieen überrascht, umgeben gleich einer Waldung die hohen Bäume des Parks.

Man sieht hier in einem Gartenhause einen Maimon aus Guinea, ein Bisamschwein aus Südamerika und zwey zahme Angolakatzen von grosser Schönheit. Eine Zibetkatze, welche ehedem hier aufbewahrt wurde, ist nun auch im Reiche der Schatten. Dagegen erblickt man ein häßliches Murmelthier.

Die nächste Abtheilung wird von einem Straußenweibchen bewohnt, dessen Ehekonsorte troz alles Rühmens von Straußenmägen, an einer Unverdaulichkeit starb. Der plumpe Vorwitz einiger Menschen, die ihn mit eisernen Konfituren traktirten, hatte sie ihm zugezogen.

Nun begibt man sich durch die Wohnsitze der Tannhirschen und vieler ausländischer Schaa-

fe in das Appartement der Kängeruh's. Es sind ihrer nur mehr fünf, unter diesen zwey Junge. Viele Leute standen hier, und ergötzten sich an den ernsthaften Sprüngen dieses seltsamen Thieres aus den Inseln der Südsee. Wie wunderbar spielt doch die Natur in den tausend Mischungen von Form, Farbe und Bewegung!

Einige Verschläge mit verschiedenen Hühnergattungen vorüber führte man mich zu der Wohnung mehrerer Pfauen. Es sind hier weiße und colorirte zu sehen; beyde von vorzüglicher Schönheit. Glückliches Thier, dem die Liebe hundert schöne Augen in Ekstase erhebt, da sie dem Menschen die seinigen zuschließt. Höchstens hat noch die Eifersucht einen ähnlichen Vorzug in unserer Race, aber wie peinigend ist er. Wer konnte die Liebenden, die ich hier sah, bemerken, ohne an Amors Binden, und den hundertäugigen Argus zu denken!

Einige sehr schöne Perlhühner schließen diese Abtheilung. Nur gab mir noch der Aufwärter Parthe von dem betrübten Todfalle der Kronen-

taube, welche das älteste Thier in der Menagerie war und über 50 Jahre gezählt hatte.

Die neunte Abtheilung enthält Büffelochsen; die zehnte aber jene Pudelpferde, welche der Graf Lodron aus Schweden hieher geschickt hat. Sie sind klein, und haben wollenes Haar, welches sie aber im Sommer allezeit verlieren. Vier Stein-esel, mehrere Kraniche, ein prächtiger Schwan, zwey Kameele und ein Trampelthier bevölkern die nächsten Abtheilungen. Die drey letztern, ächte Bewohner des Orients, geschaffen von der Natur für Karavanen in leblosen Wüsten, genügsam, stark, ausdauernd und zum Tragen gebaut. Man trieb die beyden Kameele eben fort, und auf meine Frage: wohin sie gingen? hieß es: in's Theater. Man gab nemlich zu Wien gerade Gulistan, eine artige Oper von Etienne, in welcher beyde Kameele ganz in orientalischem Kostüm aufzutretten die Ehre haben.

Auch in der dreyzehnten Abtheilung befinden sich merkwürdige Thiere. Da sind zwey kleine

junge Bären, vier Wölfe, ein Hund mit drey und einer mit fünf Füssen, ein Leopard und vor Allem der stolze, königliche Tyger zu sehen. Dieser letztere ist aus Indien, erst zwölf Jahre alt und ungemein schön. In seinem vergitterten Hause kam er mir vor, wie Bajazeth in Timurlenks Gewalt.

Bey dem herrlich gezeichneten Leopard befindet sich seit geraumer Zeit ein kleiner Hund, der vorher schon in Gesellschaft des nunmehr verblichenen Panthers gelebt hatte. Der Anblick des äusserst lebhaften kleinen Hundes, der ohne seine Gefahr zu kennen, sehr keck mit seinem Gebieter umspringt, dem er zur Speise hätte dienen sollen, ist wirklich sehr pikant. Auffallender ist die Ruhe, mit welcher der Leopard den Neckereyen seines kleinen Mitgefangenen zusieht; auffallender noch, daß Letzterer selbst das unwillige Brummen des Leopards nicht achtet. Die Zuneigung desselben zu dem Hunde soll so weit gehen, daß er dann erst zu fressen anfängt, wenn dieser schon satt geworden ist.

Ich ließ mich nun, um ja keine Merkwürdigkeit Schönbrunns ausser Acht zu lassen, in die Fasangärten führen.

Der kleinere verbreitet sich in einer mässigen Entfernung von der Menagerie über einen Theil der Anhöhe und enthält sehr viele Gold- und Silberfasanen aus China. Der Garten selbst ist eine herrliche Anlage, rings um von dichtem Gehölz eingeschlossen und von der Menagerie durch eine eigene Mauer getrennt. Ein schönes Frescogemählde mit gothischen Architekturen von Hohenberg schmücket eine Abtheilung der Mauer und verdient besonders wegen der herrlichen Perspektive bemerkt zu werden.

Der große Fasangarten erstreckt sich über die Parthie des Schönbrunnerparkes hinter der Gloriette. Er besteht aus einem angenehmen Lustwäldchen, das in mehrere regelmässige Abschnitte zerfällt. Gewöhnlich sind beyde Fasanerieen verschlossen, man öffnet sie aber auf Verlangen und zeigt ihre Seltenheiten. Zur Linken führt

von der Spitze des Hügels eine Pappelallee zur Hasen-Remise.

Zu dem Thierreiche Schönbrunns gehören auch die Fische, von welchen die zahlreichen Bassins und Wasserbehältnisse wimmeln. Es sind mehrentheils Gold- und Silberfische, auch lange Goldforellen. In einem Teiche hinter der Ruine auf einer Abstufung des Berges wird mitten in dem herrlichen Walde, der dort beginnt, eine große Anzahl Spiegelkarpfen gehegt.

In diesem Walde, der mit überraschenden Scenen dem Auge wohlthut und der Seele, wollt' ich mich nun ergehen, und eine süße Stunde verträumen. Aber ach! ich war nun heute schon für lauter Merkwürdigkeiten bestimmt. Kaum nach einigen Schritten weckte mich ein lautes Rufen. Ich sah mich um, und sieh da! der Engländer kam ganz ruhig daher gegangen.

„Ich habe die Schönen nach Hause gebracht und Sie schon lange allenthalben gesucht.“

Warum denn aber?

„Ich muß ja doch den botanischen Garten sehen.“

Konnten Sie das nicht ohne mich?

„Unmöglich. Sie müssen, müssen mit mir, ich stürbe allein.“

Nu, wenns so ist, muß ich Sie freylich vom Tode retten.

Unter lebhaften Gesprächen erschien uns

Der botanische Garten.

Er ist wohl einzig in seiner Art. Jeder Fremde von Geist, den Absicht, Zufall oder Laune nach Wien führt, macht es sich zur Pflicht, eine Anstalt öfters zu bewundern, welche auf dem festen Lande Europens ihres Gleichen sucht. Indem er das große Resultat anstaunt, welches beyspiellosen Schwierigkeiten abgerungen wurde, zollt er gerne jenen Monarchen den aufrichtigsten Tribut der Verehrung, deren Liebe zur Wissenschaft allen Hindernissen trotzte, deren reiner Eifer für das

Gute keinen Aufwand scheute, um dieß Unternehmen auszuführen. Hier findet er die seltensten Pflanzen aus allen Weltgegenden systematisch geordnet unter der sorgsamsten Pflege. Hier kann er Tagelang die große Mannichfaltigkeit der Natur in ihren Lieblingen frohgenießend betrachten. Reich belohnt kehrt er jedesmahl aus diesem Heiligthume Florens zurück und immer lüsterner nach neuem Genuße.

Der eigentliche Urheber dieser Schöpfung ist Kaiser Franz I. Er faßte den Entschluß, ein westlich bey Schönbrunn gelegenes Feld in einen Garten zur Erziehung ausländischer Pflanzen zu verwandeln und ließ in dieser Absicht einen berühmten holländischen Floristen, Alexander Stekhoven nach Wien kommen. Stekhoven baute nun ein großes Treibhaus und mehrere Glashäuser mit anderen Gebäuden; Richard van der Schott aber brachte die Pflanzen nach Wien, die der Kaiser in Holland hatte kaufen lassen. In einem Jahr war die Unternehmung ausgeführt.

Die vorzüglichste Seltenheit dieser schon damals ausgezeichneten Anstalt war eine Palme, welche durch sorgfältige Pflege in einem Alter von mehr als hundert Jahren noch zu blühen und Früchte zu tragen anfing. Franz I., den der glückliche Fortgang seines Lieblings-Entwurfes entzückte, war sehr geneigt, ihm noch mehr Ausdehnung zu verschaffen. Er ertheilte daher im Jahre 1754 dem damals sieben und zwanzigjährigen, zu Leyden gebohrnen, Nicolaus von Jaquin, der zu Wien das Studium der Heilkünde trieb, den Auftrag, die caraibischen Inseln und einen Theil des festen Landes von America zu besuchen und daselbst nicht nur merkwürdige Pflanzen, sondern auch lebendige Thiere für den Thiergarten und das Naturalienkabinet zu sammeln. Seine Gefährten waren: Richard van der Schott, Johann Buonamici und Ferdinand Barculli. Er leistete seinem Auftrage vollkommen Genüge und kam 1759 glücklich wieder zurück. Während dieser Zeit hatte er sieben große Sammlungen vollendet und nach Wien gesandt. Die zwey ersten kamen aus Martinique nach Marseille und waren besonders reich an Bäu-

men

men seltener Art, welche größtentheils schon in ihrem Vaterlande Früchte getragen hatten. Die Kronen waren abgestutzt, nur die Hauptäste behielten eine Länge von zwey Schuhen. Die kleineren Bäume ließ er ganz. Beyde wurden so ausgegraben, daß ein großer Theil der einheimischen Erde an den Wurzeln hängen blieb, welcher mit Blättern der Musa bedeckt, mit Stricken aus der Rinde des Hibiscus tiliaceus zusammengeschnürt und netzförmig überflochten wurde. So konnte keine Erde ausfallen und die Pflanzen lebten auf der Reise fort. Aus den entfernten Theilen der Insel brachte man sie in diesem Zustande auf Kähnen übers Meer nach dem Petershaven und dort auf ein nach Europa segelndes Schiff. Von Marseille kamen sie zur See nach Livorno, von dort auf Maulthieren nach Wien. Beyde Sammlungen überbrachte Richard van der Schott; die dritte Bonamici aus St. Eustach nach Livorno; die vierte ging von Martinique nach Marseille.

Die fünfte Ladung, welche besonders viele Korallen und Wassergewächse zählte, brachte Joseph Besuntin aus Curassao nach Amsterdam, starb aber auf der Weiterreise. Die sechste nahm ebenfalls die Richtung über Amsterdam und Jaquin selbst brachte die siebente über Ferol nach Wien. Mehrere Monathe war er krank gelegen, bey dem Ausbruche des Seekrieges zwischen Frankreich und England aber sogar gefangen genommen und gezwungen worden, die Insel Montferrat, und das wüste Gonove zu besuchen.

Diese reiche Ausbeute, und der immer fortgehende Ankauf seltener Pflanzen im Auslande verschaffte dem Schönbrunnergarten eine der ersten Stellen unter seinen Rivalen, besonders, als nach dem Tode Franz I. auch die große Maria Theresia ihn ihres besonderen Schutzes würdigte. Während der Krankheit Steckhovens litt indeß der botanische Garten durch die Nachlässigkeit seiner Untergebenen einen beträchtlichen Schaden, indem außer der Zimmtpflanze aus Martinique noch viele der hoffnungsvollsten und seltensten Pflanzen im

großen Glashause erfroren. Auf Steckhoven folgte der verdienstvolle Richard van der Schott, welchen Joseph II. zum Oberaufseher aller Schönbrunner Gärten ernannte.

Obgleich diesen Monarchen höhere Plane, größere Reformen beschäftigten, vergaß er dennoch diesen stillen Tempel freundlicher Göttinnen nicht. Er übertrug Jaquin die Auswahl eines jungen Mannes, der eine neue Reise nach Westindien zur Bereicherung des botanischen Gartens machen und einen erfahrnen Mineralogen mit sich nehmen sollte. Für die Botanik wurde Doktor Stupniz und Karl Haydinger für die Mineralogie vorgeschlagen; zur Sorge für die Pflanzen aber Franz Boos, der erste Gärtnergehilfe bestimmt. Born, dem eine Reise à la Cook im Sinne lag, fügte noch den Professor der Naturgeschichte, Märter, den Mahler Moll und den zweyten Gärtnergehilfen Bredemeyer hinzu, verzögerte aber die Reise so lange, bis Joseph, der durch den Grafen Proli, statt Bäumen und Sämereyen aus Isle de France, welche auf der Reise zu Grunde gegangen waren,

nur einen Catalog davon erhielt, auf die Beschleunigung der Sache drang und Märtern als Direktor mit diesem Personale nach Philadelphia sandte. Auf verschiedenen Routen durchstreiften sie und der von Joseph in der Folge nachgesandte Gärtner Schücht die Staaten von Nordamerika und die Bahama Inseln, die Antillen, caraibischen Eilande, ja selbst die Provinzen Caracas und Paria bis an den Oronooko. Am 12. September 1788 waren sie sämmtlich in Wien wieder angekommen, und durch ihre Bemühungen Schönbrunns botanischer Reichthum außerordentlich vermehrt.

Mit diesen Sammlungen noch nicht zufrieden, ließ Joseph die Gärtner Boos und Scholl nach den Inseln Isle de France und Bourbon und nach dem Cap reisen, aus welchen Gegenden sie nach und nach eine ungeheure Menge von Gewächsen nach Wien brachten. So vereinigte Schönbrunn die Wundergaben Florens aus Afrika, aus Ost- und Westindien, und selbst aus dem mitternächtlichen Amerika. Joseph ließ noch überdem die sel-

tenen Pflanzen des Schwenkschen Gartens im Haag ankaufen, und der jüngere Jaquin schickte während seiner Reise durch Europa viele ausländische Gewächse nach Schönbrunn.

Zur Ueberbringung dieser Pflanzenwelt erbaute Joseph viele neue Gebäude. Steckhovens Treibhaus wurde sehr erweitert und zwey neue Gebäude errichtet. Das größere besteht aus 2 Glashäusern, jedes 111 Schuhe lang, 24 breit und 23 hoch; durch eine Kammer, die in beyde führt, sind sie mit einander verbunden. Es entstanden außerdem zwey neue Glashäuser von noch größerem Umfange und man fing bereits an, die Pflanzen hinein zu bringen, als van der Schott und einen Tag darauf Joseph II. starb. Kaiser Leopold vertraute die Obsorge für den botanischen Garten sammt der Inspekzion aller übrigen Gärten dem Franz Boos. Bissinger erhielt die Spaziergänge des grossen Gartens und den Obstgarten auf dem Berge, welcher Antheil nach seinem Tode auf Bredemeyer überging. Schücht bekam die Aufsicht über den Garten längst der Flügel des Schloßes,

welcher viele Obstpflanzungen, mehrere Glashäuser zur Unterhaltung der Ananas und Musapflanzen und jene herrliche, gewölbte Orangerie enthält, welche die größte in Europa ist, indem das in einem Zuge fortlaufende Gebäude sich 600 Schuhe in die Länge, 35½ in die Breite, und 25 in die Höhe erstrecket. Kaiser Leopold wollte auch den Gärtner Scholl vom Kap zurückkommen lassen; aber die nach ihm ausgeschickten Gärtner Bredemeyer und Joseph van der Schott (der Sohn des vorigen) trafen zu Wien ein, ohne den Zweck ihrer Sendung erreicht zu haben. Bald darauf wurde der als Dichter der Hymnen an Flora und Ceres rühmlich bekannte Freyherr von der Lühe Schönbrunner Gartendirektor. Im September 1791 vertraute Leopold den beyden Herren von Jaquin die Sorgfalt für das Scientifische, und übertrug ihnen die Verfassung eines Verzeichnisses aller Pflanzen des Gartens, welches bisher noch nicht vollkommen zu Stande gebracht werden konnte.

Getreu dem schönen Beyspiele seiner Vorfahren hat auch Franz II. diese Anstalt seiner wohl=

thätigen Aufmerksamkeit gewürdigt. Als ein warmer Freund der Botanik, ließ er ein neues prächtiges Treibhaus erbauen, um während des Winters afrikanische und ähnliche, im Sommer aber auch andere Pflanzen dahin zu versetzen. Viele von den übrigen Glashäusern wurden von Grund aus neu hergestellt und höher gebaut und neue Sammlungen eingeleitet.

Indeß hatte Scholl auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter Drangsalen aller Art seine botanischen Streifzüge rastlos fortgesetzt. Vergebens harrte er vierzehn Jahre lang auf eine Gelegenheit, seine gesammelten Schätze nach Wien zu schicken; er mußte sich mit wenigen Kisten begnügen, aber auch von diesen wurden manche entwendet.

Als die Engländer das Cap eroberten, machten sie ihm den Vorschlag, einen botanischen Garten für sie dort anzulegen und zu unterhalten. Aber der edle Scholl lehnte das vortheilhafte Anerbieten standhaft ab und blieb seinem Kaiser ge-

treu. Er benützte 1799 die Gelegenheit nach Europa zurückzukehren und kam mit den seltensten und auserlesensten Pflanzen seiner Sammlung bald darauf in London an. Ein grosser Theil mußte auf dem Cap zurückgelassen werden, viele schätzbare Gewächse wußte man ihm in England dadurch abzudringen, daß man seiner Abreise Schwierigkeiten in den Weg legte. Endlich erreichte er glücklich Hamburg, und nach einer sehr langen Abwesenheit mit vier grossen Frachtwägen Wien. Noch immer war die Ausbeute groß und sehr reich an seltenen Stücken. Darunter gehört der kafrische Brodbaum, eine Gattung Palme, aus deren Frucht die Kaffern Brod backen. Herr Scholl ist gegenwärtig Hofgärtner im Belvedere.

Der botanische Garten, dessen stufenweise Entstehung und Vergrösserung wir nun geschildert haben, erstreckt sich auf der Seite von Hietzing über einen beträchtlichen Theil des Schönbrunner Parkes und besteht aus zwey Sektionen. Die ältere von Franz I. gegründet, zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält eine große Zahl präch-

tiger Tulpen und Hyazinthen-Beeten, die zweyte faßt einen seltenen Reichthum von Küchengewächsen und die Beeten in sich, worin die Pflanzen aus den Glashäusern während des Sommers der freyen Luft ausgesetzt werden. Die dritte nährt eine merkwürdige Pflanzung von Obstbäumen.

Am Ende dieser Sektion zeiget sich das große von Joseph II. erweiterte Steckhovensche Treibhaus. Es ist mit einem unschätzbaren Vorrathe von eigenthümlichen Gewächsen des Vorgebirges der guten Hoffnung angefüllt und wird daher auch das kapische Haus genannt. Rechts befinden sich noch sechs größere und zwey kleinere Glashäuser, worin ebenfalls eine große Menge seltner Pflanzen aufbewahrt ist.

Zur Bewässerung des Ganzen hat man mitten im Garten drey Bassins angelegt, welche von Goldfischen und Karpfen wimmeln.

Vor dem kapischen Hause steht ein Monument Franz I., dessen Lieblingsplätzchen hier gewesen

war. Auf einem marmornen Postamente steht die kolossalische Büste dieses Monarchen von Bronze. Balthasar Moll hat sie gearbeitet. Die Inschrift, deren Wiederherstellung zu wünschen wäre, lautet folgendermassen:

Viridarium, quod
Franciscus Rom. Imp. P. P. Augustus
Floribus fructibus flor. et Plant.
rarior.
colendis instituit
M.Theresia Rom. Imp. P. M. Augusta
Memoriae et Posteritati
Monumentum hoc vovit MDCCLXVI.

Die zweyte Sektion hat zu ihrem Urheber Joseph II. Sie enthält ein Arboreum von exotischen, meistens amerikanischen Bäumen und Gesträuchen, in dessen Mitte ein grosses Bassin zur Cultur der Wasserpflanzen sich befindet. Der übrige Theil des Gartens ist größtentheils mit ausländischen Gewächsen bepflanzt, welche unser Clima vertragen. Jedes einzelne trägt ein Etiquette mit

seinem Namen. Vier Glashäuser sind mit jenen bevölkert, deren Vegetazion eine mildere Temperatur der Luft erfordert. Hier drängt dem Eintretenden sich eine berauschende Wolke von Düften entgegen, hier blühet der Kokosbaum, die Vanille, der Kaffehbaum, hier flattern seltsame Vögel unter dem üppigen Laub ihres Vaterlandes. Sie begrüssen den Pilger mit fremden Akzenten und versetzen ihn an den Missisipi, an den Ganges, und die Küsten von Mona, nach Ceylan oder in die stillen Inseln der Südsee. Viele dieser Fremdlinge haben sich hier fortgepflanzt und flattern frey herum, viele bewohnen schöne Käfige. Der Reissperling, der Papagoy, der Wittibvogel, auch der moderne Kakadu und viele andere sind hier zu schauen. Der kapische Paradiesvogel, der in jedem Jahre Jüngling und Greis wird, der grosse Königsgeyer, Buschturteltauben vom Kap, Gesellschaftsvögel und der prächtige südamerikanische Raabe ergötzen mit ihrem bunten Gefieder den Blick. Auch ein Ichnevmon nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch. Aber das Merkwürdigste bleibt immer das Pflanzengeschlecht in seiner wunderbaren

Mischung, in seinem leisen, nur geahndeten Leben mit dem energischen Farbenspiel im Meere reiner Wohlgerüche schwimmend. Kein botanischer Garten Europens, vielleicht selbst nicht der berühmte englische zu Kew hat diese Mannichfaltigkeit, diesen Reichthum aufzuweisen, wenn auch die unerschöpflichen Racen der Botanybay und Australiens in Letzteren strömen und wechselseitiger Austausch merkwürdiger Stücke zwischen den Direktoren beyder Gärten besteht.

In einer besondern umschlossenen Abtheilung hinter dem ehemahligen Wohnhause des verewigten Gerard van Swieten befindet sich noch ein Glashaus, worin die Pflanzen mit ihren Geschirren, in Lederlohe eingegraben sind. Hier werden nicht nur jene Gewächse, deren Gedeihen eine grössere Wärme fordert, erzogen und für ihre künftige Existenz vorbereitet, sondern auch die kränkelnden Pflanzen pflegt man hier so lange, bis sie wieder aufblühen; hier ist also gleichsam die Schule und das Krankenhaus jener Pflanzen. Das Uebrige dieser Abtheilung besteht in einem Parke,

welchen die Erzherzoge nach englischer Art angelegt haben.

Herr Franz Boos, kaiserlicher Hofgärtner hat die Direkzion über den botanischen Garten und die Menagerie; Herr von Jaquin aber besorgt die systematische Bestimmung der Gewächse und überhaupt den wissenschaftlichen Theil.

Mit einer stillen heitern Freude betratt ich die schönen Anlagen des allgemein verehrten Erzherzogs Johann. Hier findet man ausser einer reichen Sammlung bloß inländischer Gewächse, auch eine Pflanzung vorher wilder Obstbäume, die von dem Erzherzoge selbst veredelt wurden, und eine Kollektion erbländischer Alpenpflanzen, die in einer Felsenhöhle blühen, welche ihnen nur die Wärme der Morgensonne vergönnt. Sie sind die Ausbeute der Alpenreisen des Erzherzogs und seiner erlauchten Brüder.

Ein chinesisches Laboratorium, worin ein Ofen nach der Angabe des Erzherzogs er-

richtet ist; ein merkwürdiger Brunnen, welcher dem Garten seine Bewässerung gibt und das romantische Tyroler Haus, welches der erhabene Freund der Natur und der Wissenschaft zum Andenken der frohen Scenen, die in jenem Gebirgslande ihn überraschten, hier erbauen ließ. Von dem Geländer überblickt man die waldigte Berggegend und das ruhige Thal von St. Veit.

Diese Anlage sowohl als jene der Erzherzoge k. H., welche durch manche Seltenheit merkwürdig wird, stehen unter der Aufsicht des Hofgärtners, Herrn Bredemeyer.

Abendfeyer.

Aus den stillen Wohnungen der ältesten Erdebewohner kehrten wir Arm in Arm in den sanft beleuchteten Park zurück. Das Gewühl von Menschen hatte sich in die naheliegenden Orte verstreut, wo solidere Freuden ihnen winkten; hie und da nur wandelte ein vertrautes Paar in den belaubten Gängen. Abentheuerliche Wolkengemählde schmück-

ten den Aether und der Vollmond glühte brennend durch das hellgrüne Laub. Es sprangen der Fontäne melodische Säulen in die zitternde Luft, leises Rauschen verkündigte aus dem Buschwerk ihr Daseyn und das freundliche Kühl, welches über die Wangen streifte. Liebe und Freundschaft hatten die Bänke in den Alleen eingenommen, jene des Parterres wurden von geputzten Familien verschönert. So war an die Stelle des regsamen, buntverwickelten Lebens die heitere Vegetazion der Ruhe getreten.

Nu mein Lieber, sagt' ich zu dem Engländer, suchen Sie nicht Ihre Nachtigall auf?

„Wenn Sie eine ist, wird Sie wohl in den Garten kommen."

Warum haben Sie sich von ihr getrennt?

„Weil mir die Neben-Parthieen zuwider waren."

Auch die Dichterin?

„Ist zu wenig pikant. Ich liebe die geruchlosen Blumen nicht."

Ungerechter, die Dornen sind Ihnen lieber.

„Wenn sie süß verwunden."

Seht doch, wie tragisch! Sie sind in vollem Ernste verliebt.

„Bey Gott nein!"

Dieß Läugnen ist in der Regel.

„Bey mir nicht. Sie gefällt mir nur."

Ihrem Auge, oder —

„Allen meinen Sinnen."

Besonders den innern?

„Ich glaube nicht. Dann wäre mir nicht so wohl zu Muthe."

O mein Lieber, der schöne Abend gibt dem Herzen unwillkührlich einen heitern Ton! Wäre sie nur da, gleich würd' ich einen vollen Akkord zu sehen bekommen.

Und wahrhaftig sie stand vor uns. An ihrer Seite, gefährlich und lieblich die Dichterin. War es nicht ganz natürlich, daß wir der breiten Allee wegen uns in zwey Treffen formirten, nicht noch natürlicher, daß ich zwey Akkorde zu sehen bekam?

„Ich wußte nicht, sprach ich schmeichelnd zu ihr, was dem schönen Abende noch fehle? Sie kamen und nun weiß ich es.“

Der schöne Abend muß mir sehr verbunden seyn, da ich ihn ergänze, sagte sie lächelnd.

„Muß man nicht auch an einem Orte, der das Herz zu feinern Empfindungen steigert, nach der süßen Lust der Mittheilung sich sehnen? Und nur das Weib ist für Mittheilungen solcher Art geschaffen, nur eine zarte Seele verliert sich in diesem leichten Gewebe, ohne sich zu verirren.“

Sie nahm vertraulich meinen Arm, und sagte: Gerne hör' ich Schmeicheleyen an, die meinem Geschlechte, nicht mir allein gehören.

„Und doch nur Ihnen allein. Denn wie viele weibliche Seelen hat das edle Bedürfniß, sich getreu zu bleiben und zu bilden, so durchdrungen und entwickelt? Nehmen Sie eine freywillige Huldigung doch nicht mit dieser feinspottenden Miene hin!“

Kann ich einen Weihrauch behaglich einschlürfen, der für höhere Altäre duftet? Bloß der schöne Abend heißt Sie so sprechen; und freylich, als ein

Pendant desselben hab' ich auch meinen Theil daran.

„Sie haben die Rollen gewechselt!" rief ich verdrüßlich; „Luise wandelt mit dem Englishman in leisen, trauten Gesprächen hin — während Sie —"

Ich — ?

„Ein lautes, unvertrautes Gespräch angenehmer finden."

Lieber Gott, Sie sind wohl böse? Und ich that Ihnen doch nichts.

„Immer nur Scherz und Spott? Wohin ist Ihr schöner, freundlicher Ernst gekommen, der mir so wohl gefiel!"

Es ist mir wahrlich leid. Hätt' ich das gewußt, ich hätt' ihn mitgenommen.

„Ich sehe nun wohl, daß die zarten Seelen leider auch sehr unstät sind."

Wie Blumen.

„Wie Schilfrohr."

Wie Schatten.

„Wie Flugsand."

Wie Wellen.

„Wie das Wetter —"

Im May.

„Nein, nein, im April!"

Warum nicht gar. Ist denn das Stättige nur schön? Gefällt ihnen ein Sumpf?

„Aber ein spiegelheller Teich."

Wenn er lebte, hätt' er gewiß lange Weile.

„Nur Launen also erfreuen Sie?"

Frohe Laune.

„Die gehört zum Tage."

Soll man denn am Abend trauern?

„Ernst und Frohsinn erzeugen Heiterkeit."

Im Manne vielleicht. Und sagen Sie nur, soll man denn sein Gemüth nach der Glocke richten?

„Nach der Sonne, wie die Natur."

Wenn aber der Mond scheint?

„Je nu," sagt' ich im gleichen Tone, „da muß man ihn — scheinen lassen."

Sie sind großmüthig.

„Ach nein, ich bin kleinmüthig."

Warum das?

„Weil heute — Vollmond ist."

Sie deliriren.

„Ein Fehler der Verliebten.“

Sie sind verliebt? In wen denn aber?

„In Sie.“

O ich dreymahl Selige!

„Das müssen Sie nicht so laut sagen. Es gibt Neider und Aufpasser.“

Sie haben recht, im Stillen will ich mein Glück empfinden.

„Aber doch ein bischen dankbar seyn?“

Rechnen Sie darauf. Doch wie zeig' ich mich Ihnen erkenntlich?

„Wenn Sie wieder sich in mich verlieben.“

Gott beschütze meine frohe Laune.

„Und lasse Sie lange leben, damit ich desto eher —“

Doch nicht sterbe! Ey, das müssen Sie nicht thun. Es wäre Schade um den Kontrast.

„Er ist der Vater des Lächerlichen, sagt Flögel.“

Der Mann hat einen groben Namen.

„Das ist die Schuld seines Vaters.“

Ich bemerkte so eben, daß mein Freund sehr lustig sprang und sprach, Luise aber schwieg und

schlich, endlich sogar stehen blieb und auf uns zu warten schien. Unwillkührlich zog sie mich an, sie sah so blaß und schwermüthig aus. Ich tratt ihr näher, und sah ihr ins Gesicht; sie erröthete.

Ich bin d'accord! rief der Engländer etwas ungestümm. Wir tauschen ein wenig. Rasch hatt' er den Arm der Dichterin ergriffen, und schäckernd flogen sie hin.

„Sie sind so traurig, schöne Luise," sagt' ich, „darf ich fragen, warum?"

Ach, sagte sie, wenn man so süß und feyerlich gestimmt ist, wie ich es war, und einen so lustigen Gesellschafter findet, der nach Witz jagt, und Späße macht, das muß einen traurig machen.

„Nehmen Sie mich dafür an; es gelingt mir vielleicht durch meine Stimmung die Ihrige wieder herzustellen."

Es geschieht so selten, daß ich mir selbst leben, daß ich empfinden und sprechen darf, wie ich gerne möchte. Wie unangenehm fällt' es mir dann, wenn ich mich in dem Vertrauten getäuscht finde, den ich erwählte.

„Liebes Fräulein," erwiederte ich, „wir sind selten Meister unserer Stimmung. Wie mancher äußere Anlaß wirkt nicht auf sie, wie viele unsichtbare Zauberhände berühren oft die Aeolsharfe unserer Brust!"

Doch am reinsten und sichersten die Hand der Natur. Kennen Sie ein Gemüth, welches kalt unter dem wunderbaren Einfluß einer Mondnacht bliebe?

„Ach leider ja! Selbst das Gemüth einer Dichterin."

Das ist schlimm. Schwillt doch das hohe Meer dem schönen Bild entgegen, das sich ihm vertraut und wechselt mit Fluth und Ebbe nach seiner Form.

„Der Mensch ist ungestümmer und charakterloser als das Meer. Sein morgiger Tag weiß nichts von dem heutigen. Und doch bringt er sein Thun in Systeme."

Das Weib gehört mehr der Natur und folgt gewisser ihrem räthselhaften Winke. Wir sollten ihr mehr vertrauen, und empfänglicher für ihre Reize seyn; nicht so der Mann, der nirgends we-

niger zu Hause ist, als in seiner Heymath, dessen doppeltes Leben ihn je mehr und mehr von den stillen Bezirken seiner innern Schöpfung entfernt. Ach lieber Freund, wie schmeichelt meinem Gefühl' ein unbeachteter freyer Gang ins Grüne. Von den drückenden Verhältnissen einer beschränkten Außenwelt, von dem Umgange mit Halbmenschen, deren das Ideal in meinem Busen ewig spottet, wie flieh' ich so gerne in die Arme der Freundin-Mutter, um an ihren Tröstungen mich zu erquicken!

„Sie sind beneidenswerth, Luise. Sie sind bewunderuswerth. Und beydes nur dem Feinergebildeten. So viel Innigkeit und Adel mit so viel Ton und Grazie, Sie vergeben mir, daß ichs sage, hätt' ich in keinem Mädchen, hätt' ich auch in Ihnen nicht gesucht. Sie scheinen dem Gewöhnlichen gewöhnlich, dem Außerordentlichen außerordentlich. Sie leben ein doppeltes Leben. Dem Kreise, der sie umgibt, verstehen Sie eben so sehr Alles zu seyn, als der unendlichen Sphäre, die im Spiegel ihres Herzens wiederglänzt. Ein schöner, heiterer Proteus; überall, wo er sich zeigt, der Anbetung gewiß."

Wir tratten in ein rauschendes kühles Wäldchen. Es verband ein leichtes Strahlengewebe die schwankenden Blätter und Aeste, und schien sie doch zu trennen. So scheint der Frühling der Liebe die glühenden Herzen zu trennen, während sein Nimbus sie heiter umschließt. Rein und lieblich wölbte sich über uns der blauer gewordene Aether, Duftströme wallten von den Blumenbeeten uns zu, ein sanftes Wehen bewegte die Wipfel.

Ich umschlang sie mit Rührung. Ihre schönen Augen wurden feucht. Verklärendes Licht umfloß die hohe Gestalt und ein geistvolles, zartes Lächeln winkte bedeutend auf die frischen Lippen noch süßere Kinder des bewegten Gefühls.

Lautes Gelächter erweckt' uns. Haben wir euch ertappt! schrie der Engländer.

Treuloser! schmollte komisch die Dichterin. So schnell konnten Sie mich vergessen!

Hoch erröthet stand Luise. Aber ich rief in Seligkeit: „Umarmt euch auch! umarmen wir uns

alle, denn ein schöner Abend wird am schönsten mit frohen Küssen gefeyert!“

Das Abendessen.

Ich hatte meinen neuen Ami beredet, bey dem alten mit mir zu soupiren, und wir waren unter Gesprächen über das anmuthige, schnellwechselnde Scenenspiel der weiblichen Natur zu Hause angekommen. Es war schon ziemlich spät und der Tisch gedeckt; den Fremden empfing die junge Frau sehr artig, mich mit einem sanften, neckenden Verweise. Auf dem Schoose sein jüngstes Mädchen, das ältere gestikulirend vor sich, saß mein lieber Freund gleich einem verjüngten Patriarchen vor dem Tische. Zu beyden Seiten knieten auf Stühlen seine Söhnleins, voll Begierde der Speisen harrend, die da kommen sollten. Zwey Wachskerzen ließen ihre Tropfen auf die grünen ausgezackten Schirmchen der silbernen Leuchter fallen, reines Steingutgeschirr bedeckte das zierlich gefaltete Tischtuch, und wir rangirten

uns endlich mit gutem Appetite um das einladende Tableau.

Mein Engländer war gleich wie zu Hause. In wenig Augenblicken waren wir alle miteinander vertraut und fröhlich in hohem Grade. Ein Scherz, ein Gedanke jagte den andern, und wie sich's gebührt, korrespondirte das stets erschütterte Zwerchfell dem rüstigen Magen. Der treffliche Wein that denn auch das Seinige treu. Ach, und nicht bald hat irgend eine Stunde so viele vergnügte Gesichter in einem so kleinen Bezirke beysammen gesehen.

Wie herrlich speiset sich's doch im Kreise braver, fröhlicher Menschen! Das Bedürfniß wird veredelt durch den Mitzweck geselliger Freude, der Mund wird daselbst doppelt beschäftigt, und Geist und Körper schwören sich Freundschaft.

Besonders wohl befand sich der Engländer in diesem Familienkreise. Als wir nach dem Souper in traulicher Unbefangenheit uns durcheinander

lagerten, und zu gutem Punsch eine Abschieds-pfeife rauchten, schwur er, nie einen so glücklichen Tag erlebt zu haben, und drang in meinen Freund, ihm ein Zimmer seines Hauses für einige Zeit zu vermiethen. Die Bitte ward denn auch gewährt, und wir brachten unter süssem Geschwätz noch eine selige Stunde hin.

Entschlossen am folgenden Tage sehr früh wieder aufzubrechen, und meine Wanderung fortzusetzen, empfahl ich mich dem geliebten Zirkel meiner Angehörigen und begab mich in meinen Gartensalon. Ich durfte nicht lange des Schlummers harren. Er kam mit geflügelten Schritten und warf die schönen Bilder des vergangenen Tages, wie ein muthwilliger Knabe bunt und kraus durcheinander.

Penzing.

Eine schmahle Brücke über die Wien scheidet Penzing von Hietzing und führt gerade auf das hübsche Theater hin, welches diesen Ort vor so

vielen tausend Dörfern auszeichnet. Schade, daß gegenwärtig keine Stücke mehr auf dem Theater gegeben werden. Madame Tomeoni, die große talentvolle Sängerin, welche die komische Oper zu Wien ehemahls beseelte, und gewiß jedem, der sie sah und hörte, unvergeßlich ist, ersetzt diesen Mangel durch ein Privattheater, welches gewöhnlich an Sonntagen in ihrem Hause ein zahlreiches Publikum aus gebildeten Klassen versammelt.

Penzing nähert sich seiner Aussenseite nach sehr dem Städtischen. Es ist ein grosses Dorf von etwa 180 Häusern mit einer starken Menschenzahl, ein Eigenthum des Herrn von Mayer. Hietzing ist freundlicher, lachender, Penzing, welchem es an einem angenehmen Platze fehlt, ist düsterer, und hat eine weniger gleiche Lage. Seine Einwohner leben, ausser den Erzeugnissen des Acker- und Gartenbaues und der Viehzucht, grossentheils von den Erwerbungen ihrer Industrie und den theueren Mieth-Zinsen, welche ihnen die Wiener zahlen müssen. Der Gewerbsfleiß, der sie belebt und ihr grosser Verkehr mit der naheliegen-

den Hauptstadt macht sie zum Theil den Einwohnern der Vorstädte ähnlich, und sie verdanken einen grossen Theil ihres Wohlstandes ihren Fabrikaten und Manufakten. Die Bandfabrik des Großhändlers von Berger, welche eine grosse Menschenzahl beschäftigt, und einen ausgebreiteten Verkehr hat, und die Seidenbandfabrik der Gebrüder Melzer zeichnen sich vorzüglich aus. Ueberall bemerkt man Spuren, daß die Penzinger schon frühe mit Fabrikaten sich befaßt haben, und die allenthalben herrschende Wohlhabenheit ist das glückliche Resultat davon.

Penzing gehört unter Oesterreichs älteste Ortschaften, und soll, was mir aber unerklärlich ist, seinen Namen den Ritterspielen zu danken haben, welche der letzte Babenberger Herzog Friedrich der Streitbare, 1232 hier gegeben hat. Die grössere seiner Kirchen, wo der berühmte Kick, ehemahls Pfarrer in Penzing predigte, soll die älteste in Oesterreich seyn und hat folglich das Schicksal des Dorfes überlebt, welches die Türken 1683 in Asche legten. Sie verdankt auch diesem talentvol-

len Geistlichen viel von ihrer geschmackvollen Verzierung. Aussen an der Mauer sieht man zwey grosse Semeln aus Stein, welche die Grösse des Brotes bey Erbauung der Kirche andeuten soll.

Der Leichenhof liegt rings um dieselben und zählt sehr viele Grabmähler. Das geschmackvollste darunter ist von der Familie Lederer „dem Andenken ihrer unvergeßlichen Aeltern" geweiht. Es ist von aschgrauem Marmor, und endigt sich oben in zwey kleine Pyramiden. Zur Linken lehnt ein trauernder Genius mit einer Schaale in der Hand, gesenkten Hauptes auf dem Grabhügel, zu seinen Füssen steht ein Pelikan. In der Mitte sieht man die schönen Portraits eines ältlichen Mannes und seiner Gattin aus Alabaster.

Die kleinere Kirche ist unbedeutend.

Sehr beträchtlich ist die Zahl schöner und niedlicher Häuser mit herrlichen Garten-Anlagen, unter welchen viele den Häusern der Residenz sich nähern. Die Reiterkaserne wurde eben renovirt.

Die Schule fand ich ungewöhnlich groß und solid gebaut. Das Schreysche Stifthaus, dessen Zinsen die edle, nun verstorbene Stifterin zur Unterstützung armer Handwerkslehrjungen während ihrer Lehrzeit und zur Erfolgung eines Beytrages an dieselben nach ihrer Vollendung bestimmte, verdient wohl mehr Aufmerksamkeit, als jedes Luxusgebäude. Ich nenne den Namen des Geistlichen nicht, der die gute Frau zu diesem schönen Entschlusse vermochte, ich will gerne Jenen ein Erröthen sparen, die ihn verkannten.

Baumgarten.

Von Penzing führt die Chaussee auf Baumgarten, ein nicht unbeträchtliches Dorf, welches zwey Reihen von Häusern enthält. Zu beyden Seiten des Weges werden schon ausser Penzing die Ansichten mahlerischer, das Auge irrt gerne von der Strasse weg, auf dem lebhaften Grün waldigter Hügel, dem bunten Schmelz der Thalwiesen, den hie und da aus der Ebene und den Höhen hervorkeimenden Dörfern herum. Die

Strasse zieht sich dann durch Baumgarten selbst; einen Ort, der in das obere und untere Gut getheilt wird und landesfürstliches Eigenthum ist. Es ist im Ganzen ein gut gebautes, sehr reinliches Dorf, welches dem Anscheine nach mehrentheils wohlhabende und zufriedene Menschen nährt. Die größte Merkwürdigkeit desselben ist wohl die Villa des regierenden Fürsten von Esterhazy, die am Ende des Ortes liegt, und von einem schönen Garten begrenzt wird. Ehemahls gehörte dieses Landhaus dem Feldmarschall Grafen von Haddick, einem der ehrwürdigsten unter Oesterreichs Feldherrn. Ich besah das Gebäude und den Garten, so viel die Umstände es erlaubten; er gehört unter die schönsten Landgärten in den Gegenden um Wien, überrascht mit den angenehmsten Parthieen, und gewinnt täglich mehr Vollendung. Auch das Gebäude verräth den Geschmack seines Besitzers und ist ganz der bezaubernden Lage würdig, die es vor mancher splendideren Villa auszeichnet.

Im fruchtbaren Thale zwischen Weinbergen und lachenden Hügeln, an deren Fuß die Wien

in

in einem ausgewühlten Beete sich fortwälzt, höher hinauf das lebhafte St. Veit mit seinem Thurme und das freundliche Hacking mit seinen Häusergruppen sich lagert, rollt die Poststrasse gegen

Hütteldorf

hin. Vorne begrenzen den Blick romantische Berge mit finstern Walddiademen, rechts winket der Dianentempel aus grüner Dämmerung nach Dornbach hinüber, links glänzet die weisse Mauer des Thiergartens, die von Mauer am Gebirge herabläuft, aus dessen dunklem Gehölz eine Kapelle einsiedlerisch hervorragt. So verdränget allmählich die freye sich entwickelnde Natur die Bilder der Kunst und des geräuschvollen Lebens aus der Seele, und sie gibt unter wehmüthigen Betrachtungen ihrem stillen Einflusse sich hin.

Durch eine Reihe von Häusern, worunter rechts das Landhaus des Freyherrn von Armfelt eine schöne Ansicht gewährt, links ein Gäßchen auf die Felder hinausführt, zieht sich die Strasse auf

ein Plätzchen, wo die Wege sich theilen. Der eine geht am alten Bräuhause und der Kirche vorüber, und läßt neben einem Kartoffelfeld zu dem Bräuhause gelangen, der andere eilet geradehin und durchschneidet das Dorf. Zu beyden Seiten bilden sich dann längs eines Baches zwey andere Häuserreihen und machen die Zahl von etwa 112 vollständig.

Hütteldorf zählt ungefähr 200 Einwohner, und gehört zur Herrschaft Purkersdorf. Die schönen Gebäude vornehmer Städter, worunter jenes des Freyherrn von Leykam so eben im edelsten Geschmacke erneuert wird, die reizenden Umgebungen heiterer und erhabener Natur, Gartenanlagen von ungemeiner Schönheit, der Wohlstand der Einwohner, ein glückliches Resultat mehr ihrer Industrie, als ihrer Scholle, die zahlreichen Besuche, mit welchen Wiens schöne Welt es beehrt, machen es zu einem äußerst anziehenden Aufenthalte, ohne ihm jedoch das Gepräge des Ländlichen zu rauben, welches Wohnungen und Bewohner hier schon kennbarer an sich tragen. Ne=

ben dem Bräuhause zeigt sich ein heiterer Tanzsahl; vor dem Eingange sind unter Bäumen hölzerne Tische und Bänke auf dem Hügel angebracht; eine labende Aussicht breitet sich hier in die Ebene hin und auf die schönen Hügel, wo die reizende Villa des Baumeisters Meisel aus dem umbüschten Hacking sich emporhebt und das Stift St. Veit unnachahmlich heiter sich darstellt. Noch labender für manchen durstigen Pilger ist das berühmte Bier, welches man da trinken kann. Auch ein Badhaus findet man in Hütteldorf, und nebst der schönen Natur lädt den Fühlenden der Park der Fürstin von Paar, der schöne Garten der Fürstin von Lichtenstein, und manche herrliche Anlage, vorzüglich aber der Aquädukt zu sich ein, welcher dem edlen Herzog Albert von Sachsen-Teschen seinen Ursprung verdankt.

Ich besuchte die Kirche. Sie hat nichts Prächtiges, keinen städtischen Prunk; sie ist ganz, was sie seyn soll — eine Dorfkirche, und gefiel mir darum desto besser. Auf bläulichtem Marmor verkündigt gleich rechts am Eingange eine goldene

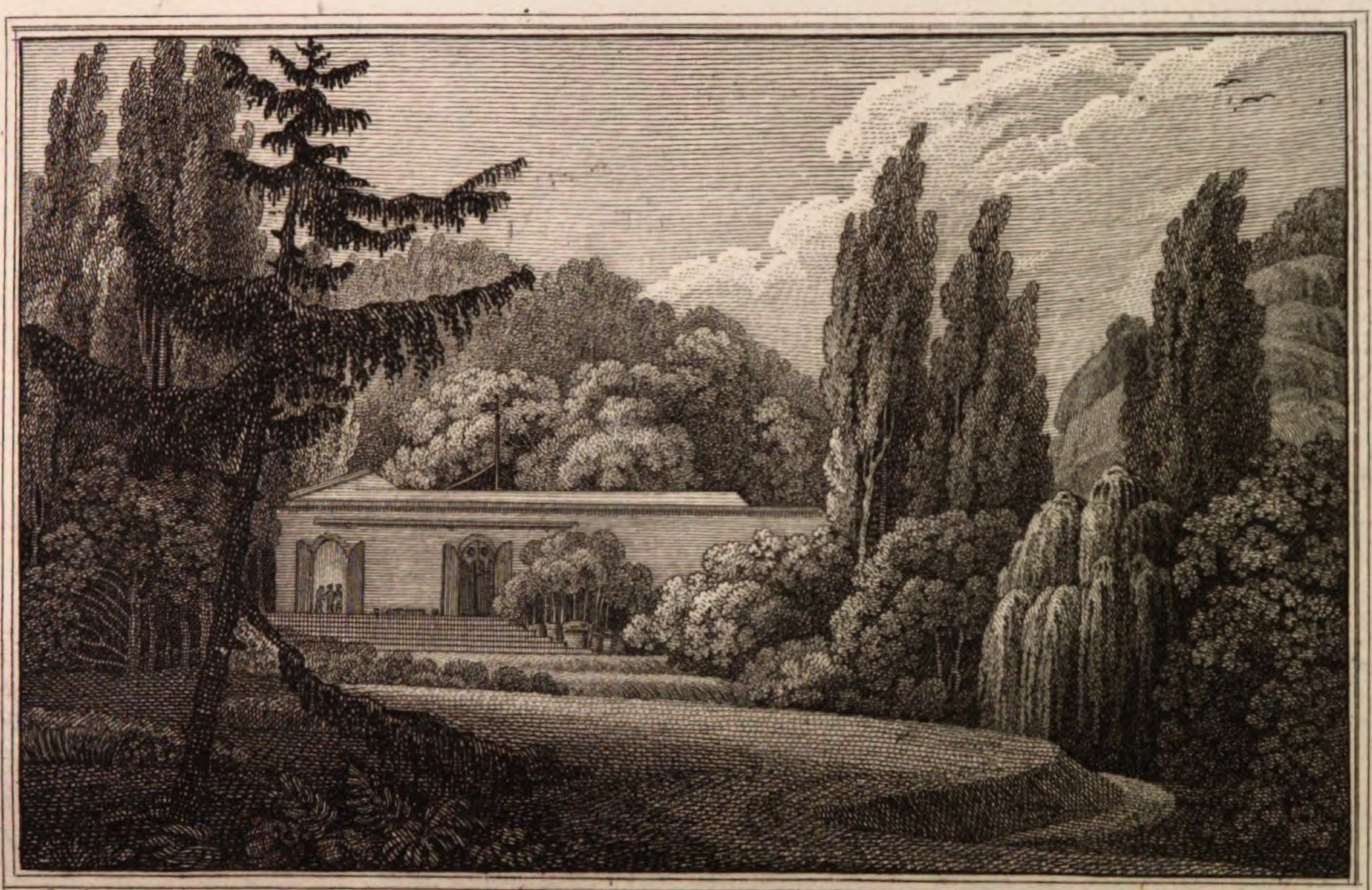
Tafel dem Betrachtenden, daß hier der geheime Rath, Freyherr von Grechtler ruhe:

„Des besten Vaters einziger Sohn
Setzte dieſs Denkmahl seiner Liebe.“

Außen an der Kirchhofmauer sind noch mehrere Denkmähler; die meisten von höherem Interesse als gewöhnlich. Eine röthlichte Marmorplatte enthält in goldenen Schriftzügen folgende Worte:

Hic Tumulum Optavi.
Michael Denis
Extinctae S. J. Sacerdos.
A Consiliis. Et. Biblioteca Augg.
Natus Schardingae. A. MDCCXXIX
Obii. Viennae A. M. DCCCI.

Wer verweilt nicht länger vor dieser Inschrift, die der unsterbliche Dichter sich selbst verfertigte? Er wurde hier auf eigne Anordnung begraben.



Loder del. Blaschke sc

Sommerhaus im Park der Fürstin Paar.

Mit stiller Verehrung für die wohlthätige Fürstin, welche dem kahlen Gebirge ein Paradies abzugewinnen wußte, betrat ich den Park. An dem Ufer eines Baches, der zwischen ländlichen Hütten hervorquillt, zieht sich eine Fahrstraße mit Gebäuden hin. Es thürmen sich waldigte Gebirgsmassen vors Auge und ferne Ruinen eines Bergschlosses. Zur Linken führt eine Bogenbrücke zum Gitterthor des Parkes. Höher ward die Bahn, romantischer die Umgebung, hie und da Spuren von Pflege der Kunst. Eine kleine Thür öffnet sich und ich stehe vor einem seltsamen Gebäude in altem Geschmack, aber leicht und schön, die Dachung mit Kupfer gedeckt. Es enthält einige schön dekorirte Zimmer und ist die Sommerwohnung der Fürstin. Das mittelste der Zimmer wird von oben beleuchtet, und zeigt in einem Kristallspiegel die vorwärts liegende Gegend. Ein Wasserfall schäumet unter dem Vorhange des Strauchwerkes. Orangen= und Blumendüfte vollenden die Täuschung, welche freundlich in ferne Gegenden des Südens hinüberträgt.

Ein Fußpfad führt mich unter Laubengängen in die dichtere Waldung und zu den Ruinen die von ferne sich zeigen. In der Nähe wird man seltsam überrascht, wenn man unter dieser Maske die Wohnung eines Gärtners und ein Orangenhaus findet. Von der Höhe herab verschlingt der Blick eine Aussicht voll abwechselnden Lebens.

Tiefer in der romantischen Wildniß ruhet ein Rohrdach auf sechs Eichenstämmen von Nachtschatten und heiligem Dunkel umgeben, die Schlafstelle der Fürstin. Weiterhin das Faß des Diogenes mit einem Sitze im Bauche. Man kann es stets nach der Sonne drehen.

Ein simples Häuschen nahm mich auf und ließ in das tiefliegende Thal mich schauen.

Ein klarer Teich mit Goldkarpfen, an dessen Gestade neben Pappeln und Trauerweiden die Fischerhütte mit dem bezeichnenden Geräthe steht, zog mich an sich und unter dichten Waldgängen führte

mich am Bache hin der Fußsteig zu dem Sommerhause zurück.

Noch konnt' ich von dem reizenden Parke nicht scheiden; ich klimmte das Eichenwäldchen am Berge hindurch, und ließ mich in dem blauen Hause nieder, wo eine lebendige Landkarte sich vor die Augen hinbreitet. Weit über das unten am Fuße liegende Hütteldorf sieht man westlich bis Purkersdorf, von dort aus längs der romantischen Hügelreihe bis an die fernen steyrischen und panonischen Berge.

Alle diese Anlagen, die ich hier nur andeuten konnte, belebet ein hoher stillwaltender Geist. Hier herrscht kein hohler Prunk; Alles blüht und bewegt sich im gelinden Anhauch des Idealen. Die Kunst ist zur Natur geworden, und jedem stillen Plätzchen, jeder schönen Ansicht, jedem Theile des lieblichen Ganzen scheint der zartgebildete Sinn, der sanfte, wohlwollende Geist der Besitzerin sich mitgetheilt zu haben.

Ich besuchte die Anlagen der verwittweten Fürstin Leopoldine von Lichtenstein. Schloß und Garten liegt beynahe am Ende des Dorfes. Ersteres ist in einfachen Verhältnissen, geschmackvoll construirt. Die innere Einrichtung entspricht dem Aeußern vollkommen. Gitterthore verbinden die Flanken des Gebäudes und eines derselben ist zugleich der Eingang des Gartens. Man kömmt auf ein Parterre mit schönem Wasen, welches zu beyden Seiten duftende Lindenalleen begrenzen. Neben ihnen verwickeln sich reizende Anlagen in labyrinthischem jungen Gehölz.

Von einer großen tiefhängenden Weide irrt eine klare Quelle über die Wiesen hin. Zwey prächtige Schwanen gleiten über die Wasserfläche. Schön gewölbt führt eine Brücke in das Gehölz, und der nahe Fußpfad zu dem Minerventempel, den man schon von der Straße sieht. Zehn Stufen heben zu ihm hinan; den Eingang schmücken zwey große Vasen, die geschmackvolle Kuppel wird von zwölf Säulen getragen. Die Statüe der Göttin, so wie der Tempel selbst, sollen ein Werk des Künstlers

Henrici seyn, dessen wir bey den Kunstwerken Schönbrunns erwähnten. Das Ganze ist gut gedacht und ausgeführt. Den Effekt der Anlage erhöht das tiefe Dunkel des Nadelgehölzes im Hintergrunde des Tempels.

Ich verlor mich in dieses einladende Dunkel, aus dem ein abwärts schleichender Pfad zu dem runden Wasenplatze gängelt, dessen Centrum einen Blumenhügel enthält. Italienische Pappeln umgeben die Rotunde, von welcher mehrere Alleen zum Schlosse zurückführen. Mehrere kleine helle Plätzchen begrüßen das Auge, eine Brücke wölbt sich über den rauschenden Bach, die Ufer schwellen von herrlichen Weiden. Geheimnißvoll leitet mich ein Fußsteig zu einem eyförmigen Platze; hier schmückt eine Urne den grünen Wasen, welcher die Mitte deckt; Blumenstücke, ausländische Baumarten mit ihren Etiquetten umgeben ihn. Ein chinesisches Vogelhaus in ihrem Rücken vorüber zieht sich der Weg zum Schlosse. Mäandrisch windet der Bach sich durch den ganzen Garten. Sein Ufer entlang ging ich in die andere Hemi-

sphäre desselben. Sie enthält ungemein schöne Partheien. Ein künstlich nachgeahmter Rundfächer mit Blumenverzierungen und einem Bassin als Vignette, dessen Kopf ein Regenschirm mit Blumen und Zwergpappeln umgeben bildet; Laubengänge, kleine Plätze voll Blumen und Blüthen, Kaskaden, ein Obstgarten und eine Fasanerie beschäftigen abwechselnd die Aufmerksamkeit. Vor allem aber zieht das Tannenwäldchen mit seinem die Schwermuth anregenden Schatten Gemüth und Augen zu sich. Er stellt gleichsam einen Tempel vor, dessen Säulen Tannen sind. In der Mitte steht ein offenes Lusthaus von acht Säulen gestützt. Melancholisch lieblich ist die stille Feyer dieses Aufenthalts; Erinnerung scheint diese Tannen gepflanzt, diese Sitze gestellt zu haben, um hier wehmüthig auszuruhen. Horch! die düstern Zweige rauschen wie ein Strom in die Atonie der Luft. Schwermüthige Bilder entfallen ihnen gleich Blüthen und durch das nächtliche Laub lächelt die Sonne der Vollendung. Wie nahe steht die Erinnerung dem Leben, wie ferne vom Grabe! seine Schauder aber rütteln sie gewaltsam auf, und wir lebten am liebsten, wenn

wir sterben müssen. So bildet sich die ungeheure Kluft zwischen diesem Daseyn und jenem. Hier schattet uns die Tanne der Erinnerung, dort leuchtet uns die Sonne des Vergessens.

Albertinische Wasserleitung.

Am Arm eines Freundes, den ich auf den schönen Hügeln rechts am Halterbache hinab botanisirend traff, ging ich durch das wilde romantische Thal zur Albertinischen Wasserleitung. Dieses große Werk, bestimmt, in die Vorstädte Wiens, denen es sonst an Wasser fehlte, frisches Quellwasser zu führen, verdankt seine Entstehung dem erhabenen Menschenfreunde, dem hochgebildeten Beschützer der Kunst und des Verdienstes, den die Welt mit ehrerbietiger Liebe nennt. Herzog Albert von Sachsen-Teschen suchte den Gram über den Verlust seiner edlen Gemahlin, der Erzherzogin Christine zu versüssen, indem er ihren schönen Wunsch, die Wohlthäterin vieler Tausende zu werden, mit einem königlichen Aufwande erfüllte. Vier Quellen, welche hier in den waldigten Ber-

gen zum Theile sehr weit von einander entspringen, hat man mittelst ganz gemauerter, aber mit breiten Schieferstücken belegter Kanäle in verschiedenen Richtungen in die beyden festgemauerten, mit grau übertünchtem Stein gedeckten, und mit eisernen Thüren verschlossenen Brunnstuben vereinigt. Die erste Brunnstube ist pyramidenförmig aufgeführt; vorne sieht man des Herzogs Wappen und die Inschrift:

Aquae.
Albertinae.
Christianae.
MDCCCV.

Aus ihrem Innern rauscht wie gährend das Wasser. Rechts hinter der Ersten ruht auf einem Hügel ein freundliches Haus, links sprudelt zwischen steinernen Dämmen ein künstlich geleiteter Wasserfall. Die zweyte Brunnstube deckt ein schön bemooseter Erdhügel. Von hier aus sind zwey neben einander laufende eiserne Röhren unter gewölbtem Mauerwerke bis in die Vorstädte Ma=

riahilf, Schottenfeld geleitet; sie gießen in die dort angelegten Brunnstuben ꝛc. das gesammelte Wasser aus.

So ward in einem kurzen Zeitraum von zwey Jahren mit einem Aufwande von etwa 600,000 fl. ein Werk vollendet, welches das Andenken der gefühlvollen Tochter Marien Theresiens bezeichnender ehrt, als selbst der schöpferische Genius Canova's. Wenige Gegenden von Oesterreich dürften mit den Umgebungen Hütteldorfs, vorzüglich aber mit denen im Hintergrunde bis an den Ursprung der beyden Hauptquellen dieser Wasserleitung verglichen werden können. Welche Abwechslung der Form, des Kolorits, der Ansichten! Jeder Schritt versinnlicht eine Idee, das Ganze gleicht einem verwilderten Parke. Diese Wasserfälle, diese rauschenden Buchenhaine und Gärten; dieses Steigen und Fallen der Hügel, worunter bald ein bräunlicher Steinbruch, bald eine üppige Weide, bald ein schönes Landhaus sich hervor drängt! Wie dürftig sind doch Beschreibungen solcher Scenen, wenn der Pinsel nicht da-

zu seine Zauber leiht! Wie lebendig aber die Bilder, die solche Landschaften in des Betrachtenden Seele wecken!

Maria Brunn.

Von dem Ursprunge der Quelle weg folgten wir einem befahrenen Wege, der unter hochstämmigen Eichen sich die Höhen hinankrümmt. Zur Rechten zeigte sich ein Buchenwäldchen, dann eine herrliche Wiese. Nun leitete der Fußsteig unter schnell veränderten Aussichten uns auf die Poststrasse hin und an die Brücke, welche vor dem mahlerisch gelegenen Augustinerkloster zu Maria Brunn über den Mauerbach führt.

Die Kirche dieses Klosters ist ein Gnadenort und wird noch häufig besucht. Ihr Aeusseres gleicht in so ferne dem Innern, daß es mehr durch stille einfache Würde, als durch Glanz und Schönheit imponirt. Das Merkwürdigste daran ist eine Marmortafel mit folgender Aufschrift:

Pius VI. Pontifex maximus et
Josephus II. Romanorum Imperator
Semper Augustus cum Maximi-
liano Austriae Archiduce
Thaumaturga fontanensi devo-
te Salutata hinc tenerrimos
Inter Amplexus excitis
adstantium lacrimis, sibi
Invicem vale dixerunt.
X. Cal. Majas Anno MDCCLXXXII.

Neben an steht die teutsche, nicht sehr gelungene Uebersetzung davon.

Die Gegend rings herum ist sehr mahlerisch und voll interessanter Parthien. Vorzüglich angenehm liegt links an der Strasse der Auhof, ein schönes kaiserliches Jagdhaus und Forstamt, welchem die naheliegenden Waldbezirke mit einem zahlreichen Personale untergeordnet sind.

Nach einem kräftigen Frühstücke in diesem Jagdhause setzte ich wieder allein meine Reise fort.

Ausser dem Wirthshause wendet die Strasse sich rechts nach Hadersdorf, links nach Purkersdorf. Ich folgte der schönen Allee von Kastanien und Pappeln, die zwischen ausgebreiteten Wiesen in den reitzenden Kessel sich senkt, der Hadersdorf und Weidlingau umschließt. Bald zeigte sich das Erstere, bald tobte der Waldstrom mir entgegen, und aus schönen Gärten hoben sich rothe Thürmchen und kleine mahlerische Gebäude hervor. Im Hintergrunde und zu beyden Seiten prangte lustig die fruchtbare Ebene, welche der Wienfluß durchschlängelt. Still und heiter stellt ein freundlicher Halbzirkel im Vorgrunde das ländliche

Hadersdorf

dar, ein hübsches, nicht unbeträchtliches Dorf, dessen Einwohner von Viehzucht und Ackerbau leben. Einige Häuser sind das Eigenthum von Städtern und geschmackvoll angelegt. Das herrschaftliche Schloß ist mit einem Wassergraben umgeben und wohlgebaut, ohne prächtig zu seyn. Ein freundlicher Garten lehnt sich daran.

Ich durchschnitt die Häuserreihe des Dorfes an der Strasse; ein Brückchen über den Mauerbach führet zur Linken in das der Fürstin Kinsky gehörige Weidlingau. Zu beyden Seiten raschelten unter dem Gestrüppe an den Häusern Schlangen und Eidechsen an mir vorüber.

Ausser dem Dorfe empfieng mich eine ungemein schöne Gegend. Auf der rechtsliegenden berganstrebenden Wiese liegt das Sommergebäude, welches einst Loudon bewohnte. Maria Theresia beschenkte diesen Helden mit dem Gute Hadersdorf; jenes Sommergebäude, welches an den Wald sich schmiegt, war sein Lieblings-Aufenthalt.

Fremdartig ergriff mich diese Landschaft. Irgend ein Genius scheint sie aus einem südlichen Erdstrich herausgerissen, und unter diesen Himmel gebreitet zu haben. Näher und näher kommen sich die Berge mit ihren dunklen Waldkronen, Ernst und Ruhe stehen gebietend unter rauschenden Bäumen. Die Pappel sieht mit weißen Augen zum Himmel; ungestümm rollt der Strom

seine klaren Fluthen dahin. Milde floß der Athem und sterneverheissend, labend die zartbeschwingte Luft und das bedeutende Rauschen des Waldes über mir hin. Wenn ein solcher Anblick in leichtern Kreisen das Blut bewegt, wenn der ruhig gewordene Geist die Götter ahnet, die unter dem dünnen Schleyer walten, wie süß und heimlich wird es ihm, wie liebekühn eilet errathend der Blick von Räthsel zu Räthsel! Vertrauter des ewigen Alls, du schlüpfest leicht über Gräserspitzen, wie über Tschimborassos weg, dich hält das Spinnengewebe nicht, und nicht die Sternenkette, die um den Himmel sich schlingt. Klügelnd zertheilen die Weisen dich in verschiedene Kräfte, aber du bist Eins, wie die Natur. Leise regt sie dich an, und das Kind geräth in süße Bewegung, wenn es die schöne Mutter erblickt. Auch du bist ihr Kind, ernster furchtbar scheinender Held, der des Verhängnisses Räder aufhält oder fortstößt. Alexander und Homer sind Brüder! Sie kennen, sie verstehen sich. Und es ist kein grosser Feldherr, kein grosser Dichter, der das Landleben nicht leidenschaftlich geliebt hätte.

Ein Hain von Birken und Tannen am Ende der Wiese unterbrach die Gedankenreihe. Hinter einem Gitterthore, welches die Planke schließt und vereinigt, zeigte man mir das Grabmahl Loudons in dem Schatten des Hains. Ein Sarkophag ruht auf drey Stufen, an welchem voll tiefen Schmerzes ein Krieger hingesunken ist, der Schild zur Seite, das Haupt auf die Hand gestützt. Den grauen Marmor beschatten sanft hinabtraurende Weiden; ihn beseelt folgende Inschrift auf der Vorderseite:

Tiro
Ad Borysthenem
Dux
Ad Moravam. Viadrum.
Boberim. Neissam. Vistritiam.
Veteranus
Ad Unnam. Istrum. Savum.
Clarus Triumphis.
Simplex. Verecundus.
Carus Caesari.
Militi. Civi.

N 2

Auf der Rückseite:

Gideono. Ern. Laudono
Conjux
Contra votum Superstes
Ac Heredes
Pos.
MDCCLXXXX.

Nun ist ihr Wunsch erfüllt der trefflichen Frau! Sie ist nachgefolgt dem Gatten, den sie liebte, den sie bewunderte. Der Neffe des verstorbenen Helden, Alexander, Freyherr von Loudon, rühmlich bekannt aus der Geschichte des vorigen Kriegs, war ihr Erbe und bewohnt jetzt das Schloß.

Zwischen seltsam geformten Bergen voll dichten Gehölzes eilet schlangenartig die Strasse am Geriesel der umbüschten Quelle nach

hin. Dieses Thal hat einige Aehnlichkeit mit jenem bey Kaltenleutgeben, und selbst die Ortschaften gleichen sich zum Theile. Einsam ragt aus dem lebhaften Grün eine Kapelle hervor, aus deren Schoos ein kühles Quellchen sprudelt. Ueber ihr zeigt sich eine Allee, die zum ehemahligen Kloster führt. Bald erreicht' ich nun das Dorf. Mauerbach liegt höchst romantisch in einem wahren Alpenthale. Kein Haus stößt an das andere; sie stehen einzeln bald auf Anhöhen, bald in der Tiefe und sind mit Obstgärten oder lachenden Wiesen umgeben. Das Gasthaus liegt vorzüglich schön. Das Versorgungshaus für gebrechliche Arme, in welchem zuweilen auch minder grosse politische Verbrecher untergebracht werden, befindet sich in gutem Zustande an der Stelle des ehemahligen Karthäuserklosters.

Nach einer trefflichen Mahlzeit, gelabt von gutem Wein, erhitzt von aromatischem Kaffeh und die treue Pfeife zwischen den Zähnen, kletterte ich

neben dem Wirthshause am Hügel hinauf, und promenirte tutto solo in den Laubengängen, welche ihn beschatten. Verloren in Gedanken über die verschiedene Weise, seinem Ziele näher zu kommen, über die Möglichkeit, auch als Karthäuser glücklich zu seyn, über die Allgewalt der Phantasie, welche oft kaum geahnet unsre Schicksale lenkt; der Erinnerung voll, wie einst den Jüngling der Aufenthalt in einem fernen Kapuzinerkloster, das stille Zellenleben und die Gärtchen unter dem Fenster so empfänglich machten für das Leben in einem abgeschiedenen Winkel, wie er wankte zwischen Neigung und Pflicht; wie bald nachher den Losgerissenen entgegen gesetzte Fessel banden, und unter diesen Bäumen er selig mit der Erkornen wandelte; in süsser Wonne bebend und des Weges nicht achtend, weckte mich endlich das dumpfe Rollen eines fernen Gewitters. Unbeweglich stand, wie träumend, der Birkenwald, leiser strömte der Born im Thale, nächtlich blickte der Himmel durch die bangen Zweige. Ich flog rasch über seine Brücke und durch jungen Anflug, mit den Augen auf der verfinstert en Landschaft

kreisend die Höhen hinab, und erreichte noch unter den ersten schwer und langsam fallenden Tropfen das versteckte liebliche

Steinbach.

Dieses kleine Oertchen liegt eingepreßt zwischen himmelansteigenden Bergen, an einem wildströmenden Bache. Wenige Bauernhütten bilden es; ein nettes freundliches Gasthaus ist seine schönste Zierde. Die Noth zwang mich, hier einzukehren.

Während ich nun einer in Kupfer gestochenen Schlacht gegenüber, einem Glase Wein die gebührende Aufmerksamkeit schenkte, wiederhohlten die Gebirge fürchterlich des Donners gewaltige Schläge. Für immer schienen die Wolken sich auszuleeren und jeder Blitz, jeder Donner vermehrte die Heftigkeit der Wassergüsse. Bedenklich schüttelte ich schon den Kopf über mein weiteres Fortkommen, (ich meine das auf der Strasse). Da tratt der Wirth herein und theilte meine Besorgnisse. „Allein" setzte er hinzu," kommen Sie

da nicht fort; wenn Sie sichs Etwas kosten ließen, so wollt' ich schon Rath schaffen." Begierig griff ich zu und hörte nun, daß ein Bauer in der Gaststube sey, der mich gerne auf dem geradesten Wege nach Dornbach führen wolle. Sogleich sprach ich mit dem wackern Alten, besah mir ein wenig mißtrauisch seine Struktur und wurde dann bald mit ihm Handels einig. Noch ein Paar Gläschen Wein und wir waren alte Bekannte. Traulich schlug er mich schon auf die Schulter, sprach mit mir von Krieg und Friede, und — was das Beste war, führte mich nach geendigtem Gewitter durch bezaubernde Waldgegenden in das klassische Dornbach. Daß ich oft glitschte, oft fiel, davon keine Erwähnung. Mein Gefährte hob mich gleich wieder auf, und trug mich selbst zuweilen, wenn der lehmigte Boden mich nicht fortkommen ließ.

Charade.

Willst du die schönste Blume pflücken,
Die auf des Sommers Auen blüht,
Und fühlst den Finger, der sich müht,
Urplötzlich heißen Schmerz durchzücken;
So denke, daß die Freude Schmerz,
Daß Schatten jedes Licht begleite,
Daß Ernst sich mische jedem Scherz
Und auch fürs Schönste, was dein Herz
Durchglüht, ein Aber sich bereite;
Die erste Sylbe hast du dann.
Wohl gehst du nun ein bischen weiter,
Und schlenderst leicht bewegt und heiter
Queer über den erhellten Plan,
Da rieselt aus den dunklen Nächten
Des Haines sanft die Silberfluth,
Verheisset Stärke dem Geschwächten,
Und Labung dem erhitzten Muth;
Sie schwätzt nach Geisterart dir tausend
Empfindungen der Zukunft vor,
Und wälzt sich dann entzückt und brausend
In der Gebüsche leichten Flor.

Doch hascht sie noch dein Blick! Verrathen
Hat sich die Schwätzerin mit mir;
Was brauchst du nun noch viel zu rathen,
Es liegt das Ganze schon vor dir!

Dornbach.

Von einem so wenig bedeutenden Orte, der kaum achtzig Wohnhäuser zählt, kann man nicht viel sagen. Wollte man auch z. B. anführen, daß die Bewohner größtentheils vom Weinbau und den Zinsen ihrer Häuser leben, daß ein Forstamt sich hier befindet, welches nach Purkersdorf gehört, daß die Kirche geräumig, hell und niedlich, der Gasthof wie fast überall sehr massiv und wohl erhalten ist, daß allenthalben das Gepräge von Wohlstand und Lebensgenuß sichtbar, die umliegende Gegend des Ortes bezaubernd, seine Geschichte hingegen trocken und unbefriedigend sey, je nu, das liesse sich auch von manchem andern Dorfe in Oesterreich sagen. Bezeichnender und merkwürdiger ist der Umstand, daß es gleich Hadersdorf das

Eigenthum eines berühmten Feldherrn — eines Mannes war, der Josephs Freund zu seyn verdiente; und daß es von diesem als ein Erbtheil auf den regierenden Fürsten zu Schwarzenberg überging.

Den Namen erhält dieses Dorf von einem Bache, der wirklich aus einem Dorngesträuche hervor quillt und mit der Als zusammenfließt. Unter den Häusern nehmen sich einige Privatgebäude von Städtern sehr hübsch aus; Dornbach verdiente auch seiner Lage wegen gleich Hietzing die Vorliebe der Wiener. Ringsum bilden sich abwechselnd romantische Scenen und Ansichten, ein buntes herzerhebendes Gemische von Wald und Wiese, Quellen und Büschen, Aussichten und verborgen schleichenden Labyrinthen. Der prächtige Steinbruch, welcher noch immer viele Hände beschäftigt, gibt ein hohes, imposantes Gemählde, die stille Vertiefung, in welcher Dornbach und Neuwaldegg sich umschlingen, die tausendfachen Gruppen auf Strasse und Waldbahn verjüngen stets das herrliche Bild. Aber anziehender noch,

der Bewunderung und der Liebe gewisser ist der Lacysche Park, welchem Dornbach seine Berühmtheit vorzüglich verdankt. Ihm wollt' ich die Stunden des folgenden Tages weihen, und mich vorbereiten zum Genuß durch Ruhe.

Der Park.

Lichtes Grau färbte den Himmel in schwankenden Conturen. Oestlich breitete sich der Rosenmantel des Morgens aus, still und heiter wickelte sich die Landschaft allmählig aus den Faltenwürfen der Dämmerung. Der ungewisse Aether versprach einen lieblichen Tag, wie das minder schöne Kind eine herrliche Jungfrau. Es zitterten noch des Thaues funkelnde Perlenkränze auf den Halmen des Grases, kaum wehte die Luft, als wagte sie nicht, die Perlen wegzustreifen.

Der Hirt blies in sein friedliches Horn und aus den Thoren traten langsam die Kühe. Geschäftig eilte jeder an seine Arbeit, und Kinder paarten sich spielend im Freyen. Die Glücklichen,

welche von keinem Geschäfte wissen, denen die Stunden vergehen, ohne gezählt zu werden! Für sie haben die Thürme keine Zungen und die Zeit nur Flügel. Alles ist für sie belebt, wie für den Griechen der alten Fabelwelt; sie genießen, ohne genießen zu wollen.

Ich verließ meinen guten Alten und ergab mich der zwanglosen Leitung meines Humors. Heiter betrat ich denn auch den herrlichen Park.

Zwischen grünen Wänden von Ahorn und Hartriegel erhebt sich allmählig die Bahn. Laternen sind zu beyden Seiten auf Pfählen angebracht; eine Tafel zur Linken verbietet das Herumlaufen in Rasenplätzen und Beeten, das Mitnehmen der Hunde, das Anschreiben der Wände, Abpflücken der Blumen und das Tobak-Rauchen zwar etwas nachdrücklich, aber wahrlich noch viel zu gemäßigt.

Geht man nun durch das Gitter auf den freyen, mit Gewächsen und Blumen gezierten Platz, welcher das Schloß dominirt, so ergötzt das Auge

sich an der luftigen Eurythmie des einfachen Gebäudes, oder schweifet irrend herum auf den Parthieen des Gartens. Groß und blendend ist das Gebäude nicht, aber reizend und einladend. Man zeigte mir zuvorkommend das Innere. Ein Erdsalon, dessen Decke auf Statüen ruht, gewährt durch seine großen Glaswände eine volle herrliche Aussicht. Es wird licht in dem Sahle, wenn man in den Sahl tritt; ihn könnte die Heiterkeit selbst bewohnen.

Eine Reihe von Zimmern empfiehlt sich durch geschmackvolle Einrichtung und Dekoration, die Kapelle durch simple Würde, und einige treffliche Gemählde. Noch mehr Genuß findet man in den Gemächern der obern Etage. Es sind meistens ungemein liebliche Cabinette, durch mancherley Colorit von einander verschieden. Die Portraits Franz I., Marien Theresiens, Josephs II., Christinens, des Erzherzogs Carl, Friedrich des Einzigen u. a. geben den farbigten Wänden Leben und Interesse. Das Bildercabinet ist mehr einer Landcharte zu

vergleichen; es enthält lauter Abbildungen von Städten und Gegenden.

Bedeutend durch Anordnung und Bauart ist der große, spiegelhelle Sahl, welchen ein Gang umgibt, dessen Wände mit Kupferstichen prangen. In der Mitte des Plafonds ist ein Wappen angebracht. Außerhalb winden sich steinerne Treppen mit Eisengeländern vom Hofe herauf.

Ein versteckter Schlangenpfad leitete mich in das Sommergezelt, welches auf Säulen und Bäumen ruht, und für einen Hippias zum Speisezimmer wie gemacht ist. Wandleuchter und Luster, ein Seitengemach für Musik sind die ganze Verzierung.

Von dem sogenannten Vorwerke, aus Tropfstein, das in der Nähe sich befindet, und durch seine einsiedlerische Lage dem verdauenden Hippias ganz wohl ein herrliches Schläfchen herbeyführen würde, kam ich auf die Terrasse vor dem Schloße. Sie ist mit Blumen bepflanzt und gewährt eine anmuthige Aussicht. Hinter einem Garnge-

flechte flattern Turteltauben, Kanarienvögel und Finken nach Vermögen uud Bedürfniß herum. Blumenbeeten und Rebenpflanzungen, eine Sonnenuhr, eine Windrose zeigen sich. Kühles Buschwerk leitet måandrisch hinab zur Felsengrotte. Ihren Eingang umfloren Pappeln und Tannen; eine frische lebendige Quelle rieselt aus ihr und bildet den von Goldfischen bewohnten Teich.

Ich besah das Sturzbad und besuchte die Wohnung des Gärtners Anton Maringer, welcher Lacys Idealen diese schöne Wirklichkeit gab; ich wanderte dann langsam durch Myrthen- Granat- und Orangenbäume, als wär ich in Camoens Heymath, über eine freundliche Blumenflur zu der großen Allee, die einen großen Theil des Gartens vom Schloße weg durchschneidet.

Lauschend verweilt' ich im Tannengehölze; still lag umher die ganze Gegend, nur des Gukguks sich wiederhohlender Ruf schlug durch die Zweige. Im Buchenhaine, den ich sinnend betrat, bot ein luftiges Zelt sich mir an; aus dem düstern

Grün

Grün herauf glänzte das rothbedachte Landhaus des Herrn von Eckstein. Bald aber nahm der heimliche Buchengang mich auf, durch dessen Wölbungen das friedliche Neuwaldegg hervorblickt. Höher oben läuft die breite Allee hin.

Seltsam beleuchtet schwankten die Blätter, kaum berührte die Luft das einförmige Gemählde. Eintönigkeit und Einförmigkeit der Umgebungen aber regen den Geist des Nachdenkens in uns auf, und bewegen gleich einem form- und tonlosen Chaos die Phantasie zum Erschaffen. Der stille Leichnahm, der vor dem erglühenden Gotte liegt, reitzet sein Mitleid zur Wiederbelebung. Aber auch die Bajadere des geselligen Lebens nimmt ihn oft in Anspruch, und er läßt gerührt sie sterben in heisser Umarmung, damit sie unsterblich mit ihm in seine Wohnung schwebe.

Wie schrecklich kontrastirte mit der Göthischen Bajadere, die im schönsten indischen Kostüme vor mir stand, die häßliche Cretine, so sich am Ende des Buchenganges mir zeigte. Ich verstand

nicht, was sie zu mir sprach. Leichten Kaufes sucht' ich davon zu kommen. Aber warum, sagt' ich zu mir, warum läßt man dieses arme Geschöpf in einem Paradiese wohnen, welches der Erlustigung geweiht ist? Sie selbst, nur zu oft ein Gegenstand grausamer und eckelhafter Spässe, fühlt zwar nicht das Verworfene ihrer Lage; der gefühlvolle Mensch aber wird hier, wo Natur und Kunst so vieles Schöne schufen, durch diesen unglücklichen Mißgriff, nicht in die schnöde Wirklichkeit, nein, noch mehr! in die Kloake des schmutzigen Elends hinabgezogen. Zum Ueberflusse sind hier noch Schaukeln angebracht, und vergebens bemühen sich zwey Obelisken, uns aus dem traurigen Sumpfe wieder zu heben, in den eine seltsame Laune uns verstieß.

Es gelang dem heitern Gemählde vor mir, jede Reminiszenz an diese Eva zu verwischen. Ich umging ein verschlossenes hölzernes Gitter, und verlor mich in der reingedachten Gartenanlage, welche jenseits eines Brückchens mich umwickelte. Im sanften gefälligen Wechsel reihte sich Scene an

Scene, eine lieblicher und überraschender, als die andre. Kleine Hügel voll lebhaften Grünes, freye Wasenplätze mit Blumenfloren, dunkle trauliche Gehölze, offene Gänge mit Ruhesitzen entstanden und flohen vor mir. Wie Ariadnens Faden windet die Bahn ungewiß und durch tausend belohnende Umwege sich fort, bis ein graues Hüttchen mit einer Colonnade von Baumstämmen dich aufnimmt. Du siehst hier auf eine prächtige ausgedehnte grüne Fläche, von Quellen und Alleen durchschnitten, von herrlichen, mannichfaltig gruppirten Waldungen umschlossen; unter düstern Bäumen an der einen Grenze derselben weißschimmernd und ruhig den Gott der Kriege. Heiterkeit und Frieden haben ihm hier die Waffen entschmeichelt, zu seinen Füssen tändelt Amor; der kalte Ernst seiner Stirne scheint in behagliches Nachsinnen überzugehen und der Erinnerung schnellbildende Hand dem Auge des Gottes die Mutter des spielenden Knaben vorzumahlen, wie sie einst besiegt noch siegend, in seinen Armen lag. Hier ist eine Tafel angebracht, die an mehreren Partheien des Gartens sich wieder findet, und in

bescheidenen Ausdrücken jene Unarten verbietet, welche in der ersten am Eingange nachdrücklicher gerügt werden. Daß weder Bitte noch Befehl, weder Vernunft noch Furcht bey gewissen Menschen frommt, beweisen tausend Kleckсереyen allenthalben, wo man nur sie anbringen konnte.

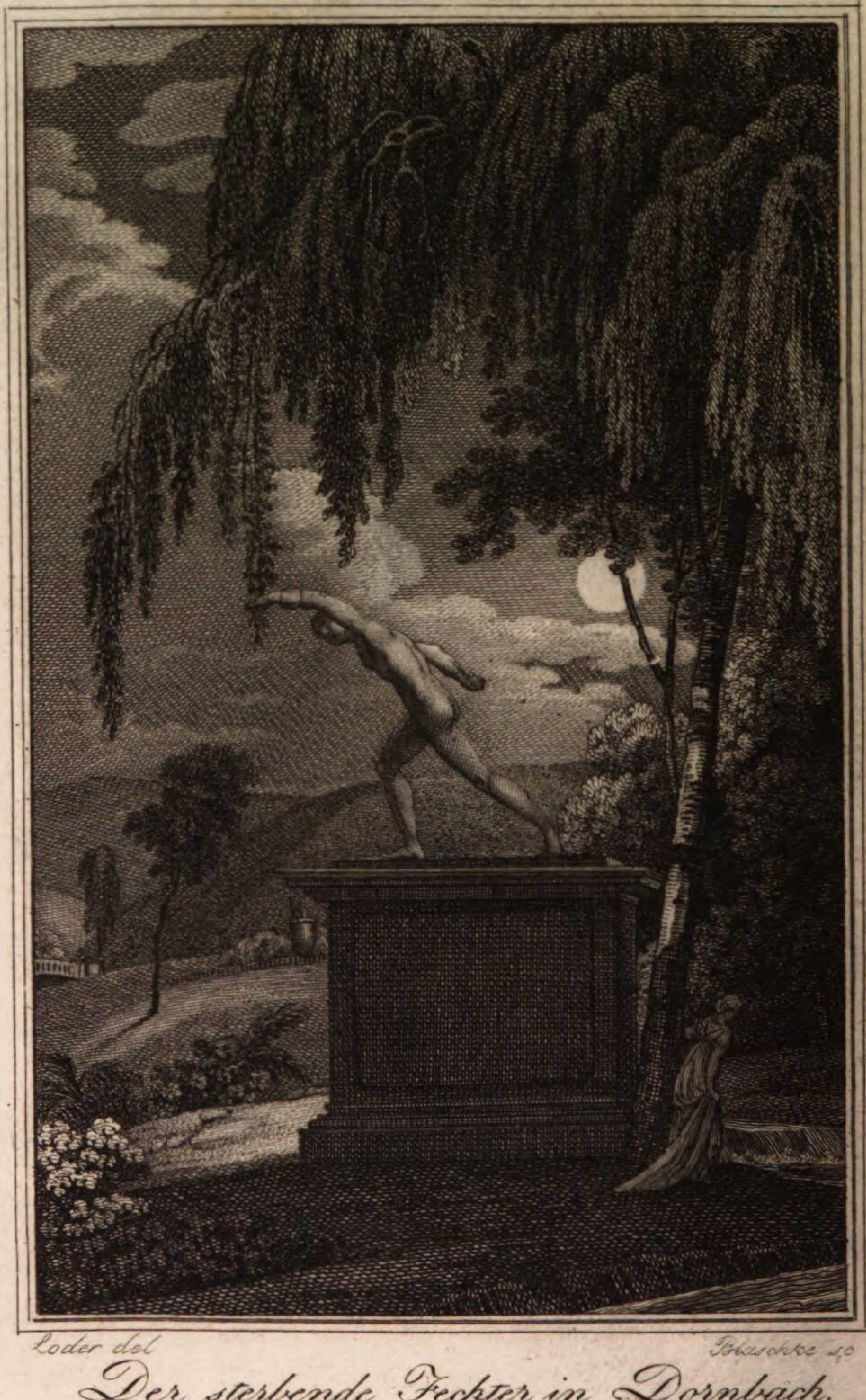
Ich gelangte an ein Gitterthor, welches wie durch Feenhand sich vor mir aufschloß. Kastanienbäume ziehen sich geordnet hin, zur Linken liegen in einer geringen Entfernung von einander zwey unregelmässige Teiche, denen die Absicht der Kunst jenes ländliche Leben gab, welches zu ihren Umgebungen so herrlich paßt. Schwanen und seltene Enten segeln durch die klare Fluthen; ringsum hat der Zufall, so scheint es, Felsen, über dem Gesteine Lauben und Guirlanden von Immergrün und Windling und hochragende Bäume zerstreut. Dunkle Gebüsche umgrünen einen Felsaltar, unter welchem ein heiliger Quell hervorrauscht. Ein neuer, höherer Charakter hat die abwechselnden Nüancen von Jugend und Frohsinn verdrängt; die Zauber der ländlichen Natur schmelzen mit dem

stillwaltenden Einfluß des inneren Himmels zusammen, den ihr Genuß erhabenen Seelen gewährt. Vorbereitender Frieden goß sich über das Wechselspiel der Erscheinungen hin; ein labyrinthischer Pfad führte mich dann, wie durch des Lebens Verwickelungen, an einer Felsengruppe mit Ruhesitzen vorüber, hinter welchen monotonisch einzelne Wassertropfen herabträufelten. Es ist gleichsam der letzte Ruhepunkt nach den letzten Thränen; das Abschiedsplätzchen des Erdenwallers; wenige Schritte bringen ihn zu dem Symbol des letzten Augenblicks. Zwischen grünen lieblichen Wänden tritt er in ein helles Blumengemach; all die tausend Freuden des entschwindenden Lebens hat die Phantasie hier in zarte Blumenleiber zusammengedrängt; berauscht von dem Duftmeere sinkt er in des Todes Umarmung. Gleich einem Sarge umschließt ihn rothumgittert ein Sonnenschirm; sie leuchtet nicht in den finstern Sarkophag. Die Stunden sind alle verrollt.

Aber horch! es rieselt Gewässer, lichte Himmelsfunken spielen ans Auge, es öffnet sich, und

dem Schatten zeigt sich Elysium. Freundlich wandelt Lethe durch grüne, beblümte Wiesen; tausend Caskaden und Inselchen bilden sich, kein Charon leitet ihn, weisse, glänzende Bogen springen vor ihm über das wogende Silber. Dunkel besäumt der Wald die Flur; fremdartige Bäumchen, duftende Blumenhügel schmücken sie. Eine lichte Vase steigt im Mittelpunkt aus einem grossen Blumenzirkel sanft abstechend hervor. Waldbekränzte Hügel thürmen sich im Hintergrunde, und aus der stillen Nacht der Wildniß glänzt von fern ein marmorner Tempel.

Dieses Elysium, wie lockend und süß ergreift es den Geist, das Auge! Diese freundliche Lethe ladet sie nicht zum Vergessen jedes Kummers ein? Und während sie die Seele auf künftige Genüsse vorbereitet, wie gefällig läßt sie nicht auch die vergangenen ihr leises Blumenleben vollenden! Jedes traurige Bild ist verschwunden; goldne Blüthen scheinen dem Busche neckend zu entfallen; Bilder des reinsten Genußlebens lächeln gleich Kindern am Busen der Blumen. Der Jugend frisches Colorit



Loder del — Blaschke sc

Der sterbende Fechter in Dornbach.

hat alle Theile dieses Ganzen mit Liebe in einander verschmolzen. Kein schneidender Kontrast löset die schöne Bezauberung auf, in die der Anblick der heitern Szene unwillkührlich versetzt, und mit sanfter Hingebung folgt man dem wechselliebenden Genius nach, der sich fröhlich zum Wegweiser anbot. Nicht ferne von dem chinesischen Sonnenschirm steht in kühner Haltung die Bildsäule eines Fechters. Markiges Leben, und hohe Muskelkraft sind das Auszeichnende dieses gelungenen Werkes. Er scheint, den Angriff ablehnend, ihn mächtig zurückzugeben. Ich konnte nicht den Nahmen des Künstlers erfahren.

Ein angenehmer Spaziergang führt zu dem Teiche, der im Hintergrunde der schönen Ebene liegt. Zwey buschichte Hügel bilden hier ein kleines friedliches Thal, in welchem das Wasserbecken sich ausbreitet. In drey Abstufungen schäumet über einen rundgeformten Stein die Quelle, welche dem Teiche das Daseyn gibt. Den Hintergrund schmücken herabhängende Trauerweiden, vorne schließt ein Geländer ihn ein; zur Rechten

grünt verwildertes Buschwerk, zur Linken laden in einer Wand von ungarischem Tropfstein kühle Grotten zu behaglicher Ruhe.

Die klaren Fluthen des Teiches durchsegeln Schwanen und seltene Enten, und vier bebüschte Inseln von verschiedener Grösse verschönern ihn. Man kann ihn rings umgehen, und wo man still steht, genießt man einer neuen Ansicht. Im Vordergrunde schlängelt der Weg sich über eine Bogenbrücke, welche den Bach deckt, der in tausend Krümmungen uns so eben das Bild von Lethen gab.

Eine liebliche Blumenschule duftet hinter den Babylonischen Weiden am Teiche. Ich eilte vorüber von dem Regenschirme aufwärts gegen die dunkle Waldung hin. Man öffnete eine Gitterthür, ich trat in die ländliche Wohnung der Dammhirschen, welche hier ein lustiges Daseyn verleben. Die Höhe weiter hinan zog sich ein herrlicher Buchenwald, in den ein höflicher Alter durch ein Gitter mich einließ.

Löder del. Blaschke sc

Dianentempel in Dornbach.

Ueberraschend stand der Dianentempel vor mir. Er ruht auf einem grünen heitern Hügel, hinter welchem gleichsam als Folie sich majestätisch das waldumflorte Gebirge erhebt. Acht Säulen tragen die zierliche Kuppel. Diana schwebt von heiligen Hirschen gezogen, auf Wolken durch eine helle Mondnacht hin. Das Gemählde macht an dieser Stelle vielen Effekt. Die Einfassung des Kuppelgewölbes besteht aus einer Guirlande von Tannzapfen. Sehr gut sticht der weißstrahlende Tempel von dem nächtlichen Dunkel der Eichen und Buchen des Hintergrundes ab. In dieses Dunkel vertieft' ich mich gedankenvoll, aber heiter. Das Rauschen des welken Laubes unter meinen Fußtritten, die leisen Gespräche der Bäume rings um mich, das furchtsame Flattern der Vögel im wildverwachsenen Laube, diese schwachen Symptome des Lebens schlugen sanft an das Glockenspiel der Phantasie, die mit der Vernunft so gerne gemeine Sache macht. Es umgab mich urplötzlich ein Heer von Sylphen und Gnomen, Bedeutung füllte die Lücken um mich aus, fröhlicher flog mein Herz — bis die allmählich einsa-

mer und düsterer werdende Gegend und das Verschwinden der Sonne zu ernstern Betrachtungen mich hinanzog.

Es zeigte sich ein romantisches Thal durch Gitterwerk von der Höhe geschieden. Der stürzende Waldbach scheint den Hügel ungestümm zerrissen und tobend eine Bahn sich gebrochen zu haben. Betäubendes Geräusch entbrauset seinen schäumenden Wogen, und im kühnen Sprung stürzt er gleich einem fliehenden Heere über die vorbereiteten Stufen der Wasserstiege hinab. Felsentrümmer ragen allenthalben zwischen üppigem Moose hervor, gigantische Eichen und hellgrüne Buchen verstreuen sich auf Thal und Höhe; lustig tönt der Vögel gleichstimmiges Lied durch die schweigenden Aeste. Den Plafond des Gemähldes bildete das Firmament, übersäet mit drohenden und lachenden Wolken.

Nichts ist angenehmer, als diese kühle, kunstlose Wildniß. Und als sich die Sonne wieder siegend durch die Wolkenheere schlug, schien eine Fee-

voll Triumph in die Dämmerung des Waldes zu treten. Beseelter klangen der Vögel Lieder, lebhafter grünten und säuselten Baum und Stauden, süßer und heimlicher wards dem Schatten unter den dichten, grünen Gewölben. Auf der rauhen Waldbahn fort stieg ich müder werdend der Bergspitze entgegen. Hundegebell und Menschenstimmen vernahm ich; die abgeschiedene Klausnerwelt schwand; auf einer umzäunten Ebene, die mit Hütten und Häusern im sogenannten holländischen Geschmacke umgeben war, zeigte sich mir die Aussicht.

Man gibt ihr vielleicht dieses Styles wegen gewöhnlich den Namen des holländischen Dorfes, oder der Morizruhe. Wir wollen ihr aber den Namen lassen, mit dem der grosse Besitzer selbst den Ort bezeichnete, der sein Lieblingsaufenthalt war. Wirklich spricht er auch am eigenthümlichsten seine Vorzüge aus.

Man verstattete mir sehr gefällig den Eintritt in dieses stille, künstliche Dorf. Die ärmlichsten Hütten von aussen, wie geschmackvoll und ange-

nehm von innen! Nicht so überladen, den Kontrast beynahe erstickend, wie das Steinhaus zu Kalksburg. Nein, es bleiben ländliche Zimmer, aber sie sind geschmackvoll ausgemahlen und meublirt, sie enthalten schöne Gemählde, Spiegel und andere Verzierungen, aber sie sind nicht bloß zum Anschauen da, sondern auch zum Bewohnen. Besonders gefiel mir das Hüttchen, wo einst der treffliche Graf von Browne so gerne sich aufhielt. Die Fenster gewähren eine liebliche Aussicht über Sebern, Ernstbrunn und den Kahlenberg.

Man findet hier siebzehn solcher Häuschen. Jedes Einzelne verdient Aufmerksamkeit. In einer dem Anscheine nach armseligen Strohhütte findet man ein Bewirthungszimmer für Fremde und in demselben Alles, was nur einigermassen im ersten Augenblicke für ihn Bedürfniß ist. Selbst für ein Bedientenzimmer ist gesorgt.

Ueberhaupt ist hier Alles in Abtheilungen vorhanden, was sonst die Mächtigen der Erde als einen nicht unwichtigen Theil ihres Lebensgenusses gleich-

sam in nuce beysammen haben. Eine Kapelle, ein Vogelhaus, Keller und Eisgruben, Laternen zur Beleuchtung des Nachts, Tafelzimmer und andere Wohnungen für Hausoffiziere, sammt Allem, was zur Bäckerey, zur Küche, zur Equipage, zur Bedienung und sonst zur Bequemlichkeit oder zum Luxus gehört. Heißt es daher nicht mit Recht in der Inschrift zu Nro. 2.

O site de mon choix! Hameau, que je prèfere!
Heureux, qui vit ici tranquille et solitaire!

Das Marschallszimmer oder die eigentliche Aussicht schwebt über einer Treppe von 21 Stufen. Es ist mehr ein schöner Sahl, den auch Grazien ihrer Tänze nicht unwerth achten würden. Das herrliche Blau, welches ihn colorirt, mich dünkt es war Lacy's Lieblingsfarbe, der glänzende Boden mit künstlichem Holzwerk getäfelt, der nicht unbeträchtliche Raum und das geschmackvolle Ameublement würde den Göttinnen nicht mißfallen.

Alle diese Vorzüge lassen den Beschauenden dennoch nicht das Herrlichste vergessen, was seine lüsternen Sinne auf diese Höhen rief. Wie könnt' er auch vergessen, was bey jedem Blick aus den Fenstern so erfreulich aus der Ferne ihm zulächelt, oder so sanft und schwermüthig von ihm sich abwendet? Diese waldigten dunklen Thäler mit ihrer sinnvollen, beredtsam schweigenden Nacht, diese kühnaufstrebenden Berge mit dem steten Gewitter ihrer Wälder, diese bekannten und unbekannten Vertiefungen, leblos und düster die einen, mit Häusern und Menschen erfüllt die andern; dort gebietend und weit verbreitet die schimmernde Kaiserstadt, an welche gleich einem wogenden Meere die Ferne sich anschließt, und hier des Isters vielfache Arme mit ihren Inseln und Auen; weiter an ihr hinab das königliche Schloß zu Preßburg, nördlich im Nebel die Höhen von Nikolsburg und näher bey mir, und stattlich Schönbrunn, mir nun so neu und so werth. Wer könnte dieß Alles vergessen! Wer wollte nicht stundenlange auf diesem Elysium mit frohem Blicke verweilen!

Ein abwärts eilender Pfad führt durch dichtes Nadelgehölz zu dem ernsten Rasenplatze, wo die beyden Feldherren, Freunde im Tode wie im Leben, bey einander ruhen. Es erhebt sich hier ein kapellenähnliches, mit Kupfer gedecktes Gebäude, dessen Portal auf Säulen ruht und ein eisernes Kreuz trägt. Hinter dem eisernen Gitter, welches die Kapelle schließt, bemerkt man zwey grosse Grabsteine flach am Boden. Der eine ist dem Andenken Lacy's, der andre seinem Freunde, dem Feldzeugmeister Grafen Browne geweiht. Ihre Wappen sind an den Wänden angebracht, und haben die Devisen: Meritis augentur honores, und: Fidem genusque servabo. In lateinischer Schrift findet man ferner an den Wänden einen kurzen Lebensabriß der beyden Seligen, welche gewiß eine längere Biographie verdienten.

Unter Betrachtungen über das hinschwindende Glück der Erde, über den frostigen Winter, der so bald den englischen Garten des Jugendlebens entblättert, folgt' ich durch düstere Haingewinde meinem stummen Führer links am Dianen-

tempel vorüber bis zu dem niedlichen Regenschirme, der aus einer doppelten Lindenumgebung auch bey heiterem Wetter so einladend ist. Hier entließ ich meinen Cicerone und pflegte auf der grünen Bank ein Weilchen der Ruhe. Hat nicht, fuhr ich in meinen Betrachtungen fort, der gütige Himmel uns reich für die schnelle Flucht der Blüthenzeit entschädigt? In uns ist ewige Jugend, erhaltet sie nur durch weisen, mässigen Lebensgenuß. Ninon entzückte noch im achtzigsten Jahre, Homer und Ossian dichteten noch als blinde Greise. Wie viele könnt' ich noch nennen, die weit über die Grenzen der physischen Jugend hinaus gerückt, durch die jugendliche Kraft ihres Geistes Liebe oder Bewunderung sich erwarben!

Durch die lieblichsten Gartenparthien wandelte ich an einer Sonnenuhr vorüber und kam auf ein heiteres Wasenparterre, welches Blumenbüsche in regellosen Gruppen zierten. Bald zeigte sich das Orangenhaus mit seinen lieblich duftenden Bewohnern, endlich hinter hohen Fichten und Pappeln verborgen ein einsames Jägerhaus. Ein

kleiner Teich mit Goldfischen bevölkert, Tische und Ruhebänke von Linden und Weiden mahlerisch beschattet, eine Quelle, die durch grüne Ufer herabsprudelt, machen dieses Plätzchen zum angenehmsten Aufenthalt. Vorne am Jägerhause befindet sich mit Garnflechten umsponnen die Fasanerie; Gold und Silberfasane mit ihrem prächtig spielenden Gefieder amüsiren sich hier nach Herzenslust. An die Fasanerie stößt der Obstgarten. Angenehme Gänge leiteten mich zu dem sogenannten Schöpsgarten, einem freyen mit Pappeln umgebenen Platz. Seine Mitte enthält eine grüne Böschung von Schneegras, über welches eine düstere Föhre trauert. Vor mir erhob sich der herrliche Hügel, auf welchem das chinesische Lusthaus steht. Ich aber ging durch kühle vielfach verschlungene Gänge seitwärts hin. Ein lautes Geschnatter verrieth mir den Aufenthalt der türkischen Gänse und Schwanen, welche links hinter einer grünen Gitterthür einen Theil des Gartens bewohnen. In der Mitte steht eine Waldföhre, an der Wand eine Laterne, deren Licht des Nachts die Raubvögel zu verscheuchen bestimmt ist.

Durch mehrere Schattenalleen und eine Hütte, welche auf vier Säulen ruht, kam ich auf einen romantischen Platz, der mit Eschen und Pappeln besetzt ist. Von hier zieht sich der Fahrweg zur Aussicht hinauf. Ein herrlich grünendes, von Bergen umschlossenes Feld rollt sich vors Auge hin und läßt dem Blicke Salmannsdorf, ein naheliegendes Oertchen erscheinen. Da mir hier einige Anlagen auffielen, welche mit Gittern eingeschlossen waren, so sah ich mich nach einem Führer um, der sie mir aufschlösse. Ein Gärtnergehilfe, der mein Bedürfniß errieth, bot sich mir treuherzig zum Wegweiser an. Er wolle mich, sagt' er, zuerst in den botanischen Garten, dann in die Sternremise führen.

Der botanische Garten führt auch den Namen der Sechzehntheile und ist eine verschlossene Anlage, in sechzehn Vierecke symmetrisch abgetheilt, deren jedes eine seltene Holzart nebst kleineren Pflanzen enthält. Die Einfassung besteht aus einer Mischung aller dieser Holzarten. Unterrichtend führte mich nun mein Gärtnergehilfe

zu jedem einzelnen dieser Quadrate hin, und ließ mich den verborgenen Schatz betrachten.

1. Enthält den gelbblühenden Jenestern.

2. Die duftende Balsampappel und den Löwenbaum.

3. Den Kleebaum.

4. Die Spiraea opifolia.

5. Den Pöchelholler.

6. Den Löwenbaum mit mehrern andern.

7. Die rothe Weide.

8. Ahornbäume.

9. Hochstämmige Himbeerstauden.

10. Den Perückenbaum, mit seinen Büscheln, welche wirklich einige Aehnlichkeit mit Flachsperücken haben.

11. Den Eleagnus augustifolius.

12. Den Trompetenbaum, so genannt von der Form seiner Blüthen.

13. Türkischen Hollunder.

14. Den carolinischen Kleebaum.

15. Den Erbsenbaum, und

16. Den Pöchelholler von Balsampappeln umgeben.

Mein Führer hieß mich ihm weiter folgen. Wir gingen durch ein finsteres Föhrenwäldchen zu dem schönen Spiegelteich. Er bildet ein irreguläres Paralellogram, und ist mit einem Teppich von hellem Grün umgeben. Goldfische und türkische Enten beleben seine stillen Gewässer. In der Mitte erhebt sich für die Letzteren eine kleine buschigte Insel. Unten an der schmählern Seite des Teiches hing an einem Stricke ein Nachen.

Vorzüglich wird diese Gartenpartie durch die Statue des sterbenden Fechters gehoben, welche sich auf einem Postament an dem obern Rande des Teiches erhebt. Er ist ein Nachbild zu dem vorigen; seine Verhältnisse sind richtig durchgeführt und kräftig gehalten. Der Dolch liegt am Boden, aus der Wunde träufelt Blut, aber die Miene entstellt kein unmännlicher Schmerz. Er scheint auf den Tod, wie auf einen neuen Gegner zu warten.

Nicht lange ließ mich mein Cicerone betrachtend verweilen. Er war ungeduldiger auf die Sternremise als ich. Wir gingen denn einen Gang von Buchen und Eichen entlang von dem Teiche weg, zu dem freundlichen Geländer, welches diese seltsame Remise umschlingt. Die Gänge, welche von allen Seiten zur Remise, wie zu einem Mittelpunkte führen und so einen Stern bilden, geben ihr den Namen. Das Geländer der Remise selbst schmiegt sich an einen Zirkel junger Tannen, welchem eine Blumenflur, mit orientalischen Platanen besetzet, nachfolgt. Die dritte Reihe füllet zwischen Blumen aller Art die Rubina hispida aus und nun folgt noch ein breiterer Zirkel, der die herrlichsten Blumen in sich vereinigt, mit den verschiedensten Farben und Düften. Im Mittelpunkte zeigt sich ein Bassin, dessen Fontäne unter den Schatten von Linden, Wasser = Ulmen und Atlasbeerbäumen fröhlich emporspringt. Diese Bäume bilden um den Springquell eine Art von Salon, an dessen Wänden Ruhesitze befindlich sind. Nicht nur diese Idee, sondern die ganze Anordnung der einzelnen Theile gibt der Remise etwas

feenartig Liebliches. Glaubt man nicht Sylphen und Sylphiden unter dem zarten Blätterspiele der tausend Blumen, auf dem farbensprühenden Wasserstrahle, oder in den kühlen Laubengängen gaukelnd zu sehen? Selbst mancher finstre Gnome guckt aus den Buschwerken mit schwarzen Augen hervor.

Auch Salamander und Salamanderinnen hätt' es hier geben können; denn die Hitze war brennend und nur leise strömte die Luft.

Die schöne Fee schien übrigens bald meiner satt zu seyn; denn vermuthlich war sie es, welche meinem Führer auftrug, mich mit den Worten: „Jetzt haben Sie schon Alles gesehen," aus ihrem zauberischen Aufenthalte zu entfernen.

Aber sieh da! vor meinen Augen stand das chinesische Lusthaus. Es ist ein heiteres achteckigtes Gebäude, welches auf einem Erdgeschosse ruht. Eine schöne steinerne Treppe führt zu demselben hinan. Man findet hier ein angenehmes, mit acht hellen Fenstern versehenes Cabi-

nett. Die Mahlerey desselben besteht aus einem grünen Gitterwerk, an dem sich Rosen bis zur Kuppel hinanwinden. Ueber demselben flattern Schmetterlinge herum. Sonst waren in diesem reitzenden Cabinette verschiedener Meubels, unter andern auch ein Tubus, den die ausgebreitete Aussicht zu einem wahren Bedürfnisse macht. Gegenwärtig aber steht es leider! ganz leer. Unter dem Boden befindet sich eine Maschine, mittelst welcher allenfalls eine wohlbesetzte Tafel auf und ab getrieben werden kann.

Rings um dieses Cabinett zieht sich eine Gallerie mit gelbem Geländer, welche durch acht Säulen in eben so viele Parthieen abgesondert wird, deren jede eine andere Aussicht darstellt. Hierdurch wird das chinesische Lusthaus zu einem wahren Panorama der umliegenden Gegend. Zwar ist die Umsicht von der Aussicht umfassender und ausgedehnter, aber so schöne Parthieen, so viele reitzende Ansichten gewährt sie dem Auge nicht, wie diese. Anfangs stellen sich bloß zwey waldumflorte Berge, sanft gerundet, vor den verlangenden

Blick; dann tritt ein Theil von Dornbach und das prächtige Wien, weit entfernt, aber doch imposant und glänzend aus den Nebeln hervor. Entlegene Berge bilden den Hintergrund. Dann sieht man das Marsfeld, den Teich, das Brünnchen, den ruhigen Gott; ein Wiesengrund spielt seine grüne Wellen lieblich ans Auge, dunkle Waldungen bekränzen ihn. Eine Durchsicht läßt die Schütte für das weidende Wild erblicken. Nun dämmert Elysium mit den Krümmungen seiner Lethe und den weißschimmernden Brücken, weiter hin zeigt sich Dianens Tempel im Schooße der Wildniß, dann der Fasanengarten, der grosse Teich, und die Statüe des Gladiators. Von allen Seiten sind diese Ansichten durch waldigte Gebirge eingeschlossen, welche dem Ganzen ein abgeschiedenes, höchst poetisches Ensemble geben. Nur die Aussicht gegen Wien bietet sich freyer dar.

Aeusserst wohlthuend ist die vielartige Farbenmischung dieses Rundgemähldes. Das mannichfaltige Grün der Buchen und Eichen, der Fichten, Tannen, Föhren und Birken, die tausend

Blumen, Blüthen und Früchte, das Hervorschimmern von Quellen allenthalben, wo das Auge herumirrt (denn wie ein Körper von Adern, ist der Park durchaus von Quellen durchschnitten), das leise Leben, welches der Vögel Flug, der Eichhörnchen Klettern, des Hasen Sprung, des Hirschen Galopp, der Fasanen heimliches Pilgern verstreut, Alles das, und wie vielmehr noch macht diese Aussicht labend und bezaubernd!

Die Beschreibung von Gegenden und vorzüglich von Aussichten ist eine kitzliche Sache. Den Gemeinplatz, daß sie nicht möglich sey, will ich als faktisch widerlegt durch glänzende Beyspiele, vorübergehen. Aber die Frage: ob sie belohnend genug der Absicht und Mühe entsprechen? ist ganz geeignet, mich ein wenig an sich zu fesseln. Das Stättige, Permanente ist ganz eigentlich ein Vorwurf der Mahlerey; früh schon mag sie sich daher mit den leblosen Erscheinungen der Natur befaßt haben, obschon sie sich auch in historischen Gemählden mit der blossen Andeutung der Bewegung zufrieden stellen muß, gleichsam die Handlung wie

durch Zauberey versteinert und den Moment verkörpert. Allein diese Darstellung mit Farben ist keine Beschreibung, sie wirkt unmittelbar auf die Sinne, wo die letztere erst die Phantasie für sich erobern muß. Mit Unrecht also wünscht der Dichter, der irgend eine Gegend beschreiben soll, sich den Pinsel eines Mahlers, denn es handelt sich hier nicht um eine Ansicht fürs Auge; die Phantasie soll in Bewegung gebracht werden und nach dem Modelle des Dichters ein Bild entwerfen. Ist diese Apostrophe bloß Figur, so ist sie zu verbraucht und findet ebenfalls nicht Statt.

Aus dem Gesagten scheint mir klar zu folgen, daß die Beschreibungen von Gegenden durch Gemählde nicht entbehrlich gemacht werden. Im Gegentheile könnte selbst der entgegengesetzte Fall eintretten, wenn nehmlich das Gemählde nicht bloße Landschaft wäre, sondern auch andere Beziehungen hätte. Nur würde es sich um die Art und Weise handeln, wie diese Beschreibungen gedacht und ausgeführt werden sollen. Das Talent bricht sich zwar seine eigne Bahn und hat seine eigne Chrestomathie

für sich; das Individuum kann aber doch wohl sagen, was ihm am besten gefällt. Dieser Befugniß zufolge seyen mir die Bemerkungen erlaubt: daß der Dichter oder Beschreiber, wie man ihn nennen will, mehr den Eindruck wiedergeben soll, den das Objekt auf ihn macht, als das Letztere selbst. Einige scharf und kräftig bezeichnende Conturen sind hinlänglich, die Phantasie zu schneller Vollendung des Gemähldes aufzuregen, und um Schnelligkeit ist es hier hauptsächlich zu thun. Daher muß der Dichter Ausdrücke wählen, welche gleich den Exklamationen der Wilden in wenigen Sylben ein Ganzes zusammen fassen, oder gleich den Hieroglyphen und den Schriftzügen der Sinesen Vieles mit einem Mahle sagen. Dann möge er aber auch sich hüten, daß seine Hieroglyphen nicht so räthselhaft sind, als die ägyptischen für uns.

Die Rückkehr.

Angenehm im Innern und von Außen beschäftigt, eilt' ich durch ein herrliches grünes Labyrinth dem chinesischen Sonnenschirme zu, bey welchem

man auf die elysäischen Felder herauskömmt. Bis zu dem Drahtgitterthor, in der Nähe des Schottenbrückels, (der Platz gehörte ehemals dem Stifte Schotten) blieb ich dem Wege treu, den ich vorhin eingeschlagen hatte; dann aber wandelte ich im Schatten einer Kastanienallee bis an das Ufer des Baches. Von hier aus läuft eine größtentheils beschattete Fahrstraße bis nach Hütteldorf zu dem Schloße der Fürstin von Lichtenstein. Lacy war ein warmer Freund dieser hochgebildeten Dame und legte diese Straße eigends zu dem Zwecke an, schnell und angenehm das Schloß seiner Freundinn zu erreichen.

Auf der schönen Wiese, welche der Bach durchschneidet, steht auch die gelungene Bildsäule des ruhenden Mars. Wir haben ihrer schon erwähnt. Am Ufer des geschwätzigen Baches ging ich, von Bäumen wider die Sonne gedeckt, und dann im Halbzirkel fort, bis ich in die Hauptallee zurückkam. Ich mied gegenwärtig den Philosophengang und hielt mich mehr an die Alltags-Straße; denn die Mittags-

Stunde war schon vorüber, und ein mächtiges Bedürfniß erinnerte mich, wie ein memento mori an die Gemeinheit meiner Natur. Daher schlug ich, um dem Gasthofe näher zu kommen, meinen Marsch über die Treppe ein, welche links am Gezelte ins Dorf hinabführt. Wenige Schritte brachten mich dann zu dem weltberühmten braunen Hirschen.

Mittagsfeyer.

Ich hätte wahrlich bey einer so gänzlichen Leere des Gartens im Gasthofe keine so zahlreiche Gesellschaft erwartet. Es schien eine Hochzeit gefeyert zu werden, dieß schloß ich aus mancherley sehr deutlichen Anspielungen und aus der fürchterlichen Schmauserey, zu der man sich in eine drohende Stellung warf. Denn gewöhnlich werden die Hochzeiten mit lautem Feste gefeyert, da sie doch nach Göthe'n vielmehr still und bescheiden begangen werden sollten, und gewöhnlich ißt man bey dieser Gelegenheit so viel, daß der Appetit auf lange vergeht.

Je nu, die Sippschaft war einmal da. Gold- und Schlepphauben, nebst andern niedlichen und Galla-Hauben und Hüttchen; Manns- und Frauenkleider von allen Stoffen und Farben, vorzüglich gelb, grün und roth; moderne Schuhe, und drohende Stelzen, Titusköpfe, Kakadu's, Haarwulste mit Kämmen, Köpfe in Waizenmehl getaucht, gleich Puderquasten, ja selbst Haarbeutel waren da zu sehen. Die Braut, sehr treffend in blasses Gelb gehüllt; der Bräutigam, ein stämmiger Bengel, im dunkelblauen Habit. Uebrigens alle mit einander kein übler Schlag Menschen, nur ein wenig zu sehr aufs Essen und Spaßmachen erpicht.

Solch eine Gesellschaft ist bald auswendig gelernt. Ich hatte schon bestellt und konnte daher mich um ein andres Plätzchen umsehen. Ich fand es im Nebenzimmer, aber auch dahin strömte die zermalmende Woge von Gelächter und Geschrey mir nach, und es blieb nichts Anders übrig als — Geduld. Ich ergab mich denn auch in mein Schicksal, und suchte nur so viel möglich mich

von meinen Umgebungen zu abstrahiren. Aber vergebens war alle Mühe. Kaum hatt' ich zu speisen angefangen, so setzte sich mir ein freundlicher Mann in schwarzem Rocke gegenüber und begann ein Gespräch, das der Lärmen draußen im Sahle sehr oft unterbrach.

Demungeachtet hatt' ichs bald weg, daß mein Gesellschafter ein feiner, humoristischer Mann sey. Zwar ergoß sich anfangs seine Laune nur über die Gesellschaft, welche uns so sehr zum Unwillen Gelegenheit gab. Bald aber faßte er auch bedeutendere Gegenstände mit den Zähnen seiner Satyre, und sie mochten sich dabey nicht ganz behaglich empfinden. So gut mein Hunger es zuließ, sekundirt' ich ihn, fühlte mich aber bald so sehr übertroffen, daß ich nur dann und wann so Etwas hinwarf, um seinen Epigrammen Luft zu machen. Der Mensch war ein wahrer Haug, vielleicht ist ers wohl gar! dacht' ich und forschte leise nach seinem Namen. Ich erfuhr ihn, es war aber kein berühmter.

Indeß hatten sich in unserer Nähe neue Ankömmlinge niedergelassen. Ein noch junger Mann, stumm wie ein Fisch, in der Linken ein Buch, in welchem er eifrig, auch während des Essens, las; ihm zur Seite eine galante Dame, die sehr anzüglich vom Pöbel sprach. Dann ein Modefräulein, die sich mit ihrem Nachbar, einem hübschen Manne, der darüber hätte zerplatzen mögen, von einem Uhlanenoffizier sehr weitläufig unterhielt.

Das Gebrause war noch nicht groß genug. Etwas hatte gefehlt. Eine stattliche Harmoniemusik ließ sich hören und ihr erstes Stück machte die sämmtlichen Sprecher verstummen. Aber bald erscholl es wieder im Sahle:

Vivat die Braut! der Bräutigam soll leben,
Und über's Jahr was Andres noch daneben!

Allgemeinen Beyfall verkündigte das zermalmende Gelächter im Sahle. Neue Späße verdrängten den alten.

Es ist wahrlich nicht Mißgunst, wenn man sich von solchen Freuden unangenehm affizirt fühlt. Zuweilen mag man wohl selbst Behagen daran finden, aber lästig ist es dennoch, wenn man beynahe allenthalben, wo es etwas zu geniessen gibt, von trivialen Auftritten verfolgt wird. Dann bleibt nichts Anders übrig, als seinen Unmuth verbergen und sich zurückziehen, und es ist lächerlich, wenn man ziemlich laut gegen Geniessende dieser Art auf ihrem Tummelplatze zu Felde zieht. Die galante Dame schien dieß nicht so zu finden; denn sie sprach laut und mit einer Art von Erbitterung darüber. Da senkte der Herr Gemahl sehr ernst das Buch und sagte trocken: „Laß die Leute nur machen! nützt dir der Unwillen? Ich habe dir doch gesagt; du sollst ein Buch mitnehmen.“

„Wollen Sie nicht mit mir ein Pfeifchen schmauchen?“ sagt' ich zu meinem Collegen. Wir setzen uns draussen im Garten, und schlürfen eine Tasse Kaffeh dazu.

Gerne würd' ich Bescheid thun, erwiederte er, aber mich treibt ein Geschäft von hier. Abends aber, wenn Sie wollen, können Sie mich im Dianentempel wieder finden.

„Zu welcher Stunde? Denn ich wünschte den Garten auch vom Monde beleuchtet zu sehen."

Sie werden es im Garten selbst erfahren!

Schnell war er verschwunden. Sein Gesicht hatte bey den letzten Worten etwas Feyerliches. Mir fiel ein, daß er in den Zwischenräumen unsers Gesprächs mich öfters bedeutend angesehen hatte und manchmahl, mitten unter Scherzen, ernst und geheimnißvoll geworden war. Das frappirte mich eine Weile. Bald aber riß ich mich von allen Untersuchungen los, und führte allein aus, was ich in seiner Gesellschaft thun wollte.

Es war schon ziemlich spät geworden, denn der Garten wurde nachgerade von Gästen bevölkert, die vom Speisen zum Speisen eilten. Ich erhob mich daher aus meiner Ruhe und besah mir noch ein wenig das Dorf.

Dornbach und Neuwaldegg gehören unter eine Herrschaft, welche von letzterem Orte den Namen führt. Die Lage derselben ist schön und gesund, die Sterblichkeit also gering. Auch Neuwaldegg prangt mit schönen Landhäusern, worunter am vorzüglichsten das gräflich Brownische sich auszeichnet.

Meine kleine Tour war vollendet. Vielleicht wäre sie umfassender geworden, hätte sich meiner nicht eine seltsame Unruhe bemächtigt. Ich wollte mirs zwar nicht gestehen, daß es gespannte Erwartung, oder kürzer gesagt Neugierde war, was mich quälte. Demungeachtet bestättigte dieß meine rasche Eile nach dem Parke nur zu sehr.

Letzte Stunden im Parke.

Wie wimmelten Gänge und Plätze von fröhlichen Menschen! Der Philosophengang war zur Seufzerallee geworden, die Schaukeln bewegten sich, lautes Lachen und munteres Gekicher wirbelte durch die Luft. Angenehmes Kühl durchfloß

die Bäume, denn schon näherte sich Hesper, schon blüheten seine Rosen am Himmel. Das Marsfeld schien eine widersprechende Bestimmung erhalten zu haben. Eine zahlreiche Gesellschaft hatte sich hier im Grünen gelagert. Die Jüngern spielten — blinde Kuh. Auch ein alter Herr hatte sich zu dem jungen Volke gesellt und gerade auf ihn war das Loos der Blindheit gefallen. Als er nun so im Kreise stand, lösete sich dieser leise auf; immer weiter trabte der Alte vorwärts und die Luft seufzte von den Stockstreichen, mit denen er die Spielenden zu erreichen suchte. Ferne stand er schon von ihnen, da riß ihn lautes Gelächter aus seinem Wahne und unwillig schob er die Binde von den Augen. So neckt Amor auch Greise. Zu spät schieben sie die Binde vom Auge.

Ich erging mich unter den heitern Gruppen, mit welchen zuweilen ein ernster Einsiedler abwechselte. Vergebens sucht' ich unter dem Gewühle mein Vis à vis; und bald hatt' ich über dem Anblicke schöner Mädchen und Frauen, die in den Gebüschen herumirrten, den guten Mann

vergessen. Meiner Absicht getreu schlug ich den Weg nach dem chinesischen Lusthause ein, um von dort aus den Park im Mondenglanze zu sehen. Vielfach gewendet führte mich durch duftende Schatten ein Pfad nach meinem Ziele. Ich ging die schöne Treppe still und lauschend hinan. Wie ganz anders erschien mir nun dieses grosse Gemählde. Glich es in der Mittagssonne dem Leben des Jünglings, welches ungestümme Wellen nach allen Richtungen schlägt, tausend Plane umfaßt, keinen ausführt, das Glänzende, das Grosse vorzieht, den kleinen Kreis und die Ruhe in sich verschmäht, so ähnelt' es nun im stillen Glanze Selenens dem Familienleben des erfahrnen Mannes, der zurückgezogen von planlosen Strebungen, den Glanz vermeidet, das Licht der Ruhe liebt und die heilende Magie, mit welcher ihr duftiger Schleyer Thal und Hügel in der herabgestimmten Seele bedeckt.

Betrachtend lehnt' ich an einer von den Säulen, welche die Gallerie verschönern. Ich ließ mich duldend anwehen von den zarten Balsam-

hauchen der Luft, auf ihren Silberfittigen sandt' ich in ihre Welt Hoffnungen und Seufzer und Träume. Zärtlich näherten sich die Hügel, in einander verschmolzen siegte bald Licht bald Schatten, bald wars sanfte Dämmerung, das Gemisch von beyden. Es verhauchten die Blumen ihr aromatisches Daseyn und selten nur rauscht' eine bedeutende Sylbe aus der Bäume hohem Gewölbe.

Wunderbar vertheilt sich das grosse ewige Leben! Wie fliehen sich diese Gestalten, aus gleichem Stoffe gebildet, bis sie bald vielleicht in anderen Formen sich liebend umschlingen! Wie vereinigt sich Herz mit Herz auf Sekunden nur, um dann wieder hassend auseinander zu rollen! Armseliges Stäubchen von Daseyn, warum ringest du nach Genüssen? Doch — es ist kein Ringen, ist nur die Bewegung des Wurmes, der nach Gesetzen sich krümmt.

Nur Dämmerung und Nacht erzeugen das Erhabenste in der Natur, allgemeine Ideen, die

sich wegschwingen über die Klammer des Lebens. Tief — tief unter dem zum Himmel gerichteten Blicke vegetiren die tausend und abermal tausend Species, aus welchen ein kleinlicher Scharfsinn ewige Systeme bildet. Hier ein ewiges System? Hier, wo Kreislauf und Bewegung, Vergehen und Werden, Bedingungen der Dauer sind, wo die Erfahrung des morgenden Tages die heutige beschämt?

Doch laß sie ruhen die Todten! Schwelge liebend in der großen Ruhe, die auf ihrem Schooße dich hält. Sieh die herrliche Drapperie der schlummernden Göttin, das frohe heimliche Gewühl ihrer seligen Kinder! Selbst das Erhabene laß dem Himmel, neige dich wieder zur Erde herab, die von Früchten schwillt für deinen Genuß. Ich sah von den Sternen weg auf die wunderholden Parthien des Gartens, welche des Mondes mystischer Glanz belebte. Gleich lichten Punkten schwebten und flatterten weißgekleidete Mädchen auf dem dunkelgrünen Teppich. Lauben und Gänge bewegten sich von Menschen, die den schönen Abend

genoßen. Eben wollt' ich die Treppe hinab, um mich noch einmal unter die Menge zu mischen, als ein lieblicher Knabe etwas ängstlich über die Stuffen herauf eilte und mir stumm einen Zettel überreichte. Ich las die Worte: „Im Dianentempel wart' ich Dein.“ Der Knabe hatte sich schnell entfernt.

Keine Unterschrift? sagt' ich zu mir selbst. Das ist denn doch niemand andrer, als mein Tischfreund. Warum will doch der Mensch seinen Scherz mit mir treiben? Sey's nun wie immer, mich unterhält's und ich komme.

So tratt ich denn unter tausend Gedanken und Erwartungen die Reise an.

Die Ueberraschung.

Den Himmel neckten leise Wölkchen nur, im Busche klang der Nachtigall Empfindung, erstorben schien dem ungeweihten Auge der holde Rythmus der Bewegung und die Nächte ringsum

verriethen kein Geheimniß. Aber still und heimlich walten doch die Götter selbst in der nichtssagenden Finsterniß des Waldes. Belebt erscheint durch sie dem Frommen Thal und Busch, auf der Quelle Silberfluthen und der matten Fläche des Teichs schwebt die Najade, der Dämmerung im Wald entschlüpfen heilige Wächterinnen, jedes Gräschen ist von einem Dämon, ja selbst die dunklen Sitze des Steinreiches sind von Unsterblichen bewohnt. Auf den Strahlen des Lichts tanzen himmlische Genien in seine Brust, gebietend wandeln höhere Gottheiten über die Purpurwogen des Meers, die kühnen Titanenhäupter der Berge, die formwechselnden Wolkenheere dahin. Mit Vertrauen oder heilsamer Furcht erfüllen sie sein Gemüth. Aber mehr als sie alle herrschet Venus über ihn, die sanftbefehlende Göttin. Die Saiten seiner Seele zittern bey ihrem Anruf und ihre Nähe erfüllt ihn mit süssem Schrecken. Stets umgibt sie ihn unter tausend Gestalten, in den Bildern des Lebens, im rastlos fließenden Strome der Zeit. Sie macht ihm das Leben zum Augenblick und den Augenblick zum Leben. Aber wohl-

thätig verwahrt ihre Gunst ihn vor dem rasenden Sturme zerreißender Sinnlichkeit; nie läßt sie den Liebling zur platten Gemeinheit sinken; und selbst den Moment seiner Schwachheit umschwebt ein göttlicher Abglanz.

Ich war zu dem Geländer gekommen, welches in der Nähe des Tempels sich befindet. Mit Mühe nur konnt' ich eine Magd, die ich im Gartenhause an der Gränze Elysiums entdeckte, bereden, mir das Gitter zu öffnen. Hastig eilt' ich die Höhe hinan und bald war ich am Eingange des Dianentempels. Eine weibliche Gestalt im Hintergrunde, hoch gebildet und bewegungslos, fiel mir überraschend ins Auge. Ich trat näher, und —

Gott im Himmel! Marie! Sind Sie es, oder Ihr Geist?

Aber sie regte sich nicht.

Warum necken Sie mich so grausam? — Reden Sie, kommen Sie — ich faßte ihre Hand.

Halt ein, Verbrecher! scholl es aus der

Waldung und eine große Männergestalt drang zu mir heran.

Was ist das? rief ich und sah Marien ungewiß an.

„Haben Sie die Scene in Schönbrunn schon vergessen?"

„Luisens Kuß — Ihre Treulosigkeit —"

Lieber Himmel, ich erkannte den Engländer! Aber, wie kommen Sie zu Marien?

Das will ich Dir erklären, nahm eine dritte Stimme das Wort.

Ich sah mich um — mein Freund aus Hietzing.

Wie aus einem Traume erwachend, fiel ich einem nach dem andern um den Hals. Marie war des Scherzes müde und versöhnt.

Doch wie kömmt es, daß einer fehlt, den ihr alle kennen müßt, und der mich eigentlich am ärgsten foppte?

„Lupus in fabula! rief Freund Witzbold von einer Säule hervor. Haben Sie mir schon vergeben?"

Muß ich nicht, wenn diese Augen für Sie bitten?

„Ah, sieh da, unser Reisender!“ erschollen plötzlich mehrere Stimmen aus dem Gehölz und in einem Nu des Entzückens war ich Glücklicher von Freunden und Freundinnen umgeben. Wie ein Fangball rollt' ich in ihren Armen herum. Mariens Händedruck gab mir diesmal die Besinnung wieder, die er mir sonst geraubt hatte.

„Habt Dank,“ rief ich mit hoher Wärme, „habt Dank für die herrliche Ueberraschung und nehmt als Erkenntlichkeit einen traulichen Abendschmaus an, den ich bereiten lasse. Denn ihr wißt es ja wohl, es ist ein köstlicher Genuß, die Schmauserey unter Freunden.“

Alle nahmen die Einladung an und in trauliche Paare aufgelöset machte sich diese Schaar von Seligen auf den Rückweg.

Auch mich hatte das Loos gepaart; die Göttin jenes Tempels hing in meinem Arm, keusch und lieblich, zarter und gefühlvoller, wie sie.

Am Himmel schwebte blaßschimmernd und schwermüthig ihr Ebenbild, die weißen Blüthen sinnig auf die Landschaft streuend. Und rund herum wogten Akkorde der Freude durch mitfühlende Schatten; Blumen senkten sich, und Aeste bebten; Nachtigall schien des Entzückens Tod zu sterben.

Der Abschied.

Bothen auf Bothen hatt' ich ins Gasthaus gesandt, des Schmauses wegen und um allein zu seyn. Die meisten Gäste hatten sich schon verloren und mit ungewöhnlicher Gefälligkeit versprach man uns einen stattlichen Imbis.

Zu bald war ich in den fröhlichen Kreis gekommen, der sich hier bereits gebildet hatte. Zu viel ward ich gefragt, und aufrichtig gestanden, auch ein wenig durchhechelt. Man fragte mich, ob ich seltne Mineralien, Pflanzen und Thiere gesammelt, in welchem Haven ich gelandet, bey welchen Bankiers meine Wechsel flüßig gemacht habe? ob Hütteldorf eine grosse Stadt und Ro-

daun eine bedeutende Festung sey? wie es mit der politischen Stimmung und den Verhältnissen der Staaten stehe, die ich durchreiset? u. dgl. m. Ich replizirte dieß mit ähnlichen Fragen und flüchtete mich endlich hinter die Anstalten der Gasterey. Bacchus und Ceres, und der ganze Olymp ward in Requisition gesetzt, und es gelang mir endlich, die liebe Gesellschaft um eine freundliche Tafelrunde zu versammeln.

Heitere Gespräche, Anekdoten, Einfälle, zuweilen aber auch sinnvolle Gedankenblitze breiteten Leben über den kleinen, traulichen Cirkel. Wie trefflich ists, wenn einer schnell den Andern versteht, und wenn rasch, wie kühne Manövres, eine Rede die andere jagt! Solch ein freundschaftliches Mahl ist der wahre Fünftelsaft der thierischen Freuden, abgerechnet ihre höchste sublunarische Steigerung. Man hat sich da so ganz; zu dem exaltirten Zustande des Wohlwollens mischt sich noch der herzerhebende Genius, der von Bergen und dann von Fässern eingeschlossen, bey seinem ersten Ausfluge schon Alles für sich begeistert;

man fühlt sich am Ende so leicht, und hat doch so viel gethan, um sich schwer zu machen.

Leicht fühlte sich auch die Gesellschaft, als das Mahl geendet war. Es wurden Toasts ausgebracht; es wurden noch viele Becher geleert; und ein herrlicher Kanon verkündete es den Wäldern und Hügeln, und der ganzen mondbeleuchteten Hemisphäre, daß unsere Verbindung ewig sey, wie das Unendliche selbst!

Aber stiller umfing uns die helle, freundliche Nacht; klarer flimmerten die Sternbilder herab; die Luft regte leise den strahlenden Fittig. Jedes Auge glühte inniger und süsser, jede Rede athmete mächtiger, bedeutender, der Augenblick reifte Gefühle der Ewigkeit. Und wehmüthig näherten sich die Herzen und die Lippen, stärker drückten sich die Hände, rötheten sich die Wangen. Die Stunde des Abschieds schlug; tief bewegt in der Seele trennten wir uns auf dem schimmerumflossenen Marsfeld.

Nachrede.

Geänderte Verhältnisse zwangen den Verfasser der ersten beyden Jahrgänge dieses Taschenbuches, die Fortsetzung desselben aufzugeben. Ich bequemte mich dem Wunsche der Verlagshandlung und übernahm sie mit dem besten Willen, meinen Vorgänger zu erreichen. Hat der Erfolg meinen Bemühungen nicht zugesagt, so möge — der Wille mich entschuldigen.

M. F.

Gedruckt bey Anton v. Haykul.